1836.
5
C 11 g
57

Der glücklich gewordene Weise,

oder:

Briefe und Originalstücke,

enthaltend

die Abentheuer

Eugen Sans Pair's

Ad summum sapiens uno minor est Ioue.

Hor.

Aus dem Französischen des Herrn le Suire.

Sechster Band.

Mit kuhrfürstl. sächs. allergnädigster Freyheit.

Gera, 1789.
bei Christoph Friedrich Bekmann.

Coburger
Landes-
Bücherei

Der
glücklich gewordene
W e i s e.

Siebenter Theil.

Erster Heft.

Ludwig l'Ange an Eugens Vater.

Amsterdam im März 1773.

Eugen ist krank.

Glücklich und wohlbehalten bin ich in Amsterdam angekommen, lieber Alter! Aber welche traurige Szenen stellten sich mir dar. Ich habe so viel möglich geeilt, und dennoch war mir Blandule zuvorgekommen. Ich fand sie, wie sie ihren lieben Eugen wartete. Der Un-

glückliche, er war ohne alle Bekanntschaft. Er soll sehr krank sein; aber doch haben die Aerzte noch nicht alle Hofnung aufgegeben. Eine sehr unglückliche Begebenheit hat seinen Zustand sehr verschlimmert. Es kam in dem Hotel, worinnen sich die beiden Kranken und ihre Gesellschaft befanden, Feuer aus. Alles wurde gerettet; alles, nur Honoree nicht. Man weiß noch nicht, was aus ihr geworden ist, und wir befinden uns in einer tödenden Bestürzung. Sie war noch nicht ganz wieder hergestellt, doch hatte man die größte Hofnung dazu, und nun mußte dieser unglückliche Brand dazwischen kommen. Ist sie in den Flammen umgekommen, oder ist sie vor Schrecken über diesen Vorfall gestorben? Aber wo wäre da ihr Körper?

Ihr Sohn war außer sich bei diesem Unglück. Mitten unter den Verirrungen seines Geistes erwachte seine Liebe. Er lief nach Honoreens Zimmer, um sie zu retten, er stürzte sich in die Flammen, und man hatte die größte

Mühe,

Mühe, ihn zurückzuhalten, und ihn selbst zu retten. Seine Blattern traten zurück, und er war dem Tode sehr nahe. So fand ihn Blandule. Sie leistete ihm die würksamste Hülfe, drückte ihn an ihren Busen, und rufte ihn mit ihrer süssen und sanften Stimme ins Leben zurück. Die Natur half sich, und der tödtliche Gift trat wieder heraus. Blandule hat ihn gerettet. Das herrliche Weib! Warum trägt sie nicht seinen Namen? Welches Weib hatte jemals eine zärtlichere Sorgfalt für ihren Gatten?

Endlich schlug ihr Sohn die Augen wieder auf. Seine himmlische Seele durchbrach die Nebel, die sie umhüllten, und zeigte sich wieder in ihrer vollen Kraft. „Was ist aus Honoreen geworden, schrie er?" Er wollte mich umarmen, da wurde er Blandulen gewahr, und bei allem seinen Schmerz, schoß ein Strahl der Freude aus seinen Augen. „O, meine theuerste Blandule! sagte er; Beste, Einzige, du kamst, deinen Geliebten zu retten." — „Ja, Freund!

rief ich ihm zu, sie hat dich gerettet, ihr hast du das Leben zu danken.“ — „O bestes, herrliches Weib! fuhr er fort; warum besitze sich nicht Millionen, um sie dir zu widmen.“

Plötzlich kam er wieder auf Honoreen. „Lieber Freund, sagte ich zu ihm, wir glauben nicht, daß sie kränker ist, als du. Ihr habt beide einerlei Krankheit; eins hat sie von dem andern bekommen, und übrigens herrscht so eine Simpathie zwischen euch beiden, daß das Uebel wahrscheinlich dich und sie auf einerlei Art behandeln wird. Ihr werdet beide wieder hergestellt werden, aber ihr bedürft beide der Ruhe. Jede heftige Bewegung, jede stürmende Leidenschaft würde euch tödlich sein. Hindert also nicht die Würkungen der Natur, sie arbeitet an eurer beiderseitigen Genesung.“

Um ihn zu der schrecklichen Nachricht, die wir ihm von Honoreen zu geben hatten, vorzubereiten, und seine Seele zu stählen, fuhr ich

fort: „Freund, du hast nun den Gebrauch deiner Sinne wieder, rufe nun auch deinen Muth zurück, und wende deine Seelenkräfte dazu an, dich zu mäßigen."

Er fragte nach dem Herrn de l'Astre. Ich sagte ihm, daß er den Tag vor dem Brande, in sehr wichtigen Angelegenheiten des Gouvernements verreist sei. Dis war auch die Wahrheit. Hierauf erkundigte er sich mit der größten Theilnahme nach Agrestulen, nach Madam Ribeira und nach seinen Kindern: „Sie sind alle gerettet, sagte ich; deine Kinder sind in eine Erziehungsanstalt gebracht, wo sie aufs beste verpflegt werden. Agrestule und Madam Ribeira sind äußerst gerührt über diesen unglücklichen Vorfall, und über die Leiden, die dich getroffen haben. Sie sind ebenfalls bettlägerig."

Er nahm einen sehr lebhaften Antheil an allen diesen theuren Personen, aber immer kam er wieder auf Honoreen zurück. „Beruhige

 dich,

dich, liebster Freund! fuhr ich fort, und mäßige dich. Wenn du auch deine geliebteste Honoree, deren Gegenwart dich beunruhigen würde, nicht um dich haben kannst; wirst du nicht durch die Abwesenheit und die treue Sorgfalt deiner lieben Blandule entschädigt; die deine Zärtlichkeit eben so sehr verdient?" — „Ja wohl, rief er, ich muß sie anbeten meine theure Blandule, sie ist ein Engel vom Himmel gesandt zu meiner Hülfe."

Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, lieber Alter, daß nach Honoreen, er sich sehr fleißig nach Ihnen erkundigt hat. Sie und seine gute Mutter sind die einzigen, von welchen ich ihm gute und befriedigende Nachricht geben kann. Jetzt ist er ziemlich ruhig, und befindet sich leidlich. Die Aerzte machen gute Hofnung. Bald schreibe ich Ihnen mehr.

Derselbe an denselben.

Amsterdam.

Wo ist Honoree.

Noch steht es gut, lieber Alter, aber um Honoreen sind wir noch immer bekümmert. Doch haben wir einen Strahl von Hoffnung, der den schrecklichen Gedanken verscheucht, daß sie verbannt sei; ein Gedanke, der ihrem Sohn das Leben gekostet haben würde, wenn wir ihm denselben hätten entdecken müssen.

Ich habe Nachricht von ihr eingezogen, und das zwar von einem Augenarzt, den ich kürzlich in Paris gesehen und ohngeachtet seiner Geschicklichkeit für einen schlechten Kerl gehalten hatte. Ich weis nicht, wie er nach Holland gekommen ist, aber er hatte Honoreen vor ihrer Krankheit gesehen und sich sterblich in sie verliebt. Als sie die Blattern bekam, suchte er Zutritt zu ihr, um sie zu heilen, und fand ihn auch. Weit entfernt, seine Leidenschaft zu schwächen, schien diese

schreckliche Krankheit sie noch mehr anzufachen. Er besuchte sie sehr fleißig, bis zu den Augenblick des unglücklichen Brandes; aber seit diesen Unfall hat er sich nicht wieder sehen lassen. Indessen will ihn ein Aufwärter während dem Feuer verkleidet gesehen haben. Wäre es nicht möglich, daß dieser Mensch Honoreen entführt hätte? Und doch in diesem Zustande; er hätte ihr den Tod zuziehen können. Die Sache kam mir verdächtig vor, ich forschte die Wohnung des Arztes aus, und fragte dort nach ihm. Man schien verlegen, man gab vor, er sei schon nach Paris zurück. Ich fragte, ob sie keine Dame gesehen hätten, welche die Blattern habe, und aus dem Feuer gerettet worden sei. Man schien noch verlegner, man antwortete mir mit Stottern, und mir kam es vor, als wenn diese Leute mehr wüßten, als sie von sich gaben. Vielleicht ist dieses alles Einbildung von mir, aber ich kann mir nicht helfen, mir kommt es verdächtig vor.

Der=

Derselbe an denselben.

Amsterdam, März.

Das Gesicht ist in Gefahr.

Ihr Sohn ist nunmehr ziemlich außer Gefahr, lieber Alter. Sie können ihn für gerettet halten, aber um seine Augen sind wir sehr besorgt. Sie sind ganz verschlossen, und er sieht gar nicht. Hoffentlich wird er sein Gesicht wieder bekommen, wenn nur einmal die Kruste weg ist. Aber was uns doch bange macht, ist das, daß diese Krankheit ansteckend für die Augen ist. Eine ganze Menge Menschen sind hier davon blind geworden. Das sonderbarste von dieser Seuche ist, daß sie heuer gar niemand entstellt. Man bemerkt sie gar nicht und es scheint, als hätte sie Achtung für die Schönheit. Und doch thut sie ihr einen unersetzlichen Schaden, da sie den köstlichsten unserer fünf Sinne raubt. Sehen Sie, dies ist es, was uns um Eugen besorgt macht. Er wird nicht entstellt werden, aber das

Schick-

Schicksal seiner kleinen Blanduline haben. Doch wir wollen uns nicht vor der Zeit abhärmen. Es giebt ja noch Gegenmittel. Der boshafte Okulist, auf welchen mein Verdacht wegen Honoreens Entführung fiel, hat selbst verschiedene Personen wieder hergestellt, welche durch die Blattern um ihr Gesicht gekommen waren. Wenn es nicht anders ist, müssen wir unsere Zuflucht zu ihm nehmen.

Mir wird es immer mehr einleuchtend, daß er Honoreen entführt hat. Indessen ist es immer besser, sie befindet sich in seinen Händen, als wenn sie gar verbrannt wäre. Etwas Zuverlässiges habe ich aber in dieser, für uns so höchst wichtigen Sache noch zur Zeit nicht entdecken können. Ich predige Ihrem Sohne jetzt beständig von Philosophie und Stoicismus vor, um ihn zu der Nachricht von dem Verlust seiner Geliebten vorzubereiten. Freilich weis er jetzt noch nicht, was das bedeuten soll.

Fort-

Fortsetzung.

Jetzt ist Ihr Sohn ganz außer Gefahr, aber noch hat er sein Gesicht nicht wieder. Ich suche den schelmischen Okulisten an allen Orten und Enden, damit er uns die Geliebte wieder gebe, und dem Geliebten die Augen öffne. Man will bemerkt haben, daß er sich vor einigen Tagen den Blicken der ihm nachsehenden Leute so viel möglich zu entziehen gesucht hat. Vielleicht geht er nur bei Nacht aus, um nicht gesehen zu werden.

Fort-

Fortsetzung.

Eugen ist unleidlich.

Eugen ist von seinem Krankenlager aufgestanden, und unleidlich. Er bestehet durchaus darauf, zu seiner Geliebten geführt zu werden. Schon gestern Abends wollte er zu ihr. Er hatte sich weggeschlichen, und suchte ihr Zimmer, aber vergeblich. Ich war genöthigt, ihm zu sagen, sie sei nicht hier im Gasthause. Wo ist sie denn? fragte er sehr bestürzt." — „Sie ist in ein anderes Haus gebracht worden, antwortete ich, um einer freiern Luft zu genießen." — „Ich muß hin zu ihr, schrie er, führt mich hin." — „Das geht nicht, lieber Freund, sagte ich, du darfst noch nicht an die Luft, sie würde dir tödlich sein.

Der Arzt unterstützte meine Vorstellungen, und ein gleiches that Blandule, die eben dazu kam. Wir hatten alle Mühe, ihn zur Vernunft

zu

zu bringen. Jemehr sich seine Gesundheit bessert, desto unleidlicher wird er. Ganz sicher entwischt er uns noch einmal. Wär er sehend, gewiß wir hätten ihn schon längst nicht mehr in unserer Gewalt.

Agrestule und Madam Ribeira sind wieder hergestellt. Sie sind würklich beide allerliebst. Sie vereinigen sich mit Blandulen und mir, unsern wilden Philosophen zu bezähmen. Er redet von nichts, als von Honoreen, er athmet nur sie. Er würde sich ihrer würdig halten, wenn er auch sein Gesicht verlöre. „O, theure Honoree, seufzt er mit innigstem Schmerz, sollte ich dich wohl zum Letztenmal gesehen haben!“

Agrestule hat sogleich mit Blandulen eine vertraute Freundschaft geknüpft. Sie weis es, daß diese letzte eine von des lieben Eugens Weibern ist. So nennt sie sie, und findet eine solche Verbindung sehr natürlich. „Du bist der Zeit

nach die erste, spricht sie zu Blandulen, du bist die erste Frau meines Gatten. Ich laß dir den Rang, das ist nicht mehr als billig; aber ich bin auch sein Weib, und muß gleich nach dir kommen. Findet sich die schöne Honoree wieder, so kommt sie erst nach uns beiden, und will Madam Ribeira auch ihren Theil haben, so ist sie ja viel zu gut, als daß wir nicht gerne mit ihr theilen sollten." Madam Ribeira lacht herzlich darüber, und es scheint, als wenn ihr diese Einrichtung recht wohl gefiel, wenn sich die Sache so machen lies.

Der=

Derselbe an denselben.

Amsterdam.

Eugen ist untröstlich.

Sobald Ihr Sohn, bis auf sein Gesicht, wieder hergestellt war, konnten wir ihn schlechterdings nicht mehr erhalten. Er wollte mit aller Gewalt seine schöne Honoree sehen, aber doch wenigstens hören. Ich fand mich genöthiget, ihm zu sagen, sie sei nicht mehr in Amsterdam; und das kann auch wohl wahr sein, denn mir ist für gewis versichert worden, daß der Okulist würklich abgereist sei. Wie leicht kann er da seine Gefangene mit sich genommen haben. Zwar soll er allein in seinem Wagen gesessen sein; aber Honoree war vielleicht in einem andern, nicht weit davon.

Doch, das mag sein, wie es will, genug als Eugen erfahren hatte, daß Honoree nicht

 mehr

mehr in Amsterdam wäre, so fiel er in eine unaussprechliche Bestürzung. Er warf sich auf sein Bette, und blieb, das Gesicht ins Kopfküssen gehüllt, wohl eine Viertelstunde lang so liegen, ohne ein einziges Wort zu sagen.

Endlich rief er, indem er sich aufrichtete: „Ich bin hintergangen. Erst machte man mir weis, sie sei mir ganz nahe, und unter einem Dache mit mir, dann solle sie in einem andern Hause in Amsterdam sein. Jetzt ist sie gar nicht mehr in Holland, aber, Gott! wo ist sie denn? wo denn?“

Hierauf ergriff ihn ein Gedanke, der ihn rücklings niederstürzte. Glücklicherweise fiel er aufs Bette. Er zitterte für Schrecken, an allen seinen Gliedern sah man eine konvulsivische Bewegung. Wir hörten ihn mit gebrochener Stimme sagen: „O Gott, sie ist in den Flammen umgekommen.

Sie werden es selbst fühlen, wie sehr ihn dieser Gedanke peinigen mußte. Ich gewann es über mich, ihm zu schwören, daß dieses nicht sei. „Aber, wo ist sie denn? schrie er hitzig.“ — „Sie ist nach Paris abgereist, versetzte ich.“ — „Ja, nach Paris, sagte er. O! ich sehe es, ich bin hintergangen. Darum predigte man mir so viel von Philosophie, von Stoicismus vor. Ach! laßt mich, ich mag nicht mehr leben, ihr habt mir den Tod gegeben.

Wir waren insgesamt um so mehr verlegen, da wir ihm würklich keine bestimmte Nachricht von der theuren Person geben konnten, deren Verlust so schrecklich für ihn war. Blandule, Agrestule und Madam Ribeira vereinigten sich mit mir. Sie beklagten sich gegen ihn, daß er sie um einer einzigen Person so sehr herabwürdige. Sie sagten ihm, es sei wider seinen Character, ihnen eine so grausame und erniedrigende Verachtung zu zeigen. Sie beschwuren ihm, so lange für sie zu leben, bis er den einzigen Gegenstand seiner Zärtlichkeit wieder gefunden haben würde.

Er warf sich in einen Lehnstuhl, hielt beide Hände vor die Augen, und blieb unbeweglich und stumm. Er ließ uns reden, was wir wollten, ohne ein Wort zu antworten. Da wir nichts über ihn gewinnen konnten, ließen wir seine Kinder kommen. Wir warfen sie in seine Arme; er hörte ihre kindliche Stimme, und dies schien seine Vaterliebe zu entflammen. Er liebkosete sie und benetzte sie mit seinen Thränen.

„Liebster Freund, sagte ich endlich zu ihm, ich steh dir dafür, daß das schreckliche Unglück, das du dir einzubilden scheinst, nicht geschehen ist. Aber laß auch vorgegangen sein, was da will, und gewiß ist es nicht so schrecklich, als du dir vorstellst, so hast du doch kein Recht dazu, deswegen einen Haß auf uns zu werfen. Wir haben gewiß keine Schuld an dem, was vorgegangen ist." Bei diesen Worten öfnete er seine Augen und schien mich stillschweigend betrachten zu wollen. „Wenn wir, fuhr ich fort, deiner Empfindlichkeit schonten, wenn wir in dem Zustand, worinnen

nen du dich befandest, um die Würkungen der Natur nicht aufzuhalten, um deine Heilung nicht zu verzögern, wenn wir, sage ich, dir nicht gleich entdecken wollten, daß man deine Geliebte entführt hat, so haben wir uns doch gewiß keines andern Verbrechens schuldig gemacht, als dir tödliche Aufwallungen erspart, dir das Leben gerettet zu haben. Hast du jemals Ursache gehabt, an meiner Freundschaft oder an der Freundschaft der theuern Personen zu zweifeln, die jetzt um dich her stehen? O Freund! ist das der weise, der nachdenkende Eugen Sans-Pair, der so handelte?"

Er schwieg lange und seufzte. Ja, ich habe unrecht, sagte er endlich; ich muß um Verzeihung bitten. Ich habe alles verloren, was ich liebte, unter den schrecklichsten Umständen verloren, die mich doch würklich zu einem Gegenstand des Mitleids machen, und doch bin ich es, der um Verzeihung bitten soll. Ach Gott!" Hier verhüllte er abermals das Gesicht in ein Küssen.

Endlich erhob er sich wieder. „Verzeiht, rief er, meine Freunde, der übel angebrachten Empfindlichkeit, die ich euch merken ließ. Das Schreckliche meiner Laage hat mich undenkbar gemacht. Die zärtlichsten Freunde verlassen alles übrige, um meiner mit so vieler Sorgfalt zu pflegen, und ich mache ihnen Vorwürfe, schreib ihnen mein Unglück zu. Ach, meine Freunde! ich bin sehr strafbar; aber sagt selbst, ich bin auch eben so sehr unglücklich."

Wir umarmten ihn insgesamt mit innigster Zärtlichkeit. Er gieng hierauf stillschweigend, einen Stock in der Hand, im Zimmer herum. Voll Rührung betrachtete ich ihn. Sein ganzes schönes Gesicht ist wieder da, er hat auch nicht das mindeste Blattermal. Vielmehr hat er ein männlicheres Ansehen erhalten; aber er hat sein Gesicht verloren, und wird er das wohl wieder bekommen? Seine Laage ist übrigens um so schrecklicher, da er eine Geliebte verloren hat, die vielleicht ihr Leben auf die quaalvollste Art beschloß.

Auch ist seine Stimme noch etwas heiser; ebenfalls eine Folge von seiner Krankheit. Alle diejenigen, die während den letzten sechs Monaten die Blattern gehabt haben, fühlen dieselbe Unannehmlichkeit, die jedoch nach und nach zu verschwinden scheint.

Es ist nunmehro ausgemacht, daß wir alle zusammen nach Paris reisen. Ich werde die Karavane führen. Sobald wir in der Hauptstadt angelangt sind, will ich einen Okulisten aufsuchen, um Ihnen Ihren Sohn sehend vorstellen zu können. Ich habe Eugenen nichts von dem Argwohn entdeckt, den ich auf den verschwundenen Okulisten habe, damit er Vertrauen zu ihm behält, wenn wir etwan keinen andern finden könnten, ihn zu heilen. Er hat mir viele zärtliche Grüsse an Sie aufgetragen.

Eugen an seinen Vater.

Paris, April.

Traurige Lage.

Ich kann Ihnen nicht eigenhändig schreiben, theuerster Vater! ich muß mich zum ersten Male in meinem Leben eines Sekretairs bedienen. Sie wissen schon das Unglück, das mich zu dieser traurigen Nothwendigkeit bringt, und das mich verhindern würde, Sie zu sehen, wenn ich Ihnen jetzt meinen schuldigen Besuch abstattete. Ich muß demselben noch verschieben, und mich den Händen eines Okulisten überlassen. O theuerster Vater, Sie sind so sehr lange nicht in Paris gewesen. Möchten Sie sich doch auf einige Tage abmüßigen können, um Ihren Sohn hier zu sehen

Meine Lage ist sehr traurig. Ich habe alles verloren, was mir auf der Welt am liebsten war, eine Person, die ich so innig, so zärtlich liebte. Aber

Aber diese Liebe schloß die kindliche Liebe nicht aus, die ich Ihnen schuldig bin; jene war von einer ganz andern Art. Die nähern Umstände dieses schrecklichen Verlustes sind Ihnen schon bekannt. Sie nehmen gewiß Theil daran, sowohl in Rücksicht Ihres Sohnes, als wegen der theuren Person selbst, für die Sie sich so liebreich verwendeten. Was aus ihr geworden ist, weiß ich nicht; aber ich komme auf eine entsetzliche Vermuthung. Doch darf ich nicht einmal nach ihr fragen, denn ich würde dadurch meine Freunde beleidigen, denen ich ohnehin schon vielen Verdruß verursacht habe. Sie wollen mir es nicht sagen, was sie von meiner Geliebte wissen. Sie bedenken aber nicht, daß sie mir durch ihr Stillschweigen freies Feld zu den schwärzesten Vorstellungen lassen. Oder vielleicht wissen sie selbst nichts, und auf diesem Fall habe ich immer Ursache, das schlimmste zu befürchten. Aber weg mit diesen schwarzen Gedanken. Haben Sie einiges Licht über das Schicksal dieses himmlischen Mädgens, so theilen Sie mir es ja mit, theuerster Vater.

Sie

Sie werden Ihre Familie sehr vermehrt finden, wenn Sie nach Paris kommen. Ich werde Ihnen alle Ihre Enkel vorstellen, muß aber zum Voraus bedauern, daß ich mit nichts als mit Kontrebande aufwarten kann. Sie wissen schon, wie ich diesen armen kleinen Geschöpfen das Dasein gegeben habe. Nach den Gesetzen des Landes, wo sie gebohren sind, ist ihre Geburt nicht illegitim, und die ganz außerordentlichen Umstände, die mir immer Gesetze vorschreiben, werden mir hoffentlich zur Entschuldigung gereichen. Ich weiß nicht, mit was für Augen meine gute fromme Mutter dieses kleine Menschengeschlecht betrachten wird; hier findet man sie allerliebst.

Meine kleine Blanduline ist es noch mehr, als alle übrigen. Das gute Kind! ich habe jetzt mit ihr einerlei Schicksal. Ich kann sie, sie mich nicht sehen. Wir lieben uns indessen desto zärtlicher, wir liebkosen einander mit einem Gefühl, daß ich nicht auszudrucken vermag. Die arme Kleine! Sie allein ist im Stande mein

ganzes

ganzes Herz zu füllen, und mich, mitten in dem empfindlichsten Unglück glücklich zu machen.

Sie werden die göttliche Blandule, Lucile und ihre Mutter, meine reitzende Agre;ule und die herrliche Madam Ribeira hier finden. Alles brennt vor Verlangen, Sie zu sehen.

Eugens Vater an seinen Sohn.

Rouen, April.

Ja mein Sohn, ich komme zuverlässig zu Dir, nach Paris; ich muß, ich will. Eigentlich hätte ich Deiner Einladung zuvor kommen sollen. Kurz, ich komme, aber nicht allein. Deine Mutter hat Paris noch nicht gesehen, sie muß mit in die Hauptstadt. Die gute Frau wird sich kreuzen und segnen, das ist ausgemacht. Sie wird die Reise auf einem elenden kleinen Klepper machen,

und

und ich werde auf ihn lospeitschen und ihm gehen lernen.

Morgen geht sie zur Kirche unserer lieben Frau, um daselbst für den glücklichen Ausgang ihrer Reise und Deiner Kur eine Messe lesen zu lassen. Für Deine Augen will sie Dir Weihwasser von den heiligen Vätern des Oratoriums mitbringen, aber ich habe ihr versichert, daß man zu Paris genug solche heilige Herren und genug Weihwasser habe.

Von Honoreen habe ich nicht das mindeste erfahren. Es ist doch jammerschade, daß ein so schönes Mädchen von einer so grausamen Krankheit befallen worden ist, die der Schönheit so unbarmherzig mitspielt. Aber was mag aus ihr geworden sein? Ist denn noch niemand von euch bei der Mutter St. Amand gewesen? Hat euch denn diese gute Nonne keine Nachricht von Honoreen geben können?

Ich brenne vor Verlangen, meine liebe Tochter Blandule zu sehen, sie verdient diesen Namen; und ihre kleine blinde Blanduline, und ihre liebenswürdige Schwester Lucile, und die Mutter St. Severe. Auch freue ich mich recht auf Agrestulen, die ehemalige Göttin, und auf Madam Ribeira, die so reich und so gut ist. Von ganzem Herzen werde ich alle deine Kinder umarmen, wie ein Großvater, der eine fühlende Seele hat; und deine Mutter muß ein Gleiches thun. Kommende Woche sehen wir einander.

Eugens Vater an seinen Sohn.

Rouen, April.

Noch bin ich ganz Freude, daß ich Dich und alle Deine guten Freundinnen und alle Deine Kinder gesehen habe. Freilich war mir es auch äußerst schmerzhaft, Dich Deines Gesichts beraubt

zu sehen. Es traten mir die Thränen in die Augen, mir, der ich diese Quelle seit dreisig bis vierzig Jahren versiegt glaubte. Deine gute Mutter weint auch, allein wir haben doch noch Hoffnung, und dies tröstet uns.

Wißt ihr noch nichts weiter von dem Schurkischen Okulisten, den ihr in Verdacht habt. . . . Aber was mach ich, Du sollst ja davon nichts wissen. Hab ich doch noch einen bessern gefunden, und das zwar zu St. Germain en Laie, wo er sich seiner Gesundheit wegen einige Monate aufzuhalten gedenket. Er sieht würklich scheußlich aus. Er ist nicht blind, aber einäugig, und ganz entsetzlich von den Blattern zugerichtet. Sie haben ihn ganz zerrissen und ihn um ein Auge gebracht, das er sich mit aller seiner Kunst nicht erhalten konnte. Er ist außerordentlich geschickt und hat schon erstaunliche Kuren gethan. Ich habe gar viel von ihm erzehlen hören. Uebrigens hält man ihn für sehr eigennützig, und für Geld und gute Worte wird er Dich gewiß wieder herstellen, mein Sohn.

Sohn. Als ich durch St. Germain durchkam, erfuhr ich, daß dieser geschickte Mann, von dem ich schon zuvor gehört hatte, sich daselbst aufhalte. Ich gieng gleich zu ihm, und sagte ihm, ich habe einen Sohn, Namens Eugen Sans-Pair. Mir kam es vor, als ob er Dich kennte, ich weis nicht, ob er Dir eben gewogen ist. Ich sagte ihm, es wäre etwas dabei zu gewinnen, wenn er Dich wieder herstellte. „Auf den Fall, antwortete er, will ich die Kur unternehmen" Du mußt also, sobald möglich, nach St. Germain eilen, um Dich dort kuriren zu lassen.

Lieber Gott, wie viel Freude hab' ich doch in Paris genossen! Mein ganzes Leben hindurch kann ich mich an der Erinnerung letzen, und ich wünsche noch recht lange zu leben, um das Vergnügen zu haben, alle meine Enkelgen erwachsen zu sehen. Ueber die kleine Blanduline geht aber doch nichts. Sie hat mir Nase, Mund und Augen befühlt und kennt mich nun auswendig. Sie würde mich aus einer Armee von hunderttausend

Mann, unter hunderttausend Zechern herausfinden. Sie umarmte mich so herzlich. Einsmals hätte ich sie bald erdrückt und doch war das arme kleine Ding so munter dabei und plauderte so artig. Ihre schönen Augen funkelten so lebhaft, ob sie gleich blind sind. . . . Und der kleine drollichte Agrestin weis sich schon so artig zu benehmen. Das wird ein Pursche, der seines gleichen nicht hat. Und alle Deine übrigen Kinder — — — würklich sie sind ganz allerliebst, ich bin ordentlich in sie vernarrt.

Deine Blandule ist anbetenswerth. Ich bediene mich mit Fleis dieses schöngeisterischen Ausdrucks, um damit die Vorstellung, die ich von dieser hinreißenden Person habe, recht genau zu bezeichnen. Sie ist bei meiner Treue eben so schön als Honoree, und wenn ja noch ein Unterschied zwischen beiden sein sollte, so kann ihn keine Seele weiter, als ihr superfeiner Schlecker bemerken. Sie hat sogar mit unserer lieben Mamsell Aehnlichkeit. Und ihr Character — — — O, man

muß

muß die Knie vor ihr beugen. Ich gebe Dir meine Einwilligung. Mit goldnen Buchstaben werde ich sie aufschreiben, wenn Du ihr endlich willst Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ihre Schwester Lucile ist ebenfalls eine andere Honorée. Sie hat so etwas Edles und Auszeichnendes an sich. Sollte man sich nicht dem Teufel darauf verschreiben, daß sie wenigstens neben einer Prinzessin erzogen worden sei?

Deine kleine Agrestule, die besser lateinisch plappert als unser Schulmeister, ist auch allerliebst, Und Deine gute Ribeira, ist sie nicht eben so artig. Bei der geht es brav zu Gelde, und das ist gut. Ueber Deine Crepuscule habe ich mich beinahe krank lachen müssen. Was das für ein freies Wesen in ihr ist, wie sie sich so artig mit aller Welt dutzt, und wie sie, mich als Großpapa Sans-Pair umarmte! Wie glücklich bist Du nicht; und wenn Du vollends das alles mit eignen Augen wirst sehen können — — — Behalte Deine Mutter so lange, als möglich, bei

Dir, denn sie gefällt sich bei Dir außerordentlich. Ich habe sie Dir sehr gern gelassen, und entbehre sie ganz willig. Die gute Frau gewinnt Geschmack daran. Anfänglich hies es, der Lärm in Paris werde ihr den Kopf verrücken; sie werde niemalen Geschmack an Mamsell Blandulen finden können, an einem Mädchen, welches — — war, was es war. Und jetzt ist sie in Blandulen vernarrt. Ja, was sage ich? sie verehrt sie, sie wagt es kaum, sich in ihrer Gegenwart niederzusetzen.

Ich schreibe Dir aus einer sehr rechtlichen Schenke, bei einer herrlichen Flasche Burgunder. Von Zeit zu Zeit schlucke ich ein Glas davon hinunter, und denke dabei an euch; und das erhitzt denn meine Einbildungskraft dergestalt, daß ich mitten unter euch zu sein glaube. Ich komme mir vor, wie ein Monarch, mitten unter seinen Hofstaat. Lebe wohl, mach, daß Du bald hergestellt wirst, und eile sodann, Deinen Vater zu umarmen.

Eugen, an seinen Vater.

St. Germain en Laye, April.

Krankenpfleger.

Wir haben Ihren Augenarzt gewählt, mein Vater. Wo der andre hingekommen ist, der anfänglich gebraucht werden sollte, wissen wir nicht. Der jetzige gleicht diesem sehr an der Stimme; das ist alles, was ich habe bemerken können. Er steht würklich in dem besten Rufe. Unsere Damen finden ihn erschrecklich häßlich, wie Sie ihn im Voraus beschrieben haben, aber er ist geschickt, und das ist genug. Er verwettet alles mögliche, daß ich mein Gesicht wieder erlangen solle. Jetzt wohne ich hier bei ihm, in St. Germain. Meine ganze Familie wollte zu mir ziehen, aber er wollte so viel Leute nicht aufnehmen. Sein Haus ist zu klein dazu. Ueberdies muß, wie er sagt, der Patient ganz ruhig sein; und mitten unter so schönen Damen, unter so reitzenden und

lieben Personen wird man von aufwallenden Empfindungen herumgetrieben, die eben so schädlich als angenehm sind. Er will, daß man mich ganz allein lasse, und mich nur selten besuche. Er leidet niemand, als meine Mutter bei mir, weil er sie vermuthlich für unfähig hält, leidenschaftliche Gefühle zu erregen. Aber ach! seiner Vorsicht ungeachtet, stürmt es in meiner Seele. Sie wissen es, mein Vater, wie sehr mich das Schicksal meiner theuren Honoree beunruhigen und foltern muß. Was ist denn das, was ich, wie Sie sagen, nicht wissen soll? Man macht mir jetzt immer so viele Geheimnisse, die mich peinigen, und mir die zu meiner Heilung so nöthige Ruhe rauben. O, beste Honoree! was ist mit dir geworden? . . . Aber weg mit diesen schwarzen Vorstellungen, da man es nicht haben will, daß ich mich damit beschäftige. Um von etwas Lustigern zu reden, bitte ich Sie, ein Glas auf meine Gesundheit zu leeren, ich werde ein gleiches auf die Ihrige thun. Mein Sekretair ist sehr eilfertig, ich muß also schließen.

Eugen an Ludwig l'Ange.

St. Germain, April.

Unruhe.

Ach, was hab' ich gehört, liebster Freund! Ich soll ruhig sein, und gleichwohl beunruhigt man mich. „O, mein Herr! sagte mir mein Augenarzt, sein sie auf ihrer Hut, und um Gottes willen entdecken sie sich gegen niemand. Sie würden sich und mich unglücklich machen. Es ist ein Verhaftsbefehl wider sie da, und man sucht überall nach ihnen, um sie zu arretiren." — „Sie setzen mich in Erstaunen, antwortete ich. Vor einigen Jahren war ein solcher Befehl vorhanden, aber ich entgieng demselben glücklich. Ich entfernte mich, und glaube, daß man nicht mehr daran denkt." — „O, mehr denn zu gut, erwiederte der Arzt. Ich weiß wohl, daß man sie vor einigen Jahren, wegen einer gewissen Verbindung mit einer Gesellschaft reicher Bettler, in Verhaft neh-

men wollte; aber ich rede jetzt von einem neuen Verhaftsbefehl. Der alte mag wohl Einfluß darauf gehabt haben, weil er sie verdächtig macht. Man sagt, sie wären in einem ganz besondern Lande in Afrika gewesen. Man will wissen, was eigentlich an der Sache ist. Man versichert, die Holländische Regierung habe einen üblen Verdacht auf sie, und habe sie, wegen Staatsangelegenheiten, zu Batavia arretiren lassen. Auch sollen sie mit einem andern Manne, der ebenfalls arretirt worden, und noch jetzt in Holland festgehalten wird, in einer sehr genauen Verbindung stehen, und dieser Mann soll ihr Schwiegervater sein."

Ich war äußerst erstaunt, als ich den Okulisten so sprechen hörte. Wer konnte ihn so genau von meinen Umständen unterrichtet haben? Seine ganze Erzehlung schien gegründet zu sein.

„Liebster Freund! fuhr er fort; wahrscheinlich wird man sie hier bei mir nicht suchen; aber sie müssen sich ganz versteckt halten, damit ja niemand

mand auf den Argwohn gerathe, daß ich sie hier verberge. Sagen sie also ja niemand, wer sie sind; sprechen sie auch nicht mehr mit der blinden Dame, unserer Nachbarin, mit welcher sie sich gestern im Garten unterhielten. Sie scheint eine vortrefliche Person zu sein; aber sie ist sehr genau mit jemand verbunden, vor welchem sie kein Geheimniß hat, und sie könnte hernach gar leicht zu viel plaudern."

Würklich hatte ich auch gestern in einem benachbarten Garten eine junge Person angetroffen, die eben so blind als ich war. Sie hatte einen heisern Hals, und konnte deswegen nicht laut reden. Mir gieng es just so. Wir sprachen ungefähr eine halbe Stunde lang miteinander über einen Zaun, der zwischen uns lag. Sie erzehlte mir, daß sie viel Unglück auszustehen gehabt hätte; und ich machte ihr ein gleiches Geständniß. Ich weiß nicht, ob sie schön oder häßlich ist, aber ich finde sie einnehmend. Ihre Hand, die ich mit Vergnügen berührte, kam mir sehr weich und

schön vor. Ich rechne darauf, daß ihre Unterhaltung mir das unangenehme meiner jetzigen Lage versüßen soll. Ich muß mich nur hüten, ihr zu sagen, wer ich bin, und mich in einem Geheimnißvollen Schleier einwickeln; aber freilich kann ich alsdenn nicht offenherzig sprechen, und werde also nicht so viel Vergnügen empfinden. Aber was hilft es, ich muß dem Arzte folgen, der mich beschwört, mir diese Zurückhaltung aufzulegen. Forsche doch nach, liebster Freund! ob es Wahrheit ist, was mir der Okulist gesagt hat. Ich habe mir einen andern Sekretair gewählt, etwas älter als der vorige, und folglich auch verschwiegner. Er wird dir diesen Brief selbst überbringen, damit ich nicht etwan dadurch verrathen werden möge. Diese neue Unruhe that mir wahrhaftig noch noth.

Blan=

Blandule, an Eugen.

Paris, April.

Lieber Eugen! Dein Freund Ludwig l'Ange ist in seinen Angelegenheiten verreist; ich habe ihm also Deinen Brief, den mir der Ueberbringer anvertraut hat, nicht einhändigen können. Ich habe ihn erbrochen und gelesen, weil Dein Freund mir dazu ausdrücklichen Auftrag ertheilt hatte, damit du, wenn du etwan etwas verlangtest, sogleich bedienet werden könntest.

Ueber den Verhaftsbefehl, von welchem Du schreibst, bin ich äußerst erschrocken. Ich habe schon Nachfrage gehalten, aber noch nichts erfahren können. Man muß sich schmeicheln, daß nichts an der Sache sei; weil es aber doch immer eine Möglichkeit ist, so muß man immer auf seiner Hut sein. Was wagst Du dabei, wenn Du Dich niemand entdeckst, wenn Du niemand sagst,

wer Du bist, selbst dem kleinen Frauenzimmergen nicht, mit welcher Du über den Gartenzaun kosest. Du kannst ihr ja immer die Hand drücken, kannst ihr viel Schönes sagen, und Dir viel Schönes sagen lassen, ohne ihr gerade zu gestehen: „Ich bin Eugen Sans-Pair, den man aufsucht, um ihn ins Gefängniß zu sperren." Sieh, so predigt ein Weib einem Philosophen, und ich werde durch meine Discretion selbst zur Philosophin.

Deine kleine Agrestule fängt schon an, Aufsehen zu machen. Es gefällt ihr hier sehr wohl, sie gefällt nicht minder, und so bringt sie denn ihre Zeit sehr vergnügt zu. Ein schönes Mädchen, wie sie, die ihr gutes Latein spricht, ist würklich etwas sehr unterhaltendes. Mir ist es eingefallen, ihre Gesellschaft zu benutzen und die Sprache der Gelehrten von ihr zu lernen. Sie will gerne meine Lehrmeisterin sein, sie lehrt mich die Sprache blos durch Uebung und ich spreche schon besser Latein, als mancher Doktor.

Alle Abbes vom Kollegium, alle Nonnen in us, alles, was auf dem Namen eines liebenswürdigen Ignoranten Verzicht gethan hat, um Pedant zu heißen, alle machen ihr die Aufwartung und beeifern sich ordentlich, von ihr in den Sack gesteckt zu werden. Kurz sie zeigt ihnen allen das Ende ihres Lateins. Unsere Gelehrten bleiben ganz betroffen mit offnen Mäulern stehen. Ihre aufgeblasene Würde macht einer gewissen einfältigen Mine Platz, die ihnen sehr natürlich ist, und die langen Ohren werden sichtbar. Sie gehn sehr unzufrieden mit sich selbst hinweg, was ihm sonst eben nicht oft zu geschehen pflegt, und entziehen sich dem Gelächter, das sie veranlaßt haben. Nun kommen die liebenswürdigen Ignoranten, die geschniegelten Abbes, die Herren vom Militair und die Marquis zum Vorschein, und suchen einander den Rang abzulaufen. Sie machen sich zwar eben so lächerlich wie jene, kommen aber darüber nicht aus der Fassung.

Ich lege Dir einen Brief von dieser lieben Person bei, nebst einer Uebersetzung davon, die ich fast ganz allein gemacht habe. Urtheile selbst darüber.

Uebersetzung eines Briefes von Agrestulen an Eugen.

Mein süßer Freund, in Deinem Vaterlande gefällt es mir sehr wohl. Eile die Annehmlichkeiten desselben mit mir zu genießen. Es herrscht zwar in euern Sitten die römische Würde nicht, ihr seid viel eitler, aber doch wenigstens eben so liebenswürdig. Eure Abbes, Obersten und Räthe kommen mir ungefähr so vor, wie unsere Weiber. Unsere Männer würden euch durch ihre Ueberlegenheit zermalmen, aber ihr würdet ihnen diese durch eure Grazie streitig machen können.

Eure Sitten stehen mit euern Gesetzen in einem ganz sonderbaren Widerspruch, stimmen aber sehr gut zu eurer Inconsequenz. Deine gute Mutter hat mich indessen ziemlich erschreckt. Nach dem, was sie mir gesagt hat, muß ich mich zum Wittwenstande, zum Celibat und dazu verurtheilt sehen, ein ganz unnützes und ausgestoßnes Glied der Gesellschaft zu sein. Weiter habe ich gehört, daß man des süssen Entzückens der Liebe nicht eher genießen dürfe, bis man mit einem einzigen Manne eine sehr ausschließende und unauflösbare Ehe geschlossen habe. Durch dieses grausame Gesetz werde ich meines lieben Eugens und seines ganzen Geschlechts beraubt, um für einen einzigen Mann aufgehoben zu werden, der vielleicht unter allen der minderliebenswürdige ist.

Man läugnet zwar nicht geradezu, daß dieses euer Gesetz sei, aber mir kommt es so vor, als wenn es blos ein Gesetz ad honores wäre, und daß sich alle die Mannspersonen um mich her herzlich gern mit mir des süßen Vergnügens

der Liebe genoßen, ohne an einen Ehecontrakt, ohne an einem Notar, und ohne an eine einzige der ehrwürdigen Ceremonien zu denken, von denen man mir vorgeschwatzt hat.

Ich bin würklich über ihre Höflichkeiten verlegen. Es scheint dieses der allgemein Ton zu seyn; und wäre dieses nicht, so würde ich mir würklich ein Gewissen daraus machen, von ihnen zu verlangen, daß sie mir ein so großes Opfer mit ihrem Gewissen und mit ihrer Religion machen sollten.

Indessen giebt es doch einige wenige, die fest an diesem strengen Gesetz halten, das sind aber gerade nicht die glänzendsten Personen von eurer glänzenden Nation. Einige alte Weiber, die man flieht, etliche sieche Mädchen, die nicht mehr genießen können, diese sind es, die wider den freien Genuß des Vergnügens eifern. Deine Mutter zum Beispiel, die rechtschaffenste Frau

auf

auf der Welt, aber ohne jemals gewußt zu haben, was Liebe sei, hat mich gar sehr ermahnet, sie zu fliehen. Wenn es ihr nachgienge, dürfte ich auf keinen Ball und in kein Schauspiel gehen. Ich müßte mir es vielmehr Gesetz machen, mich beständig zu martern, zum Beispiel zu fasten, oder auf einem harten Lager zu liegen. Blandulens ehrwürdige Mutter räth mir sehr ernstlich, mich in ein Kloster zu vergraben; daß heißt, in ein Haus, wo man nicht anders, als durch ein eisernes Gitter mit mir sprechen könnte, wo ich sehr lästigen Gesetzen unterworfen sein würde, barfuß gehen, dreimal in der Woche hungern, und unter langsamer Absingung eines lateinischen Gesanges mich regelmäßig geißeln müßte.

Ich mußte wahrhaftig den guten Leuten gerade ins Gesichte lachen. Sie versicherten mich, daß dieses würklich der Geist eurer Religion sei; überlegt nur selbst, ob es der Geist eurer Sitten ist.

Was mich in Erstaunen setzt, ist die liebenswürdige Blandule. Sie soll sich sonst ganz dem Vergnügen geopfert haben, und jetzt flieht sie es recht herzlich. Sie, die die Wonne so vieler braver Leute sein könnte, will die Reize, die eine der schönsten Zierden der Gesellschaft ausmachen würden, vergraben.

Fortsetzung des Briefs von Blandulen.

Ich kann mich würklich nicht entschließen, weiter zu übersetzen, mein Bester. Agrestule schont hier meine Bescheidenheit zu wenig, und der Erfolg ihres Briefes erweckt zu viele Schaamröthe. Das gute unschuldige Geschöpf! Sie weis nicht, daß sie mit allen ihren guten und reinen Absichten, mit ihrem rechtschaffenen und geraden Herzen, die unwürdigste Moral predigt. O, ich habe es genossen, dieses vermeintliche Vergnügen; ich habe das Unglück gehabt, unter

unter solchen Leuten zu leben, die ein Gewerbe daraus machten, und ich kenne keine unglückli≠chern Geschöpfe. Schande, Schmach, Elend, schändliche Krankheiten und ein früher Tod, oder ein frühes Alter unter tausend Qualen, das sind die Folgen von dem, was man mit so vieler Emphase Wollust nennt.

Eugen an Blandulen.

St. Germain, April.

Die blinde Liebe.

Ich danke Dir, liebe Blandule, daß Du so gütig gewesen bist, an mich zu schreiben. Ich werde Deinem Rath folgen, selbst in Rücksicht auf meine Gefährtin, die kleine Blinde, so schwer mir diese Zurückhaltung auch ankommen wird; denn gern öffnete ich ihr mein Herz. Ich

 schmeckte

schmecke in ihrem Umgang eben das Vergnügen, welches ich bei Deiner und Honoreens Unterhaltung empfinde. Die Gleichheit unserer Schicksale kettet uns aneinander. Aber es ist blos eine Harmonie der Seelen, denn da ich die theure Person nicht sehen kann, so kann ich auch nicht von mir unbekannten Reizen gerührt werden. Unser Okulist trägt viel dazu bei, unsere Unterhaltung zu würzen, und das zwar durch die eifersüchtige Aufmerksamkeit, mit welcher er sie uns so viel möglich verbietet. Für uns ist es also ein verbotnes Vergnügen, und eben daher reizender, als wenn es erlaubt wäre. Wir sind zwei kleine blinde Narren, den ganzen Tag beschäftigt, einander zu suchen und außer uns für Freude, wenn wir einander gefunden haben. Ich befürchte würklich, daß ich unbeständig und flatterhaft bin, da ich mich so leicht in Flammen setzen lasse. Ich habe mich schon in eine Todte verliebt, jetzt liebe ich eine Blinde, doch bin ich noch Herr genug über mich, Deinem Rathe zu folgen. Ich bin zurückhaltend gegen meine neue Freundin, und verheele ihr sehr gewissenhaft, wer ich bin. Sie verdient es aber

auch

auch ein wenig, denn sie ist ihrerseits nicht offener. Bis jetzt habe ich noch nicht von ihr erfahren können, wer sie ist, und so viele Geheimnisse von einem Geschlecht, das doch so gerne schwatzt, sind würklich beleidigend.

Vergieb mir, meine Theuerste, daß ich Dich von meiner Liebe zu einer andern unterhalte, da ich sie doch Dir allein schuldig bin. Du bist so sehr über alle die kleinlichen Vorurtheile erhaben, daß Du nicht darüber zürnen kannst, wenn Dein Geliebter offenherzig mit Dir spricht. Denn Du bist die vernünftigste Person, die ich kenne.

Ich wünsche Dir viel Glück zum Lateinlernen! Es fehlt Dir nichts als dieses zu einer vollkommenen Gelehrten. Dies wird Dir noch einen Reitz mehr geben. Du hast würklich schon große Progressen gemacht. Deine Uebersetzung von Agrestulens Brief hat mir vieles Vergnügen verursacht. Du must freilich ihre Moral sonderbar finden, da Du jetzt die Fromme im höchsten Gra-

de machst. Die gute Mutter St. Severe würde sich gewis kreuzigen und segnen, wenn sie so etwas hören sollte. Die gute Agrestule, gebohren mit andern Vorurtheilen, als die unsrigen sind, besitzt jene natürliche Rechtschaffenheit, welche auf alle Zeiten und auf alle Orte paßt. Sie hat eine fürtrefliche Seele, und es wird uns dahero leicht werden, ihr regelmäßigere Empfindungen einzuflößen; darauf zielt auch meine Antwort ab.

Umarme deine würd'ge Mutter, deine reitzende Schwester und die liebe kleine Blanduline von meinetwegen. Das gute Kind, daß es doch des Gesichts beraubt sein muß! Sieh, ihr Vater hat jetzt mit ihr gleiches Schicksal. Glückt es dem Okulisten mit mir, so müssen wir ihm unsere Blanduline ihm auch anvertrauen. Vielleicht gelingt es ihm auch, ihr das Gesicht wiederzugeben. Meine Hofnung steigt beinahe bis zur Gewißheit. Ich sehe schon ein wenig wieder, wenn der Aeskulap den Verband aufhebt.

Lebe wohl, liebe kleine Andächtige. Ich liebe Dich, ich schätze dich, ich bewundre Dich, ich bete Dich an. Du allein hast noch wahren Reiz für mich, in dieser Welt, denn ach! meine Honoree ist für mich verloren. Seit dem schrecklichen Augenblick, der sie mir entriß, habe ich nichts weiter von ihr gehört. Doch lebt sie noch, und ich danke dem Himmel auf den Knien dafür. Es lindert meine Qualen unendlich, daß ich weiß, sie lebt noch.

Eugen an Agrestulen.

St. Germain, April.

Ich schreibe Dir französisch, meine Beste! weil ich weiß, daß Du es zu verstehen anfängst. Für die Mühe, die Du Dir giebst, meiner lieben Blandule Lateinisch zu lernen, bin ich Dir

sehr verbunden. Du machst mir dadurch ein recht wahres Vergnügen. Mit vieler Theilnahme habe ich ihre Uebersetzung Deines Briefes, so wie Deinen Brief selbst gelesen. Er hat mich sehr amusirt, und war mir ein Beweiß von Deinem Geiste, aber nicht von Deinem gesunden Verstande, den ich sonst bei Dir bemerkt habe. Du entwirfst in Deinem Sendschreiben eine sehr bequeme Moral. Wenn es Ironie und Scherz sein soll, was Du da sagst, so hat es Salz; wenn Du es aber für Ernst giebt, so erkenne ich Dich darinnen gar nicht. Du mußt von schlechten Leuten gelehrt worden sein, denn Dein gutes und reines Herz müßte Dir bessere Gefühle eingegeben haben.

Du sprichst von nichts als von Süßigkeiten der Liebe, denen Du Dich überlassen willst. Aber, liebes Kind, diese Süßigkeiten sind gefährlich, und man darf sich ihrer nur zur Erhaltung seines Körpers bedienen. Uebrigens darf in dieser Welt das Vergnügen nicht die Hauptsache sein. Es ist dasselbe eine Erholung, und Erholung setzt Arbeit

voraus.

voraus. Diese ist das Wesentliche, jenes das Zufällige; und nichts würde lästiger sein, als ein Leben, das blos dem Vergnügen gewidmet wäre. Nach Glückseligkeit müssen wir streben, meine Beste, und nicht blos nach Vergnügen, aber ohne gute Sitten giebt es keine Glückseligkeit. Um die Liebe ist es, ich gestehe es offenherzig, eine reitzende Sache, aber wir dürfen derselben nur auf eine solche Art geniessen, die den Gesetzen, und der Verfassung des Landes, in dem wir leben, angemessen ist. Der Zweck von der Vereinigung beider Geschlechter besteht in der Fortpflanzung und Erhaltung des Menschengeschlechts. Wir müssen daher doch auch darauf denken, was aus unserer Nachkommenschaft werden soll. Wenn man aber die Kinder nur so aufs Geradewohl hinpflanzte, was sollte denn da aus den Unglücklichen werden? Hätte man das Recht, sich ohne alle Feierlichkeit, gleich den Thieren, zusammen zu gatten, so würden die schönen Personen immerwährende Händel veranlassen; man würde sie sich einander streitig machen, sie einander mit

Gewalt wegreissen. Es müssen also Gesetze sein, meine Beste! um Mütter und Kinder zu sichern. Ich weiß es wohl, daß mancher Flüchtling sich über diese Gesetze hinwegsetzt, aber sie werden auch empfindlich dafür gestraft. Und das Laster, das bei den Männern auffällt, empört bei den Weibern. Diesen ist es noch mehr als uns Pflicht, sanft, bescheiden, schamhaft zu sein, unter der Wache der Gesetze zu leben, und sich nie von diesem Schutze zu entfernen, der ihr wahres Wohl ausmacht. Diejenigen, welche den Gesetzen eben so, wie den Menschen trotzen, werden zum Abscheu ihres Geschlechts und eine Schande der Menschheit. Was anderswo erlaubt sein möchte, davon rede ich jetzt nicht, meine Theure! aber hier zu Lande mußt du keusch und züchtig sein; mußt, bis Du Dich einem Manne überläßt, warten, bis er durch die Ehe ein geheiligtes Recht dazu erlangt hat, und denn mußt Du diesem einzigen Manne getreu sein, und Dich keinem andern überlassen. Mit einem solchen Betragen, wirst Du eine Zierde der Gesellschaft, wirst der

Wunsch

Wünsch aller und das Glück eines einzigen sein. Thust Du dieses aber nicht, so wirst Du Dich bald verachtet, verlassen, erniedriget, von Deinem dreyßigsten Jahre alt sehen, und eine Schande vor allen Menschen sein.

Sieh, meine Beste! eine solche Moral predigt der gesunde Menschenverstand, und ich habe geglaubt, sie Dir im Gegensatze des schönen Gewäsches, das man Dir vorgesagt haben mag, aufzustellen. Vergieb mir den Ernst; ich habe Ursache ernsthaft zu sein. Gieb Blandulen Gehör; sie ist seit geraumer Zeit von der Wollust zurückgekommen. Sie wird Dich die rechten Mittel lehren, glücklich zu werden.

Ludwig l'Ange an Eugen.

Paris, May.

So eben bin ich, nach einer Abwesenheit von vierzehn Tagen wieder hier in Paris angelangt, liebster Freund! Ich erstaune über das, was man Dir von einem, wider Dich ausgebrachten Verhaftsbefehl gesagt hat. Ich habe gar kein Licht über diese Sache bekommen können; allein da schon ein alter Verhaftsbefehl wider Dich vorhanden ist; so ist es leicht möglich, daß man einen zweiten erlassen hat. Du thust daher sehr wohl, wenn Du Dich eingezogen hältst.

Wegen einer noch weit wichtigern Sache kann ich Dich größtentheils beruhigen. Ich habe die Mutter St. Amand gesehen. Sie hat Nachricht von Honoreen; also ist sie kein Raub der — — Doch ich wage nicht, es auszuschreiben, und Dir eine so schreckliche Vorstellung zu erneuern. Dei-

ne Geliebte lebt, und noch dazu nicht weit von uns. Sie ist also mit ihrem Vater nicht wieder über die See gegangen, wie wir zu befürchten, Ursache hatten. Sie giebt ihrer guten Freundin immer von Zeit zu Zeit Nachricht von sich, und ihre Nachrichten sind angenehm; aber die grausame Nonne bleibt vermuthlich auf Honoreens Anordnung bei den ewigen Geheimnissen, mit welchen sie uns schon lange Zeit ermüdet hat. Alles, was sie Dir zu Deinem Troste wissen lassen kann, ist dieses, daß sobald Du Dein Gesicht wieder erlangt hast, Du sogleich Deine Geliebte wieder sehen sollst. Du kannst also über diesen Punkt ganz ruhig sein, und ich habe nicht anstehen wollen, Dir diese Gründe zu Deiner Beruhigung zu melden.

Eugen

Eugen an Ludwig l'Ange.

St. Germain, Mai.

Habe tausend Dank, liebster Freund, für die Trostgründe, die Du mir gegeben hast. Also lebt meine Honoree, der Himmel hat sie mir erhalten, sie ist kein Raub der Flammen worden. O! diese Vorstellung war schrecklich. Du weißt gar nicht, wie lang sie mich gemartert und geängstiget hat. Also soll ich sie bald sehen, sie, die ich anbete? O! öffnet euch, meine Augen, erleuchte sie, du himmlisches Licht, laß mich Honoreen und das ganze Weltall sehen.

Alle Trostgründe kommen mir auf ein Mal. Ich habe auch deren viele von meiner blinden Gefährtin bekommen, von der ich Dir in meinen vorigen Brief geschrieben habe. Sie ist allerliebst. Ich empfinde eine ganz neue Art des Vergnügens, wenn ich bei ihr bin. Es ist mir, als wenn ich in unterirdischen Gegenden mit ihr lebte. Die

magi-

magische Fackel der Einbildungskraft erleuchtet meinen Geist, und stellt mir die Person, deren Unterhaltung so außerordentlich reizend für mich ist, in den schönsten Farben dar. Gestern gelang es mir, in ihren Garten zu kommen, und ganz traulich mit ihr zu sprechen. Ich faßte ihre Hand, und der neidische Zaun trennte mich nicht mehr von ihr. O! was hat sie für Geist, was für eine Seele! Ich glaubte mit meiner theuern Honoree zu sprechen. Es ist wahr, ein rauher Hals vermindert ein wenig den Zauber ihrer Stimme. Auch die meinige hat eine solche Veränderung erlitten; aber in eben dem Maaße, als die Stimme meiner Blinden wieder hergestellt wird, gleicht sie täglich mehr den melodischreichen Tönen meiner angebeteten Honoree. Auch leiht ihr meine Einbildungskraft ihre ganze Figur. Ich werde nunmehro freier mit meiner lieben Blinden umgehen können, weil unser Okulist zu einem angesehenen Fürsten verschrieben worden ist. Er wünscht freilich, daß unsere Wiederherstellung sich, bis zu seiner Rückkunft verzögern möge; wir sind aber ganz verschiedener Meinung. Unser Arzt hat uns

der Aufsicht einer seiner Schüler anvertrauen müssen, der jedoch eben so geschickt, als er selbst ist, dem er alle mögliche Behutsamkeit anbefohlen hat, um nicht etwa durch eine voreilige Beschleunigung alles zu verderben. Indessen versichert uns dieser junge Mann, daß er uns eher, als sein Lehrer wieder herstellen wolle. Ich glaube, er wird die Abwesenheit seines Lehrers möglichst benutzen, um sich die Ehre dieser Kur zu erwerben. Ich hoffe dabei zu gewinnen; denn ich merke, daß es von Tag zu Tag besser mit mir wird. Mein neuer Aesculap hat mir versprochen, sobald es Zeit sein wird, den Verband wegzunehmen, und mir das Tageslicht wieder sehen zu lassen. Ich werde Dir den Tag melden, wenn diese Feierlichkeit vor sich gehen wird, damit Du nebst allen meinen Freunden ein Zeuge dieser glücklichen Begebenheit sein, und mir zuerst in die Augen fallen mögest. Ich umarme Dich und bin.

Ludwig

Eugen an Ludwig l'Ange.

St. Germain, Mai.

Eilt zu mir, meine Freunde. Morgen soll ich wieder sehen; kommt und schenkt mir das Vergnügen, euch alle wieder zu sehen, und durch einen, mir so theuern Anblick für eine viermonatliche Blindheit entschädiget zu werden. Unser Okulist ist abgereist, und sein Schüler will das Werk vollenden.

Ich hoffe, daß es ihm gelingen soll, denn als er mir das letzte Mal den Verband wegnahm, sah ich schon ganz deutlich. Vielleicht werdet ihr ein zweites, eben so angenehmes Schauspiel sehen, denn er macht uns Hoffnung, zu gleicher Zeit meiner Gefährtin das Gesicht wieder zu geben. Wenn ihre Figur eben so schön ist, als ihre Seele, so muß sie ein Engel sein. Lebt wohl meine Freunde, auf das Vergnügen, euch bald zu sehen, euch mit sehenden Augen zu umarmen.

Ludwig l'Ange an Eugens Vater.

St. Germain, Mai.

Er siehet wieder.

Ihr Sohn ist ganz Freude. Er hat mir aufgetragen, Ihnen zu schreiben, lieber Alter. Der Verband ist weggenommen, er sieht wieder, und ich will Ihnen jetzt den ganzen Vorgang erzehlen.

Wir kamen auf Eugens Einladung hier zu St. Germain an. Blandule, nebst ihrer Mutter, ihrer Schwester und ihrer Tochter; Agrestulen mit ihrem Sohn, Madam Ribeira, und alle wurden wir mit offenen Armen von Ihrem Sohn und dem jungen Aeskulap empfangen, welcher die Abwesenheit seines Lehrers benutzen wollte, um die Kur zu beendigen. Eugen sah noch nicht, aber durch das Gehör erkannte er uns. Er hatte eine Nachtmütze auf, und ein Verband bedeckte

bedeckte ihm beinahe das ganze Gesicht. Wir sahen auch seine blinde Gefährtin, welche mit ihm zugleich das Gesicht wieder erlangen sollte. Sie schien uns sehr wohlgewachsen und reitzend zu sein, aber wegen ihres Verbandes konnten wir nicht sehen, ob ihr Gesicht ihrem Wuchse entsprach. Ich weiß nicht, warum der Okulist Ihrem Sohne und seiner Gefährtin verboten hat, zu sprechen. Sie wußten nicht, daß sie so nahe beisammen waren. Der Arzt bat uns sogar, uns nichts merken zu lassen, was sie von so naher Nachbarschaft unterrichten könnte. Mich däucht, er wollte sie nicht um das Vergnügen der Ueberraschung bringen.

Die Operation geschah auf einer Terrasse, von welcher man eine vortrefliche Aussicht hatte. Sie war indessen sehr einfach, denn da die Patienten ganz geheilt waren, so kam es nur darauf an, den Verband wegzunehmen. Sie waren beide in Lehnstühle gesetzt, und wir alle standen stillschweigend um sie herum. Ihr Sohn zitterte

für Ungeduld, und gehorsam dem Arzte, getraute er sich nicht zu sprechen. Seine Mutter, welche ihm die ganze Zeit nicht von der Seite gegangen war, reichte ihm den Arm, und zitterte so gut als er. Der Arzt gab ihr ein Zeichen, den Verband ihres Sohnes wegzunehmen, und sie that es mit Zittern. Plötzlich rührte das Tageslicht Eugens Auge. Er mußte sie auf einen Augenblick wieder schließen; aber sobald er sie wieder geöfnet hatte, erkannte er seine Mutter und flog in ihre Arme.

Wir wollten uns alle zu ihm hinstürzen. Indem schrie Jemand von der Gesellschaft: „O lieber Eu — —“ Der Okulist hielt uns zurück. Um Verzeihung, sagte er, ich bitte, halten sie an sich, bis die Sache ganz zu Ende sein wird. Wir folgten. Eugen erkannte uns alle; er genoß unsers Anblicks; er genoß des Anblicks einer unermeßlichen Aussicht. Er streckte die Arme nach uns aus, und sah gen Himmel. Er fiel in ein himmlisches Entzücken, und die größten und

edel-

edelsten Gefühle malten sich auf seinem Gesichte. Unbeweglich und stumm standen wir alle um ihn her. Der Aeskulap gebot uns, durch eine Bewegung mit seinem Finger, Stillschweigen, und wir gehorchten.

Jetzt wurde Ihr Sohn seine Gefährtin gewahr, die in ihrem Armstul unruhig zu werden begann. Ach, rief er, das ist meine Gefährtin. Der Arzt gab ihm ein Zeichen, den Verband hinwegzunehmen. Er zauderte nicht, dasselbe zu befolgen, und wir sahen .... o Gott, welche Ueberraschung! Es war Honoree. Er that einen lauten Schrei, und bald wär er in Ohnmacht gefallen, als er sie umarmte. Sie mußte, so wie er, die Augen noch verschliessen. Aber Eugen schrie: O, meine theuerste Honoree! und nun öfnete sie die Augen, erkannte ihren Geliebten; schrie: Ach, theuerster Eugen! und sank ohnmächtig nieder. Wir eilten ihr alle zu Hülfe, und brachten sie mit starkem Riechwasser wieder zu sich. Gott, was war das für ein Entzücken

bei den beiden Liebenden; welcher göttliche Anblick war es für die Zuschauer! Wie soll ich die Empfindungen ausdrücken, die dem Menschen so sehr über diese Erde erheben. Sie sind beide schöner als jemals; man sieht bei keinem von beiden die mindeste Pockennarbe. Es ist das schönste Paar unter dem Monde. Nichts darf nunmehro ihrer Verbindung und ihrem Glück eine Hinderniß in den Weg legen. Wir liessen sie eine Zeitlang ihres Gesichts und ihrer wechselseitigen Umarmungen ungestört geniessen; und nach einer so langen Trennung, nachdem sie einander wechselseitig für einen Raub der Flammen gehalten hatten, nachdem sie so lange ihrer Augen beraubt gewesen waren, und nach allen übrigen vorhergegangenen Umständen, war ihre Wiedervereinigung unaussprechlich entzückend und für sie der Gipfel des Glücks.

Nun kam auch die Reihe an uns, und eins nach dem andern machte seinen Glückwunsch. Erst Blandule, mit ihrem lieben Kinde, und

ihrer Schwester; dann die reitzende Agrestule mit ihrem Kinde und allen seinen kleinen Brüdern und Schwestern, endlich die gute Madam Ribeira. Als Mannsperson, denn ich spiele noch immer diese Rolle, mußte ich nothwendig den Damen den Vortritt lassen. Endlich kam aber auch die Reihe an mich. Bei jeder neuen Umarmung erneuerte sich auch das unnennbare Entzücken. Und was diese Szene noch besonders interessant macht, waren die verschiedenen Nüancen, welche aus der Verschiedenheit der Charaktere derjenigen Personen entstanden, welche nach und nach den Tribut der Liebe entrichteten. Ein so köstlicher Augenblick entschädigt ein gefühlvolles Herz für die Leiden mehrerer Jahre, und wir empfanden in denselben mehr, waren weit glücklicher, als die meisten Menschen ihr ganzes Leben hindurch.

Endlich dachte man auch an den Okulisten, und dankte ihm wie einem Gott. Die ganze Gesellschaft umarmte ihn mit Inbrunst. Es

befanden sich so viele schöne Damen unter uns, daß diese Umarmungen unserm Okulisten baß behagte. Mit der rührendsten Bescheidenheit nahm er die Merkmale unserer Dankbarkeit an.

Hierauf setzten wir uns, und sprachen ruhiger mit einander, und dies erzeugte denn eben so angenehme, jedoch minder aufwallende Gefühle in uns. Wir fragten Honoreen, auf welche Art sie unsichtbar geworden sei, und warum sie uns in einer so peinigenden Ungewißheit wegen ihrer gelassen habe?

Fortsetzung.

Honoreens Geschichte.

„Ach, sagte sie, meine Unruhe war eben so schrecklich als die eurige. Ich merkte wohl, daß mein lieber Eugen sehr krank sein mußte, weil nicht er, sondern ein anderer mich rettete. Ja ich mußte sogar befürchten, daß er in den Flammen umgekommen sei. Eine entsetzliche Vorstellung, die mich Tag und Nacht folterte. Wenn ich sagte, ich sei gerettet worden, so ist dieses ein uneigentlicher Ausdruck; ich muß vielmehr sagen, man hat mich entführt; denn derjenige, der mich den Flammen entriß, that es nicht um mir einen Dienst zu leisten, sondern um sich meiner Person zu bemächtigen. Es war der Okulist, der diesen schönen Streich ausführte. Der Mann hat viel Talente, aber sein Charakter ist desto schlechter. Er hatte eine heftige Neigung zu mir gefaßt, die ich nicht erwiedern konnte, und

deren traurige Folgen ich zum voraus sahe. Ich will gerade nicht sagen, daß er so boßhaft war, das Feuer selbst anzulegen, aber doch suchte er Nutzen davon zu ziehen. Indessen setzte er seine Person nicht selbst der Gefahr aus, sondern er nahm seine Zuflucht zu gedungenen Miethlingen, die ich für meine Retter hielt. Sie retteten mir auch würklich das Leben, denn schon hatten die Flammen mein Bette ergriffen. Ich erwachte voller Schreck, und sah alle Ausgänge abgeschnitten. Indem trat ein riesenartiger Mensch vor mir, und nahm mich wie eine Feder auf seinen Arm. Ich glaubte ihm, die innigste Dankbarkeit schuldig zu sein, und dankte ihm, so gut ich konnte, indem ich ohnmächtig in seine Arme sank. Als ich die Augen wieder aufschlug, fand ich mich auf einem Bette, und fühlte einen Kuß auf meinen Lippen. Ich wehrte mich, ich schrie, und erkannte den Okulisten."

„Er

„Er schien ein wenig beschämt und verlegen zu sein. „Mein Herr, sagte ich zu ihm, was soll das bedeuten?“ — „Mamsell, antwortete er, ich war in Verzweiflung, daß sie die Augen nicht wieder öffnen wollten, und that alles, um sie wieder ins Leben zurückzurufen.“ — „Sie benehmen sich sehr sonderbar dabei, antwortete ich, aber wo bin ich, um Vergebung?“ — „Da ich das Glück gehabt habe, sie aus den Flammen zu retten, so habe ich sie hierher in meine Wohnung gebracht, wo sie außer aller Gefahr sind.“ — „Und wo sind meine Freunde?“ — „Ich glaube, sie sind alle gerettet; ich habe nicht gehört, daß jemand bei dem Feuer umgekommen wäre, als höchstens ein Kranker.“ — „Ein Kranker, schrie ich, o Gott! Wie? der einzige Mann, den ich liebe, der in meinen Armen das Blattergift eingesogen hatte, ist in den Flammen umgekommen?“

„Ueber diese schreckliche Vorstellung fiel ich in eine tiefe Ohnmacht. Man hatte viele Mühe, mich

mich wieder zu mir zu bringen. Endlich schlug ich meine Augen wieder auf, verbat aber alle Hülfe, die man mir leisten wollte. „Ich mag nicht leben, sagte ich entschlossen, bis ich weis, daß mein Geliebter gerettet ist.“

„Ich war beiweiten noch nicht wieder hergestellt, als sich das Feuerunglück zutrug, und man kann sich leicht vorstellen, daß dieser Unfall einen sehr nachtheiligen Einfluß auf mich haben, und meine Umstände sehr verschlimmern mußte. Ich wollte durchaus meinem Räuber entgehen und zu meinen Freunden eilen, es fehlte mir aber an Kräften. Indessen war ich doch eines Morgens von meinem Krankenlager aufgestanden, und wollte fort zu meinen Freunden. Auf einmal wurde alles um mich her Nacht. „Gott schrie ich, wie wird mir; ich bin blind geworden.“ — „Liebe Freundin, redete mich der Okulist an, beunruhigen sie sich nicht; dieser Zufall ist nur ein Uebergang. Es ist eine Folge der heurigen Blattern. Hier sind schon viele Genesende von dieser sonder-

derbaren Blindheit befallen worden; ich habe deren schon eine Menge kurirt, und sie sollen sehen, daß ich mit verdoppeltem Eifer meine ganze Kunst aufbieten will, sie wieder herzustellen." — „Aber wird nicht mein Geliebter, wenn er noch lebt, o Gott! und ich zittre bei dem Gedanken an das Gegentheil, demselben Unglück ausgesetzt zu sein?" — „Ich werde auch ihn auf die nämliche Art wieder herstellen." — „O, gehen sie, laufen sie, sich nach ihm zu erkundigen. Lassen sie mich seinethalben nicht länger in dieser tödenden Ungewißheit." Er stellte sich, als wollte er Erkundigungen einziehen, und gieng aus dem Zimmer. Bald darauf kam er wieder zurück, fertigte mich aber nur mit leeren Worten ab, die meine Lage noch peinigender machten, anstatt mich zu beruhigen.

„Indessen wieß ich alle Hülfe von mir, und wollte durchaus sterben, wenn mir der Treulose nicht bessere Nachricht brächte. Er sah, daß er mich beruhigen mußte, wenn er mich beim Leben er-

erhalten wollte. Er versicherte mich, er schwur mir sogar zu, mein Geliebter lebe. Es gelang ihm, mich zu beruhigen, aber nur auf kurze Zeit. Ich wünschte Nachricht von meinen Freunden zu bekommen, und schickte Expressen auf Expressen, um ihnen den Ort meines Aufenthalts wissen zu lassen. Aber niemand schrieb mir, und es ist also klar, meine Freunde, daß er meine Boten aufgefangen hat.

„Bei meiner tödenden Unruhe konnte ich freilich unmöglich geheilt werden. Er behandelte mich wie eine Undankbare, und gab sich für meinen Befreier, für meinen Retter, den ich nicht um mich leiden wolle. Er schwur hoch und theuer, daß er keine andere Absicht habe, als großmüthig zu handeln. Er war selbst so unartig, mir merken zu lassen, daß der Zustand, in welchem ich mich befände, gar keiner andern Absicht Raum gebe. Als er merkte, daß er nichts über mich gewinnen konnte, bildete er sich vermuthlich ein, daß die Nähe meines Geliebten, meine

Hart-

Hartnäckigkeit unterhalte, und daß ich, entfernt von ihm, umgänglicher sein werde. In dieser Absicht ließ er eine Postchaise kommen, die viel Aehnlichkeit mit dem Reisewagen eines grosen Herren hatte, dessen er sich bediente, wenn er mit Post fuhr. Nun benützte er eine mir zugestoßene Ohnmacht, und ließ mich in seine verdammte Chaise bringen. Als ich wieder zu mir selbst kam, fühlte ich, daß ich in meinem Bette hin und her schwankte, hörte das Gerassel der Räder, und konnte mir lange Zeit nicht vorstellen, wo ich war, da ich des Gesichts beraubt war. Wie, sagte ich zu mir selbst, mein Bett bewegt sich; gewiß ich phantasire. Aber ich begriff nichts von alle dem.

Endlich erschien der Okulist am Schlage. „Liebste Freundin! sagte er, ich sahe, daß ihre Krankheit aller meiner Kunst widerstand. Ich hielt endlich dafür, daß nur ihre Vaterlandsluft sie ganz wieder herzustellen vermöge. Mehrere Arzte, die ich befragte, waren ebenfalls meiner Meinung.

nung. In dieser Absicht nun laß ich sie jetzt nach Frankreich bringen, und sie sehen, daß ich es an nichts mangeln lasse, was ihnen unter solchen Umständen zuträglich ist." — Aber auf diese Art antwortete ich: „Werde ich von meinen Freunden entfernt, was wird aus diesen werden?" — „Sie müssen denken, meine Beste, versetzte der Okulist, daß sie ihnen jetzt nicht viel werden helfen können; und, daß ihnen also ihre Abwesenheit nicht so sehr schmerzhaft fallen wird.

„Was wollte ich machen? War ich wohl vermögend nur den geringsten Widerstand zu thun? Ich mußte mich dazu fortschaffen lassen. Vermuthlich befürchtete der Okulist entdeckt zu werden, wenn er sich mit mir gar zu sehr in der Nähe von Paris niederließ, er wählte daher St. Germain zu seinem Aufenthalte. Hier arbeitete er sehr ernsthaft an meiner Widerherstellung, allein er wurde selbst von den Blattern befallen, die ihn entsetzlich zugerichtet haben sollen. Während seiner Krankheit konnte er meine Kur nicht

be-

besorgen. Kaum war er wieder hergestellt, so sagte er mir: „Meine Beste, ich muß sie in ein anders Haus bringen lassen, denn es ist mir von einer sehr vornehmen Person ein Kranker in die Kur gegeben worden, und ich möchte nicht gern, daß sie mit diesem Menschen unter einem Dache wohnten." — „Gut, sagte ich, und war schon froh, mit dem Okulisten selbst nicht länger unter einem Dache bleiben zu dürfen." — „Hören sie, fuhr er fort, ich habe eine Nachricht erfahren, die sie sehr aufmerksam machen muß. Sie sind der Regierung verdächtig gemacht worden. Man weiß die Geschichte ihres Vaters in Holland, und ihr Geliebter ist schon in Verhaft genommen worden. Einige sagen, er habe sich verheirathet; andere sagen ihn tod." — „Um Gottes willen, schrie ich, hören sie auf eine Unglückliche zu martern, die ihnen nicht das mindeste zu Leide gethan hat." — „Es mag nun daran sein, was da will, fuhr der Okulist fort, soviel aber ist gewiß, daß Agrestule, Madam Ribeira, Blandule und Ludwig l'Ange, die zu seiner Wartung her-

bei geeilt waren, ohne ihn nach Paris zurückgekommen sind. Er ist verschwunden. Lassen sie sich sein Beispiel zur Warnung dienen, und lernen sie dadurch sich verborgen zu halten. Sagen sie ja keiner Seele, wer sie sind, und am wenigsten dem Patienten, den ich in die Kur habe nehmen müssen. Es kann ein sehr braver Mann sein; aber man sagt, er sei nicht verschwiegen. Ueberdies steht er auch mit gewissen Leuten von der Polizei in genauer Verbindung, und sie könnten daher sehr leicht verrathen werden. Er dürfte nur unbedachtsamerweise mit seinen Freunden, oder mit seinen Aeltern, welche insgesamt Spione der Polizei sind, von ihnen sprechen. Suchen sie ihm lieber daher, so viel als möglich, auszuweichen. Versprechen sie mir das, ich bitte mir es zur Gefälligkeit von ihnen aus."

„Er drang so sehr in mich, daß ich es ihm endlich versprach, und da ich immer Wort zu halten pflege; so hielt ich auch dieses Versprechen treulich. Ich floh den Patienten, meinen Ge-

Gefähr-

Gefährten. Es gelang ihm aber doch, sich mir zu nahen. Seine Stimme, ob er gleich, so wie ich mit einem heisern Hals befallen war, drang mir ins Herz. Ich konnte mich nicht entbrechen, ihn anzuhören, und fand in seiner Unterhaltung unaussprechlichen Reitz. Daran dachte ich freilich nicht, daß es mein Eugen sei, den ich für eingekerkert, und wohl gar für tod hielt, und um den ich unaufhörlich weinte. Ich fand an dem Unbekannten, der meinen Augen verborgen war, sehr vielen Geschmack, den ich mir aber zum Vorwurf machte. Er drang durch meine Ohren in mein Herz. Selbst der theure Eugen hatte keinen tiefern Eindruck auf mich gemacht. „Ungetreue, sagte ich zu mir selbst, ist das die Treue gegen den Einzigen, der dich unaussprechlich liebte, der dich an dem andern Ende der Welt aufsuchte, und dir das Leben rettete? Kaum stellt sich dir ein Unbekannter dar, den du nicht einmal sehen kannst, so verräthst du schon, deinen redlichen, rechtschaffenen Geliebten.“

„Ungeachtet der Vorwürfe meines Gewissens, wuchs meine Leidenschaft mit jedem Augenblick. Nicht immer konnte ich dem glücklichen Blinden ausweichen, der mich unaufhörlich aufsuchte. „Warum soll ich mir nun auch, dachte ich bei mir selbst, das unschuldige Vergnügen versagen, welches ich in seinem Umgange empfinde? Kann ich ihn nicht anhören, ihm nicht antworten, ohne ihm zu sagen, wer ich bin?"

„Indessen wuchs meine Liebe in eben dem Grade, in welchem ich mich bei dem Umgange mit meinem neuen Geliebten glücklich fühlte. Ich wünschte nun nicht mehr, mein Gesicht wieder zu erlangen, aus Furcht, ich möchte seine Figur nicht so finden, wie ich mir sie einbildete, und dis möchte meine Liebe zu ihm vermindern, bei der mir doch so wohl war. Alle Nächte träumte ich von ihm, und stellte mir ihn unter Eugens Bilde vor. Du siehest, lieber Freund, daß ich mich auch in Traume nicht täuschte, und daß du es warst, den ich liebte, während, daß ich in Finsterniß

sterniß gehüllt, mich für untreu hielt. Und wen könnte ich anders lieben, als dich? wen könnte ich ich nach dir lieben, und wer wäre mit dir zu vergleichen?"

„O, meine Beste! sagte Eugen, indem er seine Honoree umarmte, deine Geschichte ist gerade die meinige. Der Himmel hat uns beide auf gleiche Art behandelt, und der Schurke, der uns betrog, benahm sich gegen uns beide auf einerlei Weise. Beide waren wir unserer Augen beraubt, unsere Stimmen hatten eine gleiche Veränderung erlitten, denn ohne diesen Umstand würde ich Dich an dem Zauber deiner Stimme erkannt haben. Der Schurke von Arzt, es sei wider mich ein Verhaftsbefehl ausgefertiget, ich müsse mich daher sorgfältig verbergen, und ja niemand sagen, wer ich wäre, am wenigsten aber der jungen Blinden, denn diese sei etwas schwatzhaft. Er hat also seine Lügen nicht einmal zu verändern gewußt. Wir sind dadurch betrogen worden, und wären ganz gewiß, ohne die glückliche Nothwendigkeit, die

die ihn abzureissen, und das Uebrige unserer Kur, seinem liebenswürdigen Schüler zu überlassen nöthigte, noch jetzt in tiefe Finsterniß gehüllt. Der Mensch! Wenn er uns dadurch, daß er unsere Kur übernahm, die aber ein Anderer so glücklich beendigte, einen großen Dienst erwiesen hat, so hat er sich denselben durch die Qualen, die wir Beide, seit unserer Trennung dulden mußten, theuer genug bezahlen lassen. Aber, was sollten nun eigentlich alle diese Schurkenstreiche? Ich sehe wohl, daß er dich liebt, meine liebe Honoree, und wer kann dich sehen, ohne dich zu lieben? Aber wie kann eine Liebe, die aus einer so reinen Quelle entsprungen ist, in einer verruchten Seele solche Schandthaten erzeugen? Wir sind übrigens noch auf eine andere Art betrogen worden; wir glaubten, zu einem andern Okulisten zu kommen, als zu dem, wovon uns mein Vater geschrieben hatte, und gleichwohl, war es der nämliche. Ich konnte ihn nicht wieder erkennen, und meine Freunde eben so wenig: dank sei es der Verwüstung der Blattern. Der

Grau-

Grausame wollte es nicht zugeben, daß man mich zu St Germain besuchte, er versprach auch nicht eher mich zu kuriren, bis Madam Ribeira ihm hunderttausend Franken bot. Er ist also eben so eigennützig als boshaft, und ohne die Aussicht auf diesen Gewinn, hätte er mich herzlich gern verbinden lassen. Er würde sich auch außerdem gar sehr gehütet haben, mich mit ihr in ein Haus zu bringen, um uns Beide zugleich zu kuriren. Indessen ist er nunmehr genug für seine Bosheit gestraft, denn er ist ganz entstellt, hat das eine Auge, und noch überdiß die gehoften Früchte seiner Bosheit verloren."

„Aber nunmehr sind unsere Qualen beendiget, sagte Honoree, — — doch, was sage ich? Wird wohl mein Vater seine Einwilligung geben?" — „O! versetzte Eugen, laß jetzt diesen schrecklichen Gedanken. Du siehest ja, meine Beste, welche Simpathie der Himmel selbst in uns gelegt hat. Wie innig liebten wir uns nicht, ohne ein-

ander zu kennen. O, Grausame! war ich nicht lange genug um dich, ohne zu wissen, daß ich mich bei meiner Geliebten befand? Du hast mich so lange Zeit hintergangen, und nun bist du wieder hintergangen worden."

Hier wurde die Unterhaltung allgemeiner, ohne jedoch minder reizend für die beiden Liebenden zu sein.

Fort-

Fortsetzung.

Neue Hofnung.

Unterdessen hatte der junge Okulist die kleine Blanduline sehr aufmerksam betrachtet. Er that verschiedene Fragen über ihren Zustand, ihre Lebensart, ihr Temperament. Ihre Mutter gab ihm mit lebhafter Empfindung sehr deutliche und genugthuende Auskunft. „Madam, sagte endlich der junge Aesculap, würde sie's wohl freuen, wenn das Kind sein Gesicht wieder erhalten könnte?" — „O! Himmel, schrie diese zärtliche Mutter mit gefaltenen Händen und warf sich dem Okulisten zu Füßen, sie würden mir ein Gott sein, den ich Zeit meines ganzen Lebens anbeten würde." Eugen war außer sich für Freude. Blandulinens kleiner Geliebter, der seine kleine Freundin gar nicht verläßt, fiel dem Arzt um den Hals, umarmte ihn lebhaft, fiel ihm hierauf zu Füßen, und flehte ihn an, seiner Freundin das Gesicht wieder zu schenken. Die kleine Blanduline war wie versteinert.

„Aber was ist denn das, sagte sie, ist denn das Gesicht so etwas hübsches?" — „O! meine Beste, antwortete ihr Belle-Rose, ihr kleiner Liebhaber, das ist ein Schatz, der dich in den Himmel versetzen wird, jetzt bist du nur auf der Erde." Für ein Kind von fünf bis sechs Jahren fand ich diesen Gedanken sehr stark; er drückte die ganze Größe seiner Liebe aus, aber er bekehrte damit seine Geliebte nicht, welche das Geschenk des Gesichts eben nicht sehr zu verlangen schien. „Was werde ich aber damit gewinnen, sagte sie, was fehlt mir jetzt, kann ich wohl glücklicher werden?" — „Ja, meine theure Blanduline, unterbrach sie Belle-Rose, du wirst alsdann einen Schatz mehr besitzen, einen sehr großen Schatz. Ich besitze dieses herrliche Geschenk, aber ich freue mich dessen nur halb, und ich mache mir es sogar zum Vorwurf, es zu besitzen, da meine theure Blanduline desselben beraubt ist.

Die kleine Blinde blieb bei ihrer Meinung. „Nun gut, sagte ihr kleiner Liebhaber weinend; nun gut, weil du nicht sehen willst, so mag ich

auch nicht sehen. Das Gesicht ist mir nunmehr unerträglich, ich will mich desselben berauben, um dir desto ähnlicher zu werden. Ich will sie mir auskratzen, die beiden Augen; sie scheinen Blandulinen verhöhnen zu wollen, da sie hell und feurig sind, indes die Augen meines Engels ein undurchdringliches Dunkel verhüllt." — „O! liebster Freund, schrie Blanduline weinend, um Gottes willen, füge dir kein Leid zu, beraube dir nichts. Lieber will ich mein Gesicht wieder erlangen, als daß du das deinige verlieren solltest. Aber sage mir aufrichtig, würdest du mich mehr lieben, wenn ich sehen könnte?

Der Kleine kam über diese Frage in Verlegenheit. „Nein, sagte er endlich, nach einem kurzen Stillschweigen, nein, meine Beste, es ist nicht möglich, daß ich dich mehr lieben könnte, denn ich sehe dich ja; aber du wirst mich vielleicht mehr lieben, wenn du mich siehest." — „O, das ist eben so unmöglich, sagte Blanduline. Ich liebe dich so sehr, als Papa und Mama, du siehest

also,

also, daß es nicht möglich ist, dich mehr zu lieben."

Wir redeten ihr alle zu, es doch um unsert willen zu thun; denn, wenn sie auch kein Vergnügen darüber hätte, so würden wir ein desto grösseres darüber haben. Endlich ergab sie sich darein, fragte aber doch vorher, ob es ihr viel Schmerz machen würde. Der Okulist versicherte ihr das Gegentheil; uns aber sagte er, er würde der kleinen Blinden einen Schlaftrunk geben, und seine Operation nicht eher anfangen, bis sie nichts mehr von sich wüßte, und auf diese Art würde sie nicht das Geringste davon fühlen. Wir gaben ihm unsern ganzen Beifall dazu.

Der kleine Belle-Rose ist ein allerliebstes Kind. Es ist ein Engel von Schönheit, und siehet Blandulinen und Eugens Kindern sehr ähnlich, Er hat mit seiner kleinen Freundin das nämliche Schicksal, ein Kind der Liebe zu sein. Er ist der Sohn eines gewissen Marveul, des einzigen Mannes

nes

nes, den ich kenne, der Ihrem Sohn an Schönheit gleicht. Dieses liebenswürdige Muster von Abentheuern, der unter dem Namen der französischen Abentheuers bekannt ist, zeugte dieses Kind, glaub ich, in Italien mit einer Mamsell Rose, die sich nebst ihm in der Verkleidung eines Deserteurs daselbst im Gefängniß befand. Ich weiß nicht, wie Belle-Rose nach Frankreich gekommen ist. Sein Vater bringt von Zeit zu Zeit seine Geschichte zu Papier, vielleicht hat er auch etwas von diesem lieben Kind aufgeschrieben. Er hat aber so viele Avanturen gehabt, daß ihm leicht eine oder die andere davon entfallen sein kann.

Die Liebe unsrer beiden Kleinen ist für ihr Alter schon so lebhaft, zugleich aber auch so unschuldig und rein, daß sie uns allen außerordentlich viel Vergnügen macht. Es ist nunmehr beschlossen, daß der junge Augenarzt in einem Monat seine Kur anfangen soll. Wir behalten unsere kleine Blinde unterdessen bei uns, um sie gehörig vorzubereiten, und wir nehmen sie deswegen mit

nach

nach Paris. In einen Monat bringen wir sie wieder nach St. Germain. Der junge Okulist, der ein sehr vernünftiger und geschickter Mann zu sein scheint, hat sich gegen uns verbürgt, ihr gewiß das Gesicht wieder zu schaffen.

Hier lieber Alter, haben Sie die ausführliche Beschreibung von einer Szene, die für uns außerordentlich interessant war, und die Sie gewiß nicht ohne Theilnahme lesen werden. Ich überlasse nunmehr die Feder Ihrem Sohn, der sie wieder führen kann.

Ende des ersten Hefts.

Der

glücklich gewordene

Weise.

Siebenter Theil.

Zweiter Heft.

Eugen, an seinen Vater.

Paris, im May.

Das Gesicht.

Wünschen Sie mir Glück, umarmen Sie mich, mein Vater, meine Mutter! ich bin wieder hergestellt. Ich steige aus dem Grabe, und kehre in die Wohnungen des Lichts zurück. Ich bin so glänzend, wie die Klarheit, die mich umgiebt. Alles betrachte ich mit Gierigkeit, und es ist mir, als wenn ich das ganze

Weltall in Besiz nähme. Auch Sie muß ich sehen, theuerster Vater! Sie haben mich besucht, haben mich gesehen, aber das Vergnügen ist mir nicht zu Theil geworden. Indessen habe ich doch meine gute Mutter gesehen. Sie war es, die mir den Verband wegnahm, und die mir dadurch auf eine gewisse Art das Gesicht wieder gab, so wie sie mir einstmals das Dasein gab. Sie wird Ihnen diese interessante Szene, von welcher Ludwig l'Ange Ihnen schon geschrieben hat, umständlicher erzehlen. Ich muß meine Reise aufschieben, weil meine Mutter auf einige Zeit zu ihrem Verwandten, den Pfarrer, gereist ist. Ich will warten, bis sie nach Rouen zurück sein wird, um sie dort zugleich mit Ihnen zu umarmen. Jezt weiß ich mich ordentlich groß, lieber Vater! da ich Ihnen selbst wieder schreiben kann.

Wir bereiten unsere kleine Blanduline zu der Operation vor, welche ihr das Gesicht wieder geben soll. Das kleine Ding sucht sich eine Vorstellung davon zu machen, was das heisse, sehen;

sehen; aber das kostet ihr viel Mühe. Sie macht mir hunderterlei Fragen über den Sinn, den sie wieder erlangen soll. Da ich ihren guten Verstand kenne, so gebe ich ihr solche Antworten, die manchen Erwachsenen schwer zu begreifen sein würden. „Wir haben, spreche ich zu ihr, fünf Sinne, und du, liebes Kind, hast deren nur viere. Es geht dir der vollkommenste von allen ab, der das meiste Vergnügen zu gewähren vermögend ist. Diese fünf Sinne, sind so zu sagen, fünf Fenster, wodurch unsere Seele umherschaut, und sich außer sich zeigt. Das Gesicht ist das größeste von allen; es stellt die weiteste Aussicht dar, und läßt uns die mehresten Gegenstände fassen. Du hast jetzt den Sinn des Gefühls, aber dieser macht dich nur mit solchen Gegenständen bekannt, die dir nahe sind, und deinen Körper berühren. Du hast ferner den Sinn des Geschmacks, aber damit fühlst du nur solche Gegenstände, die deine Zunge berühren, und die du schmecken kannst. Dieser Sinn ist angenehmer, aber viel umschränkter als das Ge-

fühl, welches durch den ganzen Körper ausgebreitet ist. Noch verfeinerter ist dieser Sinn in deinen Fingerspitzen. Den Geruch hast du in deiner Nase. Dieser Sinn läßt dir auch etwas entferntere Gegenstände empfinden. Durch die Gerüche, welche dem Körper entströhmen, und welche du einsaugest, theilen sich dir Gegenstände mit, die in einer gewissen Entfernung von dir sind, und welche du nicht mit der Hand erlangen kannst. Noch weiter als mit dem Geruch reichst du mit dem Gehör, das dir ein noch weiteres Feld eröfnet. Du hörst das Getöse verschiedener Gegenstände, die wohl halbe Stunden weit von dir entfernt sind. Du hörst das Läuten der Glocken, den Donner der Kanonen, und das Rollen des Donners, oft in der großen Entfernung. Freuet dichs nicht, wenn du schon von weiten die Stimme deines kleinen Freundes hörst, der dir singend entgegen kommt? Wenn du allein bist, so hörst du das Getöse um dich her, welches die Natur belebt, und ohne dieses, würde dir alles wie todt vorkommen. Aber

wenn

wenn dein Gehör nur einige Stunden weit reicht, so wird dein Gesicht Millionen Meilen weit gehen, wird das ganze Weltall umfassen, von der Erde bis zum Himmel."

Bei diesen Worten gerieth Blanduline in eine Art von Begeisterung. „O Vater! schrie sie, geschwind geben Sie mir mein Gesicht." Ich las ihr hierauf des Herrn Abbe von Condillac Abhandlung über die Sinne vor, worinnen dieser geschickte Metaphysiker eine Statue vorstellt, welcher er nach und nach die fünf Sinne mittheilt, und die Würkungen bemerken läßt, welche jeder dieser fünf Sinne in dem Maaße hervorbringt, als die Statue solchen erhält, und dann zeigt, welche Würkungen, alle diese fünf Sinne zusammengenommen, hervorbringen. Es ist mir gelungen, dem lieben kleinen Mädchen alle diese Geheimnisse begreiflich zu machen. Ich habe ihr die Geschichte eines jungen Mädchens erzehlt, die bis in ihr funfzehendes Jahr aller fünf Sinne beraubt, und eine bloße Fleischmasse,

eine Pflanze war, die man begiessen mußte. Sie lebte von bloßem Wasser, das man ihr in den Mund goß. Ein geschickter Arzt verhalf ihr nach und nach mit Hülfe der Elektrizität zu allen fünf Sinnen, und allmählig bildete sich auch ihre Seele aus. Blanduline fand viel Vergnügen an dieser kleinen Geschichte, die ich Ihnen aber jetzt nicht umständlicher erzehlen will. Blanduline hat mir versprochen, sie aufzuschreiben, sobald sie würde sehen können.

Beinahe habe ich ihr nun auch begreiflich gemacht, was Farben sind. „Liebes Kind, sagte ich zu ihr, du weißt, wenn es Tag und wenn es Nacht ist, nämlich wenn dir die Sonne an die Augen scheint, oder wenn du in Finsterniß verhüllt bist. Du kannst uns sogar sagen, von welcher Seite die Sonne in ein Zimmer scheint. Zwar siehest du am Tage nicht besser als bei der Nacht; aber um den Tag von der Nacht zu unterscheiden, mußt du doch eine gewisse Veränderung fühlen, und diese Veränderung bestehet in

zwei

zwei verschiedenen Farben, die sich vor deinen Augen beim Lichte und bei der Finsterniß verbreiten. Die Farbe des Tags ist röthlich, die Farbe der Nacht, schwarz. Du kannst also nun schon zwei Farben unterscheiden." — „Ja, das begreife ich wohl, antwortete sie." — „Außer den Farben, fuhr ich fort, unterscheidet man auch mit dem Gesichte die verschiedene Gestalt der äußern Gegenstände, die du jetzt nicht eher wahrnehmen kannst, als bis du sie anrührst."

Kurz, lieber Vater! ich machte ihr kleines Enkelgen, beinahe mit ganz metaphysischen Begriffen bekannt, und sie verstund mich. Ihr kleine Liebhaber hielt auch, nach seiner Art, dem Sinne des Gesichts, eine Lobrede. Er sagte ihr von der Verschiedenheit der Farben vor. Blandurline erzehlte ihm, sie kenne deren zwei, roth und schwarz. O es giebt deren noch mehr, versetzte Belle-Rose. Er erklärte ihr hierauf, weis sei das Gegentheil von schwarz, und wäre die Farbe der Sonne, des Monds und der Sterne;

blau, die Farbe des Himmels; auror, die Farbe der Morgenröthe; roth, die Farbe der untergehenden Sonne; grün, die Farbe der Wiesen und beinahe aller Blätter. „Man hat auch noch viele andere, setzte er hinzu; zum Beispiel: deine Haare sind blond; dein Gesicht ist roth und weis; deine Augen sind so sanft blau; o wie himmlisch werden sie sein, wenn sie erhellen werden. Deine Lippen sind wie Purpur; deine Zähne weis wie Elfenbein." — „Und du, sagte sie, lieber Freund?" — „Und ich? sagte er, meine Haare sind castanienbraun, meine Augen schwarz, mein Gesicht ist bei weiten nicht so glänzend schön, als das deinige, und wie gerne stehe ich meiner Blanduline nach."

Durch die Vorbereitung, welche wir mit ihr gemacht haben, steht es mit ihrer Gesundheit außerordentlich gut. Sie ist ganz außer sich für Freude. Wir haben ihre Wünsche und ihre Neugierde erregt. Sie brennt für Verlangen, nach St Germain zu reisen, um dort ihr Ge-

sicht zu bekommen. Die Zeit ist da, und Morgen erwartet uns der junge Okulist.

Eugen an seinen Vater.

St. Germain, im Jun.

Wir sind glücklich hier angekommen, lieber Vater! Wir haben aber jemand hier gefunden, der uns nichts weniger als angenehm ist. Der verdammte Okulist ist wieder hier; er ist würklich äußerst häßlich. Auf den Flügeln der Liebe kehrte er zurück, um seine schöne Honoree zu sehen, die er noch blind anzutreffen glaubte. Aber er fand das Nest leer. Plötzlich sieht er seine Honoree und ihren Geliebten von Paris hieher kommen, die beide ihr Gesicht wieder haben, und sich zärtlicher als jemals lieben. Darüber ist er ganz wüthend. Er giebt seinem Schüler schuld, er habe ihn verrathen, und hat ihn aus dem Hause gejagt. Er wollte statt dessen die kleine

Blanduline in die Kur nehmen; aber wir sagten ihm: wir wären deshalb schon mit seinem Schüler eins geworden, und wollten mit niemand anders, etwas zu thun haben. Wir müssen also noch einige Tage warten, bis der junge Mensch ein Quartier gemiethet hat. Deswegen gehen wir wieder nach Paris zurück; aber Blanduline ist untröstlich darüber, daß sie einige Tage länger blind bleiben muß. Sie weiß, daß sie uns sehend lieber sein wird, und sie möchte uns doch so gerne im höchsten Grad gefallen. In einigen Tagen kommen wir wieder hieher, zum jungen Oculisten. Seinen Herrn haben wir brummen lassen, so viel er gewollt hat. Blanduline wünscht eben so sehr Sie zu sehen, als ihr Gesichte wieder zu bekommen. Sie will so gerne ihren Grospapa umarmen, der sie so geliebkoset hat. So bald die Operation vorüber ist, bringe ich sie zu Ihnen, damit wir beisammen einige frohe Stunden zubringen.

Derselbe an denselben.

St. Germain.

Operation.

Sobald der junge Okulist eingerichtet war, reisten wir wieder hieher nach St. Germain, wo man uns erwartete. Wir fanden das Haus mit Festons und Blumengirlanden geziert. Es sah gar nicht nach Arznei aus, alles verkündigte vielmehr Heiterkeit, und glich einem Ballhause nebst allem Zugehör. Der junge Aeskulap gab uns ein herrliches Mahl, dem ein sehr artiger Ball folgte. Die Gesellschaft war gut gewählt; der kleine Belle-Rose tanzte wie ein Engel, und selbst Blanduline hüpfte nach dem Tackte der Musik, ohne sich jedoch von der Stelle zu bewegen. „O, sagte sie, wenn das die ganze Operation ist, so giebt es nichts angenehmers, als sein Gesicht wieder zu erhalten.“

Nach

Nach dem Soupee, als der Wein, den man Blandulinen ziemlich reichlich gegeben hatte, zu würken, und sie ziemlich munter zu werden anfieng, mischte ihr der Okulist einen Schlaftrunk unter den Wein. Dieses narkatische Getränk wiegte sie bald in einen sanften Schlaf. Nach und nach schlief sie immer fester ein, und als sie so ganz ohne alle Bewegung da lag, glich ihre reizende Figur einer von Feen bezauberten Prinzessin. Der kleine Belle-Rose wollte weinen, aber wir besänftigten ihn, und er schlummerte endlich ohne Opium ein. Hierauf ließ der Okulist Blandulinen in ein kleines Zimmer bringen, welches ganz allerliebst für sie aufgeputzt war. Doch war sie selbst die schönste Zierde darinnen.

Den andern Morgen dauerte ihr Schlaf noch immerfort; sie glich einer Statue, von Rosen und Lilien gewoben. Jetzt begann der Okulist seine Operation, die mir nicht anders als eine Extraction des Staars vorkam. Die Statue blieb dabei völlig unempfindlich. Nach der Operation

legte

legte der Okulist den Verband um, und die Kranke muß sechs Wochen lang im Zimmer bleiben. Noch zwei Tage dauerte ihr Schlaf, endlich kam sie wieder zu sich. Der Schmerz war schon ganz vorüber und sie empfand nicht das geringste in den Augen. Sie fragte: was hat man mit mir gemacht?" — „Liebes Kind, antwortete ich ihr, man hat eine Operation an dir gemacht, wovon du nichts gefühlt hast. Jetzt mußt du dich nur bemühen, noch eine Zeitlang ruhig zu sein, wir werden dir den Verband wegthun, und du wirst sehen. Aber versprichst du uns auch, ruhig zu sein?"

Nunmehr ließen wir den kleinen Belle-Rose herein, der sehr zärtlich mit ihr that und sie so gut unterhielte, als es ihm nur möglich war. Wir speisten vor ihrem Bette, und suchten sie bei guter Laune zu erhalten, ohne sie jedoch zu beunruhigen und sie der nöthigen Ruhe zu berauben. Bis jetzt ist sie immer sehr heiter gewesen. Wir besuchen sie immer eins ums andre und leisten

sten ihr Gesellschaft. Es gehet mit uns unaufhörlich von St. Germain nach Paris und von Paris nach St. Germain. Die sechs Wochen sind nun bald überstanden, und sie hat auch noch keinen Augenblick Langeweile gehabt. Ihre Gesundheit ist noch nie so gut gewesen als jetzt. Künftigen Montag wird der Verband weggenommen, und wir haben alle Ursache, auf den besten Erfolg zu hoffen.

Sie würden lachen, liebster Vater, wenn Sie die Prozessionen sehen sollten, die beständig zu Blandulinen kommen. Die hiesigen Einwohner sind von ihrem kleinen Zimmer ganz bezaubert. Man hält sie für eine kleine Heilige, für eine junge Gottheit.

Eugen an seinen Vater.

St. Germain, Jun.

Sie sieht.

Der glückliche Montag ist gekommen, lieber Vater, und wir haben uns insgesamt nach St. Germain begeben. Der Tag war wie zur Operation gemacht, denn er war ein wenig neblicht. Es war nur noch der Verband wegzunehmen, aber die Mutter St. Severe, die ihren kleinen Enkelchen gerne das Gesicht selbst wieder geben wollte, nöthigte uns, den Anfang sehr devot mit einer Messe zu machen, die sie bezahlte, und die wir mit anhören mußten. Ich zweifle gar nicht daran, daß meine Mutter auf die nämliche Art den Himmel um Gnade angeflehet hat; von uns ließ sich niemand zu einer so erbaulichen Vorbereitung lange bitten. Den ganzen Gottesdienst über betrachtete ich das Gesicht meiner lieben Blandule, auf dem sich ihre

himm-

himmlische Seele mahlte. Sie schien in den Himmel erhaben zu sein, und sich ganz mit dem Ewigen zu unterhalten. O! sie ist wahrhaft fromm. Ihre Frömmigkeit ist erhaben und himmlisch, und macht sie mir um so theurer und verehrungswürdiger. Der kleine Belle-Rose betete ebenfalls sehr innig.

Als wir aus der Kirche zurückkamen, nahm jedes von uns ein Glas von einem vortreflichen Kordial, und verfügten uns darauf in Blandulinens Zimmer. Hier saß die Gute in einem Lehnstuhl, einem Spiegel gegenüber, mit dem Rücken gegen das Fenster, an welchem die Vorhänge zugezogen waren, damit das Tageslicht nicht zu auffallend sein möchte. Nunmehr erzeigte der Okulist Blandulen eben die Politesse, die er vormals meiner Mutter erzeigt hatte. „O! zärtliche Mutter, sagte er, nehmen sie den Verband weg, und geben sie ihrem Kind das Gesicht wieder.“

Es ist unmöglich, das Gefühl zu beschreiben, das Blandule jetzt empfand, man sah deutlich, wie ihr Herz schlug. Sie wendete ihre Augen gen Himmel, und flehte denselben um Beistand an, und nun nahm sie mit zitternder Hand den Verband hinweg. O Gott! das Kind that einen lauten Schrei und so auch die Mutter. Blanduline hielt die Hände vor die Augen. Ihre Mutter lag zu ihren Füßen auf den Knien, schloß sie in ihre Arme, und betrachtete sie mit klopfendem Herzen. Wir alle standen stumm und unbeweglich da. „Was hat man mit mir gemacht, sagte endlich Blanduline, was hat man mir in die Augen gethan, ist es nicht Feuer? o! das schmerzt. Wenn das sehen heißt; so mag ich nie wieder sehen.“ Wir ließen ihr Zeit, sich in etwas wieder von ihrem ersten Erstaunen zu erholen. Sie hielt noch immer die Hände vor die Augen. „Meine liebe Blanduline, sagte ihre Mutter endlich zu ihr, thu doch mir zu Liebe die Hände ein wenig hinweg, versuche es, ob du nun sehen kannst.“ Sie that die

Finger ein wenig aus einander, und blinzte zwischen durch. „Was heißt denn das? sagte sie, das ist außerordentlich blendend, aber ich werde mich, denke ich, schon daran gewöhnen.“

Nun that sie ihre Hände ganz weg, und blickte mit ihren schönen Augen rund um sich her. Sie betrachtete uns alle, ohne uns unterscheiden zu können. Sie breitete ihre kleine Arme nach mir aus, und schloß sie geschwind wieder zu, gleichsam, als ob sie etwas damit ergreifen wollte; wir schlossen daraus, daß sie alles das, was sie sah, zu berühren glaubte. „Was ist aber das alles? sagte sie, welches sind denn eigentlich die Personen? welches ist denn meine Mutter? Blandule antwortete ihr, i! liebes Kind, siehst du mich nicht?“ An dem Laut der Stimme bemerkte sie, wo ihre Mutter stand. „O Mutter! schrie sie, und stürzte ihr in die Arme. Beinahe wär sie in Ohnmacht gefallen, und ihre Mutter war nicht viel stärker. Durch Schlagwasser brachten wir beide wieder zu sich, und waren

hierauf Zeugen und Bewunderer ihrer wechselseitigen Zärtlichkeit, bei welcher sich die Natur in ihrer ganzen Größe darstellte, und uns unserer ganz vergessend machte.

Jetzt fragte Blanduline, wo ist mein Vater? Hier, schrie ich, und reichte ihr den Arm. O! mein Vater, sagte sie, indem sie ihn ergriff, und nun begann für mich die zärtlichste und reizendste Szene meines Lebens.

Unterdessen hatte sich der kleine Belle-Rose seiner liebenswürdigen Gebieterin zu Füßen geworfen. Er zog sie ganz sanft beim Kleide, und sagte zu ihr: „Liebe Blanduline, sieh mich doch auch an." Sie heftete ihre Augen auf ihn. „O, sagte sie, lieber Belle-Rose, der du dich jetzt meinen Blicken darstellst." Die beiden Kinder umarmten sich nun mit so inniger Zärtlichkeit, daß uns allen die Thränen in die Augen traten. Auf ein Mal kamen auch alle übrigen Brüder und Schwestern Blandulinens an deren Spitze

Agrestule stand, und wollten ihre Schwester sehen. Sie umarmte sie aufs zärtlichste. Die Großmutter, die Tante Lucile, die schöne Honoree, die liebe Agrestule, Ludwig l'Ange, und die gute Madam Ribeira, kamen alle an die Reihe, und wurden alle erkannt und umarmt. Dem lieben Okulisten nicht zu vergessen, der es doch gewiß nicht weniger verdiente, als die übrigen.

Blanduline erkannte nach und nach, da sie ruhiger geworden war, jedermann. Sobald Blandule sah, daß ihre Tochter völlig sehen konnte, fiel sie nieder auf ihre Knie. „Ich danke dir, o Gott! sagte sie, daß du mich gewürdiget hast, meinen heissesten Wunsch zu erfüllen; Nunmehr kann ich ruhig sterben." Hierauf fiel sie dem Okulisten zu Füßen, und wollte ihm aus Dankbarkeit die Hand küssen. Er hob sie auf, und küßte sie zärtlich. Auch umarmte er von neuen seine kleine Patientin, die nicht wußte, wie sie ihre Dankbarkeit lebhaft genug ausdrücken sollte.

sollte. Der redliche junge Mann war eben so sehr gerührt, als wir. „Liebe Kleine, sagte er zu Blandulinen, sie erzeugen mir so viel Freundschaft, und ich muß ihnen wieder ein wenig Schmerz verursachen. Sehen sie, das war eine lange, zärtliche Szene, die sie angegriffen hat. Uebrigens sind ihre Augen noch nicht stark genug, um das Licht lange zu vertragen. Ich muß ihnen den Verband wieder umthun, damit ihre Augen wieder Ruhe bekommen, sie sollen ihn aber nicht lange behalten.“

Blanduline war mit diesem Vorschlag gar nicht zufrieden. „O! sagte sie, sie wollen mich hintergehen, sie wollen mir das Gesicht wieder nehmen, das sie mir gegeben haben.“ Wir versprachen ihr alle, daß sie in ein paar Stunden wieder sehen sollte. Ihre Mutter redete ihr ebenfalls zu, und that ihr den Verband wieder um.

Sobald sie die Finsterniß wieder um sich her verspürte, schrie sie: „O Himmel, wo bin ich hingerathen! Ach, ich fürchte mich, ich getraue mich nicht, in dieser großen Finsterniß zu bleiben.“ Sie wollte den Verband herunterreissen; aber ihre Mutter ergriff ihre beiden Hände. „Fürchte dich nicht, meine Tochter, sagte sie zu ihr, wir sind alle bei dir, und es wird dir niemand etwas zu Leide thun. Du bist jetzt wieder in deinem vorherigen Zustand, aber du hast das Licht gesehen. Nicht wahr, das ist gar etwas schönes, und du würdest dich nunmehr für unglücklich halten, wenn du des Gesichts wieder beraubt würdest? Aber das sollst du nicht. Sobald der Verband wieder weggenommen ist, wirst du so gut sehen, als wir. Aber deiner Mutter zu Liebe, laß jetzt deine Augen ein wenig ruhen.“ — „Nun gut, liebe Mutter, versetzte Blanduline, verlassen sie mich aber nur nicht.“

Die ganze Zeit über, während welcher sie die Binde vor den Augen hatte, faßte sie Blandulen

bei der Hand, und sobald die Mutter ihre Hand ein wenig zurückzog, schrie Blanduline: „Ach, verlassen sie mich nicht." Glücklicherweise schlief sie bald ein. Man brachte sie auf ihr Bett, ohne daß sie erwacht wäre. Sie schlief die ganze Nacht durch, wurde aber von Träumen beunruhigt, die alle Bezug auf die Wiedererhaltung ihres Gesichts hatten. Man hörte sie immer rufen: O, wie schön ist das, o Mutter! und andre Worte mehr, welche uns zu erkennen gaben, wovon sie träumte.

Den folgenden Tag war der Himmel wieder nach unserm Wunsche mit Nebel umzogen. Wir weckten Blandulinen, und nach dem Frühstück wurde ihr der Verband wieder abgenommen, und zwar in eben der Stellung als gestern. Sie sprang vor Freuden in die Höhe. Sie erkannte uns alle mit leichter Mühe wieder, und umarmte uns mit innigster Empfindung. Als sie den Spiegel gewahr wurde, in welchem wir uns alle darstellten, schrie sie: „O Himmel! da sind sie ja alle noch einmal.

 Sind

Sind sie denn gedoppelt?" Nunmehr wurde sie sich selbst gewahr. „O, sagte sie, wer ist denn die kleine Person dort, mitten unter ihnen?" Sie streckte ihre kleinen Arme nach ihr aus, und traf damit an das Glas. „Ach, ach! sagte sie, ich kann nicht bis hin zu ihr; ich fühle, dünkt mich, einen Spiegel, der mich zurückhält. Sie ist doch dahinter." — „Liebes Kind, antwortete ich ihr, hast du noch nichts davon gehört, daß sich die Körper in den Spiegeln repräsentiren? Dies ist für das Gesicht das nämliche, was das Echo für das Gehör ist, denn dieses wiederholt die Töne so wie der Spiegel die Bilder." — „So, so, erwiederte sie; aber wer ist denn die kleine Person dort?" — „I, das bist du selbst, siehst du nicht, daß sie eben so ein Kleid anhat, als du?"

Blanduline näherte sich nunmehr dem Spiegel. „O, meine kleine Blanduline, rief sie; so siehst du also aus! Ach, ich muß dich küssen, da ich mich nicht selbst küssen kann." Plötzlich drückte

sie ihre kleinen Lippen auf das Spiegelglas. „Sie giebt mirs zurück, sagte sie; es sieht mich freundlich an, das liebe Kind, aber seine kleinen Lippen sind ziemlich kalt. Sagen Sie mir nur, lieben Freunde, bin ich denn so hübsch wie Sie?“ — „Ja wohl, liebstes Kind, antwortete Blandule; frag nur deinen kleinen Belle-Rose, was der davon hält.“ — „O, liebste Blanduline! rief der kleine Knabe, du bist das schönste Mädchen, das ich in meinem Leben gesehen habe.“ Die beiden Kinder umarmten sich mit innigster Zärtlichkeit.

Wir führten hierauf Blandulinen auf einen Balkon, von welchem man eine ganz vortrefliche Aussicht hatte. Sie blieb einige Zeit lang ganz stumm und versteinert; endlich streckte sie ihre kleinen Arme aus, und wollte immer alle vor ihr liegenden Gegenstände berühren. „Ach, sagte sie, ich mag die Hand ausstrecken, wie ich will, ich berühre doch nichts.“ — „Liebes Kind, antwortete ich ihr, was du für so nahe an deinen Händen hältst, ist gar weit davon entfernt. Du

mußt erst sehen lernen, und dein Auge muß sich erst daran gewöhnen, die Entfernungen abzumessen.“

Hierauf ließ ich ihr bemerken, daß der und der Gegenstand, den sie so eben betrachtete, von einem andern, den ich ihr zeigte, und der viel weiter entfernt war, abstehe, und zeigte ihr, daß man diesen Abstand, diese weitere Entfernung, theils an der Abstufung der Farben, theils an der Verkleinerung der Gegenstände selbst, wahrnehme, indem uns das Entfernte viel kleiner vorkomme. — „Ja, ja! sagte Blanduline, nun begreife ich es; das nennt man also die Entfernungen. O was sind denn das für kleine Menschen da unten? Die möchte ich haben, die giengen alle zusammen in meine Tasche.“ — „Liebes Kind, sagte ich, diese Menschen kommen dir nur wegen der Entfernung so klein vor, sie sind alle so groß wie wir, und wenn du sie in der Nähe sähest, würdest du finden, daß sie von meiner Länge sind.“ — „Das ist doch schnakisch, versetzte Blanduline, und was ist denn das oben?“ — „Das

ist

ist der Himmel." — „Und was ist denn das, das sich an dem Himmel dort so bewegt und fortläuft?" — „Dies sind Wolken." — „So sind die es; ey, wie sie der Wind fortjagt! denn das merk ich wohl, daß diß der Wind ist. Aber dort ist eine, die viel heller ist, als die andern, und von der so etwas ausströmt, ich weiß aber nicht was." — „Das sind Strahlen; denn hinter dieser Wolke da versteckt sich die Sonne." — „Und was sind denn das für kleine schwarze Punkte, die noch geschwinder forteilen, als die Wolken?" — „Es sind Vögel." — „Ach ich erkenne auch an dem Sumsen die Fliegen, die da um mich herum schweben. Das ist doch schnakisch! Aber was ist denn das für ein artiges Ding, das da herum flattert?" — „Das ist ein Schmetterling." Es gelang mir ihn zu fangen, und ich gab ihn Blandulinen. „O! sagte sie, das ist ein allerliebstes Ding! Aber, das arme Ding, ich muß ihm die Freiheit wieder geben." Sie küßte ihn, und ließ ihn fliegen.

Jetzt kam unser Okulist dazwischen. „Nun ist's genug, meine liebe Mamsell Blanduline, sagte er; sie müssen sich den Verband wieder gefallen lassen.“

Blandulinen war nichts weniger als dieses gelegen; aber ihre Mutter schlug sich ins Mittel. „Liebes Kind, sagte sie, dulde doch immer den Verband; ich verspreche dir, daß wir dir denselben auf den Abend wegnehmen wollen, und daß du alsdann wieder sehen sollst.“ Sie fügte sich diesem Versprechen, und wir brachten sie zu Bette.

Sobald es Abend wurde, rufte sie aus allen Kräften, und verlangte aus ihrem Gefängniß befreit zu werden. Wir liessen sie aufstehen, und nahmen ihr den Verband weg. Es brannte nur ein einziges Wachslicht in Zimmer. Sie betrachtete es mit Erstaunen. „Was ist denn das? sagte sie. Ich sehe ja nicht mehr den Tag, so wie heute früh. Es ist ja etwas ganz anderes.“

„Liebes

— „Liebes Kind, antwortete ich ihr, das Licht kommt nicht mehr von der Sonne, sondern von diesem Wachslichte dort, weil es jetzt Nacht ist.“

Blanduline sah durchs Fenster, aber weil eben der Himmel sehr trübe war; sah sie nichts. „Ach liebe Mutter, schrie sie weinend, die ganze schöne Aussicht ist verschwunden, wird sie denn nicht wieder kommen?“ — „Liebes Kind, antwortete ihre Mutter, es ist noch alles da, aber weil jetzt die Sonne nicht scheint, kannst du nichts davon sehen; wann diese aber wieder aufgeht, wirst du alles wieder finden.

Sie kam nun wieder zu dem Wachslicht zurück und näherte ihren Finger der Flamme. „Laß das sein, meine Tochter, oder du wirst dich verbrennen.“ Ohnerachtet dieser mütterlichen Warnung ergreift sie den Leuchter, und machte es so ungeschickt, daß er zur Erden fiel, und das Licht verlöschte. Weil nun kein anderes im Zimmer war, so befanden wir uns im Finstern. „Ach

Liebe

liebe Mutter, schrie Blanduline, der Himmel hat mich für meinen Ungehorsam gestraft, ich habe mein Gesicht wieder verlohren." Wir mußten alle darüber lachen. Unterdessen brachte man ein anderes Licht, und sie war darüber ganz erstaunt. Endlich fieng ihre Mutter an: „Während der Nacht leuchtet die Sonne nicht, und alles ist in Finsterniß verhüllt. Man ersetzt indessen diesen Mangel, durch dergleichen Lichter, wie du hier sehest, und durch ihre Hülfe sehet man. Wenn sie aber verlöschen, sehet man nichts mehr, obgleich die Augen noch so gut sind.

Immittelst hatte sich der Himmel aufgeklärt, und wir führten Blandulinen wieder auf den Balkon. Hier zeigten wir ihr den Mond und die Sterne. „O, sagte sie, die Aussicht ist wieder da, aber nur halb. Wie schön doch der Mond ist, wie glänzend die Sterne! Das sieht gerade so aus, wie die Diamanten, die sie an den Finger haben. Sie haben mir gesagt, lieber Vater, die Sterne wären so sehr groß; sie müssen also

wohl

wohl sehr weit entfernt sein, weil sie mir so klein vorkommen. Und der Mond da, der sogar bewohnt sein soll! ich sehe nicht einmal den Schatten von einem Einwohner, nicht einmal eine Fliege.

Fortsetzung.

im Jun.

Den andern Tag führten wir unsere Blanduline ins freie Feld hinaus. Mit Wonnegefühl streckte sie sich auf den grünen Rasen hin, den sie küßte. An dem Geruch erkannte sie die Blumen, und verletzte sich die Hand an einer Rose, die sie unvorsichtigerweise beim Stengel faßte. Dieses nahm sie gar sehr wider die Königin der Blumen ein. Wir zeigten ihr die Blume und andere Gegenstände, die sich unsern Blicken darstellten. Sie bewunderte alles. Auf einmal

einmal brach die Sonne hinter einer Wolke hervor, und ihre leuchtenden Strahlen berührten die Augen des lieben Kindes. Sie fiel nieder auf den Rasen, und schrie, o Himmel! Wir haben sie wieder auf. „Was war das für ein Feuer, sagte sie, was ist das für ein brennender Ofen dort oben am Himmel?" Wir sagten ihr, dis sei die Sonne. Sie wollte die Augen nicht wieder öffnen. „Ach, schrie sie, weg von mir, weit weg von mir mit dieser Sonne!" — „Liebes Kind, erwiederte ich, dies ist das große Licht, welches die ganze Natur erleuchtet. Man kann ihr freilich nicht gerade ins Gesicht sehen, aber ihr Licht ist doch sehr erfreulich. Du wirst dich schon daran gewöhnen. Jetzt nimm deinen Fächer vor die Augen, und versuche es, sie wieder zu öffnen."

Sie folgte mir, obgleich etwas ungern; nach und nach wurden ihr die hellen Strahlen weniger empfindlich. „Ja, ja, sagte sie, ich werde mich schon daran gewöhnen. Sie ist doch würklich sehr schön,

schön, die Sonne; sie ist eine Art Mond, aber weit lebhafter und hundertmal feuriger, als jenes Nachtgestirn. Das ist wohl der Mann, der seine schüchterne Frau verdunkelt."

Hierauf erblickte sie einen Wasserbehälter, in welchem sich alle Gegenstände spiegelten. „Ach fieng sie an, liebste Mutter, was ist das für ein Unglück, der Himmel ist ins Wasser gefallen. Sehen sie nur, da liegen alle Bäume, das unterste zu oberst. Ach großer Gott, das zittert ja alles. Gewis ist das ein Erdbeben." Sie meinte damit die Gegenstände, die sie verkehrt im zitternden Wasser erblickte, in welchem sich der Himmel spiegelte. „Du siehst nicht, sagte ich zu ihr, daß dieses Wasser ist; das Wasser aber hat die Eigenschaft eines Spiegels." Sie tauchte die Hand hinein, und als sie fühlte, daß sie naß war, rief sie: „Ja, es ist würklich Wasser, aber das zittert ja alles darinnen und ist zerbrochen." Wir brachten sie in einen Kahn, und sie zitterte selbst. Ich erklärte ihr alle die Phänomene, die ihr auffielen.

Doch ich will Ihnen nicht mit einer umständlichen Beschreibung von alle dem, was sie die folgenden Tage sah, und was sie dabei empfand, beschwerlich fallen, z. B. bei dem Auf- und Untergang der Sonne, bei dem Regen, Haagel, Donner, kurz bei allen den verschiedenen Erscheinungen in der Natur. Alles, was sie bei jedem neuen Eindruck, der auf sie gemacht wurde, sagte, war neu, treffend und zeigte, daß sie dachte. Wir werden nun bald nach Paris zurückkehren, wo sich ihre Erziehung damit endigen soll, daß sie sehen lernt.

Fortsetzung.

Wir sind wieder nach Paris zurück, theuerster Vater. Sie merken wohl, daß die Hauptstadt eine grose Menge neuer Gegenstände für das junge Gesicht unsrer Neubekehrten in sich faßt. Diese große Abwechselung giebt denn alle Augenblicke zu neuen treffenden Bemerkungen Anlaß, die sie macht. Während alles ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht, wird sie selbst ein Gegenstand der allgemeinen Neugierde, und unser Haus wird gar nicht leer von Liebhabern. Wäre sie einige Jahre älter, sie würde gewis glänzende Eroberungen machen. Mit einer unglaublichen Leichtigkeit lernt sie lesen und schreiben, denn sie besaß diese Talente schon vorher, nur auf andre Manier. Sie legt hier ein Paar Worte bei, um Ihnen zu zeigen, wie sie schreibt.

Blanduline an ihren Großvater.

Liebster Großpapa, den ich noch nicht gesehen habe, und der mich doch so viel hat tanzen lassen, ich werde nun bald zu Ihnen kommen, und Ihnen zeigen, daß ich auch Augen habe. Auch meine gute Großmama werde ich sehen, die so oft zu dem lieben Gott für mich gebetet hat. Werden Sie denn wohl beide ein Vergnügen darüber haben, daß ich schreiben, daß ich lesen kann? O, lieben Sie mich beide so, wie ich Sie liebe. Ich umarme Sie, liebster Großpapa und liebste Großmama, und bin Ihre kleine Blanduline.

Eugen an seinen Vater.

Paris, im Jun.

Schlimme Neuigkeit.

Honoree ist jetzt zärtlicher, als jemals, theuerster Vater! Es möchte nunmehro wohl Zeit sein, an die Ehe zu denken, die doch den Beschluß unserer Liebe machen muß. Sie hat mir gestanden, daß sie unsere Verbindung sehr eifrig wünscht; aber wird auch ihr Vater einwilligen? Er hat hundertmal geschworen, daß er es nie werde....

Ach Gott! eben erhalten wir eine schreckliche Nachricht, über welche meine theure Honoree außer sich ist. Ein Unbekannter, der aus dem Haag kommt, berichtet uns, Herr de l'Astre sei plötzlich gestorben. Wir mögen ihn fragen, wie wir wollen, er war kein Augenzeuge, und weiß keinen einzigen Umstand genau anzugeben; sondern

spricht nur so ganz unbestimmt. Ich glaube beinahe, es ist nur so ein falsches Gerücht. Honoree ist darüber krank geworden, und ich bin ohnerachtet der Hofnung, die ich noch heege, sehr lebhaft gerührt. Der gute Alte war mir, trotz seiner mir gegebenen abschläglichen Antwort außerordentlich werth. Ich will jetzt nur daran denken, daß sein Tod, wenn er würklich wahr wäre, mir die Freiheit giebt, seine Tochter zu heirathen. Ich werde mich aber wohl hüten, diesen Gedanken Honoreen zu eröfnen; sie möchte mich sonst lebenslang dafür hassen.

Sie sehen mich also noch sehr weit von der Erfüllung meiner Wünsche entfernt, und doch bin ich reich. Es ist der Madam Ribeira gelungen, ohne mein Wissen, auf meinem Namen eine große Summe unterzubringen, und mich dabei so zu verwickeln, daß ich einen großen Theil ihres Geschenks unmöglich ausschlagen konnte. Mit dem, was ich mir selbst erworben habe, besitze ich nunmehro vierzigtausend Livres Renten. Meine zwölf

zwölf Kinder haben alle anständig zu leben. Mamsell Honoree ist sehr reich, und Blandule hat wenigstens schon fünfundzwanzigtausend Livres Einkünfte. Ich mag also heirathen, welche ich will, so werde ich doch würklich sehr reich. Alle meine Freunde sind es ebenfalls. Lucile, Agrestule und besonders Madam Ribeira haben sehr großes Vermögen. Ludwig l'Ange hat eine schöne Stelle. Meine alte Bekannte, Crepuscule, Bonifaz und andere leben auf einem glänzenden Fuß. Mein Glück ist also gemacht, und doch bin ich noch nicht an der Erfüllung meiner Wünsche.

Wir sind indessen alle sehr vergnügt; sind alle sehr aufgeräumt; sind alle noch jung und machen zusammen eins der reichsten und angenehmsten Häuser in der Hauptstadt. Unsere Schönheiten ziehen uns viele glänzende Parthien zu, ich weiß aber nicht, ob ein Einziger von allen glücklich ist. Es sind nichts als Feste bei uns. In der Gegend von Sanct-Germain haben wir ein Landhaus, in einer ganz bezaubernden Lage. Hier-

der machen wir öfters kleine Lustreisen, bei denen ich Sie mit ihrer eigenthümlichen Laune so oft gegenwärtig wünschte. Alles dieses werde ich aber verlassen, um Sie zu sehen. Ich bringe Blandulinen mit mir, denn sie will durchaus zu Ihnen. Der einzige Belle-Rose ist andrer Meinung, aber er muß Gedult haben. Blanduline ist nun ganz hergestellt. Ihre Mutter und die ganze Familie befindet sich wohl. Ein zweiter hierangekommener Holländer hat den Tod des Herrn de l'Astre bestätigt, aber noch immer ohne nähere Umstände davon anzugeben. Noch habe ich immer Hofnung. Aber Sie werden es selbst einsehen, welche Traurigkeit eine solche Nachricht bei uns verbreiten muß. Die arme Honoree ist untröstlich. Sie ist eben zu ihrer Freundin, der Mutter St. Amand gegangen, um in ihren Armen Trost zu suchen. Ich lasse sie dort, um in den Ihrigen Munterkeit und Laune wieder zu finden, die sich jetzt von uns zu entfernen scheint.

Eugen

Eugen an Ludwig l'Ange.

Rouen, im Jun.

Die Vaterstadt.

Endlich habe ich meine Vaterstadt und meine Aeltern wieder gesehen. O welche Wonne! Was doch die kalten gefühllosen Menschen für Entzücken entbehren müssen. Sobald ich Rouen von weitem erblickte, sprang ich vor Freude empor. Auf dem Gipfel des Berges, von welchem man, wie Du weißt, die vortrefliche Aussicht hat, und an dessen Fuße man die pyramidalischen Thürme unserer vornehmsten Tempel erblickt, bewegte sich mein ganzes Innerstes, und wohl hundertmal wiederholte ich die vortrefliche Stelle eines berühmten Dichters:

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesehen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,

Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradies sich doch aus dir verbannt.

Blanduline war bei diesem Anblick eben so bezaubert als ich; sie steht jetzt so gut als irgend jemand von uns.

Vor dem Thore fanden wir meinen Vater und meine Mutter, die uns entgegen kamen. Der Anblick meines Vaters machte mich ganz betroffen. Die kriegerische Uniform giebt ihm ein edles und stattliches Ansehen, und er stellt würklich seine Person vor. Du kannst Dir leicht denken, mit welcher Zärtlichkeit wir einander wechselseitig in die Arme flogen, und wie das liebe Paar meine kleine Blanduline tausendmal umarmte.

armte. Bis zum Thränen war sie von der Liebe gerührt, die ihre Großältern ihr erzeigten.

Mit dem lebhaftesten Freudengefühl trat ich in die Stadt, und als ich meinen Fuß in das väterliche Haus setzte, fühlte ich eine noch weit sanftere Empfindung. Mit Vergnügen sah ich Gemächlichkeit und Zufriedenheit darinnen herrschen. Wir aßen Gänse, trunken Aepfelmost und bei hohen Festen Wein, und sangen: „Ohne Lieb und ohne Wein; ꝛc.“ denn mein Vater that es nicht anders, wir mußten mit singen. Blanduline sang ihm auf dem Knie eine Romanze, die ihn bis zum Thränen rührte. Er überhäufte sie mit Liebkosungen, und mußte wohl sechs Gläser Wein zu sich nehmen, bis er sich von seiner Zärtlichkeit wieder erholte.

Mein Vater führte mich in der Stadt herum, und zeigte mir alles, was während meiner Abwesenheit gebaut worden war. Meine Mutter begleitete uns in verschiedene Kirchen. Sie ist

ganz

ganz vernarrt in ihr Enkelgen, und ihre fromme Freundinnen getrauen sich nicht diese Zärtlichkeit zu tadeln. Sie sagten blos: „Das ist doch ewig Schade.“

Man hat uns bei allen Freunden und Bekannten eingeführt; da gab es von allen Seiten Traktemente. Ich hätte müssen zwölf solche Mägen, wie den meinigen haben, um dabei Ehre einzulegen. Sie nahmen mich mit sich auf ein kleines Landhaus, das sie in einer reitzenden Gegend ohnweit Conteleu haben. Ich gieng in die großen Schenken, wo sich Sonntags das Landvolk zum Trinken und Tanzen zu versammeln pflegt. Einstmals fand ich mich auch dabei ein, als eben ein gewisses ländliches Fest eine sehr zahlreiche Versammlung veranlaßt hatte. Der Anblick dünkte mir außerordentlich reitzend. In dem großen Baumgarten sah ich lächelnd die Gruppen der Trinker, welche sich auf dem grünen Rasen unter die blühenden Fruchtbäume hingestreckt hatten. Ich betrachtete die Reihen der Tänzer, wo die

die artigsten Bürgermädgen mit nicht minder artigen Bäuerinnen sich im bunten Gewühl herumdreheten. — — Kurz, alles was mir die Jahre meiner Kindheit zurückrufte, kam mir reitzend vor.

Meine Aeltern schienen stolz auf ihren Sohn zu sein. Ich weiß noch nicht, wenn sie mich wieder verlassen werden. Auch Deine gute Mutter hab' ich gesehen; sie befindet sich ganz vortreflich, und hat mir viele Freundschaft erzeigt. Sie ist böse auf Dich, daß Du die Gelegenheit nicht benutzt und sie besucht hast.

Ich werde hier geehrt und geliebt. Man scheint zu vergessen, daß ich der Sohn eines Schweizers bin. Und wahr ists, die Figur, die mein Vater jetzt macht, läßt keinen Gedanken an seine vorherige Lage aufkommen.

Die vaterländische Luft und die gesunden Nahrungsmittel, die ich hier genieße, haben durch meinen ganzen Körper einen ordentlichen Lebensbalsam verbreitet, und ich befinde mich gesünder und besser als jemals. Blanduline empfindet eine ähnliche Veränderung, sie war nie so munter, nie so schön als jetzt. Ich verlasse Dich, liebster Freund, um auf dem großen Hofe ein wenig zu promeniren, der uns unsere ersten Verse eingab. Wir alle umarmen Dich. Tausend Seegenswünsche von meiner Mutter an euch alle. Ich schreibe Dir vor meiner Abreise noch einmal.

Ludwig

Ludwig l'Ange an Eugen.

Paris, im Jun.

Es ist Zeit, daß Du zurück kömmst, lieber Freund. Während, daß Du im Schooße Deiner Familie ruhig und heiter bist, ziehet sich hier ein neues Wetter wider Dich zusammen. Es scheint nunmehro ausgemacht zu sein, daß Honoreens Vater wahr und wahrhaftig tod ist. Wir haben wieder neue Nachrichten erhalten, die freilich nicht sehr umständlich sind, die aber in Ansehung der Hauptsache keinen Zweifel übrig lassen. Was soll aber wohl das Geheimnißvolle bedeuten? Ich erkläre mir es so, daß die holländische Regierung den Herrn de l'Astre einen geheimen Auftrag ertheilt hat, und weil sie es nicht wissen lassen will, wohin sie ihn geschickt hat, so werden die nähern Umstände seines Todes geheim gehalten.

Du wirst Dir es selbst sagen, wie sehr die zärtliche Honoree über diesen Todesfall betrübt ist. Die gute Mutter St. Amand thut ihr Möglichstes, sie zu trösten. Eile also ja, liebster Freund, ihre Trostgründe zu unterstützen; auch Dein eigner Vortheil erfordert Deine Gegenwart. Deine arme Honoree wird gar sehr verfolgt. Vor kurzen kam ein schöner Herr aus dem Haag hier an, der seinem Vorgeben nach einen Brief an Honoreen von ihrem sterbenden Vater bei sich hat. Er macht gar kein Geheimniß daraus, daß dieser Brief, die von ihrem Vater noch auf dem Sterbebette geäußerte Bitte enthalte, den Ueberbringer desselben zu heirathen, und alle Hoffnung auf den unglücklichen Eugen Sans-Pair aufzugeben. Deine Geliebte will diesen Menschen durchaus nicht vor sich lassen, um nicht in die Nothwendigkeit gesetzt zu werden, diesen Brief zu eröffnen, der sie gar sehr in Verlegenheit setzen würde, wenn er würklich von ihrem Vater und von solchem Inhalt wäre. Der fremde Herr hat indessen sein Geld sehr gut anzuwenden, und alle Nonnen in sein Interesse zu ziehen gewußt. Sie sagen

ihr

ihr alle einstimmig, sie müsse den letzten Willen ihres sterbenden Vaters gehorchen, und hätte überhaupt gar nicht an den Eugen Sans = Pair denken sollen, der ohnehin schon Blandulen angehöre. Es wird dem guten Kinde sehr zugesetzt; sie hat niemand als die Mutter St. Amand auf ihrer Seite. Eile also, ihre Partbie zu nehmen; denn, wenn der Brief ächt ist, und das würklich enthält, was man davon sagt, wie ich nicht anders glauben kann, so wird er gewiß einen sehr tiefen Eindruck auf das Herz eines so frommen Mädchens machen. Dein Nebenbuhler ist übrigens ein sehr einnehmender Mann, und noch sehr reich dazu. Madam St. Severe ist selbst der Meinung, daß Honoree nicht umhin kann, ihn zu heirathen. Dies sind nun wohl Gründe genug zu Deiner Rückreise. Entsage also den Freuden Deines väterlichen Hauses, und eile hierher, um Dich mit dem Schicksale herumzuschlagen.

Eugen, an seinen Vater.

Paris, im Jun.

Hinderniß.

Hier wäre ich denn wieder, theuerster Vater. Ich fand bei meiner Ankunft alle die Verwirrung, von welcher mir Ludwig l'Ange geschrieben hatte; allein ich verachte sie, und werde gewis über sie siegen. Ich bin noch so voll von dem bei Ihnen genossenen Vergnügen, daß diese Unannehmlichkeiten, die mich zu jeder andern Zeit gar sehr würden angegriffen haben, nicht einmal meine Heiterkeit stöhren konnten. Aber ich muß alle diese Hindernisse aus dem Wege räumen, und meinem furchtbaren Rival, der mir Honoreen streitig macht, unter die Augen treten. Allen Nonnen zum Trotze habe ich Honoreen gesehen. Welcher tiefer Schmerz, und doch zugleich welche

zärtliche Liebe! Ich habe Trost in ihre Seele gegossen. Sie gab mir ihr Wort, daß sie keines andern, sondern die meinige werden, daß sie sich, sobald es ihr nur möglich, mit ihrem Vielgeliebten verbinden wollte; aber sie fürchtet sich vor dem Menschen mit dem furchtbaren Briefe, der noch dazu von dem ganzen Kloster unterstützt wird. Ich sagte ihr, daß wenn sie in diesem Kloster zu sehr verfolgt würde, sie ja in ein anderes gehen könne. „Ja, antwortete sie, das ist wohl andem, aber die arme Mutter St. Amand. . . . .“

Ich hielt es für Pflicht, Blandulen kein Geheimniß daraus zu machen. Dieses herrliche Mädchen sollte sich wohl eigentlich meiner Verbindung mit Honoreen wiedersetzen. Sie hat ein Kind von mir, und mit ihm die geheiligtesten Rechte auf mich. Ich versicherte ihr also feierlich, daß ich nichts ohne ihre Einwilligung thun würde. Honoree bezeigte ihr die nämliche Unterwürfigkeit. Sie ist Schiedsrichterin über unser Schicksal und sie will, daß wir glücklich sein sollen. Ich lies

ihr bemerken, was ich Blandulinen schuldig sei. „O, antwortete sie mir, mein Kind hat Vermögen und Verdienst genug, um allenfals den Vorzug einer legitimen Geburt entbehren zu können. Mach du nur, durch dein edles Betragen, lieber Eugen, daß es allemal ehrenvoll ist, von dir abzustammen, sei es nun auf welche Art es wolle. Uebrigens hat Blanduline kein größeres Recht, als ihre übrigen Brüder und Schwestern, und wir bestimmen sie ja für eine Person, bei welcher ihr dieser Mangel nicht nachtheilig werden kann, da jene mit ihr in gleichem Falle ist. Ja gewis, dem kleinen Belle-Rose würde es gar nicht einmal recht sein, wenn sie nicht, so wie er, ein bloßes Kind der Liebe wäre. Sei glücklich, liebster Freund. Es würde mir freilich sehr angenehm gewesen sein, dein Glück selbst zu machen; aber der Himmel hat diese Ehre einer andern bestimmt, die glücklicher und verdienstvoller ist, als ich. Ich unterwerfe mich ganz der Leitung des Höchsten.

Voll Bewunderung umarmte ich meine Blandule. Herrliches Mädchen! Ein so edles Betragen verursacht mir warlich Gewissensbisse. Ueber den Punkt ihres Kindes hat sie mich beruhigt; aber sie .... Verdient wohl ein Mädchen mit einer solchen Engelsseele in die Klasse derer gesetzt zu werden, die ihre Ehre verlohren haben? Sollte ich ihr nicht vor den Augen der Welt diese Ehre wieder ersetzen, die sich so unbefleckt in ihren Herzen erhalten hat? Ich theilte ihr diese Bemerkung mit. „Sei du hierüber ganz ruhig, gab sie mir zur Antwort; ich werde schon selbst für meine Ehre sorgen.“

Ich erzehlte Honoreen alles, was bei Blandulen vorgefallen war. Sie weinte für Dankbarkeit und Bewunderung. Wir fanden uns beide sehr klein gegen sie, aber am Ende werden wir doch von ihrer Güte Gebrauch machen. Ihr allein werden wir unser Glück zu danken haben. Die Ehe ist nunmehr fest beschlossen, aber erst lassen wir die Trauerzeit vorüber. Ueberdem muß

ich auch noch zuvor nach Holland, um doch die genauern Umstände von dem Tode des Herrn de l'Astre zu erfahren, und seinen Nachlaß in Ordnung zu bringen. Lieber, grausamer Vater, warum warst du mir so entgegen? Doch getraue ich mich kaum, mich von Honoreen zu entfernen; ich befürchte immer neue Hindernisse.

Ende des zweiten Hefts.

Der glücklich gewordene Weise.

Siebenter Theil.

Dritter Heft.

Eugen an seinen Vater.

Paris, im Jun.

F e l i b i e n.

Eben jetzt erhalte ich einen Brief, liebster Vater! der mich nöthigt, die schöne Honoree ungesäumt zu verlassen, um einen Freund aufzusuchen, von dem Sie schon vormals gehört haben. Ich reise voll Unruhe ab; aber ich bin diese Gefälligkeit meinem Freunde schuldig, besonders bei einer solchen Gelegenheit. Hier haben Sie die Abschrift seines Briefes.

Felibien an Eugen.

England, im Jul.

Es ist schon lange her, daß ich keine Nachricht von Ihnen habe, lieber Eugen. Ich will Ihnen aber doch wenigstens von mir etwas schreiben, da ich weiß, daß meine Schicksale Sie interessiren werden, und weil ich Sie schlechterdings sehen muß. Ich mußte Korsika verlassen, und bin jetzt in England. Hier habe ich die Glückseligkeit mitten unter Felsen gefunden. Und wo soll ich sie auch anders suchen, als im Asyl der Freiheit.

Kommen Sie zu mir; Sie werden Menschen bei mir antreffen, mit welchen Sie ehedem am andern Ende der Welt bekannt waren. Sie werden in einer unbekannten Wüste ein trefliches Menschengeschlecht finden, wovon man vorher noch nie eine Idee auf Erden gehabt hat. Es sind nicht mehr Unglückliche, wie in Korsika, die mich umgeben; nein, es ist das glücklichste, herr-

lichste,

lichste, schönste Menschengeschlecht unter der Sonne. Sie haben ohne Zweifel den Kleveland gelesen, und kennen die Höhle von Rumnay-Hole, in welcher er seine Fanny fand. Es giebt köstliche Wohnsitze in diesen Felsen. Hier lebe ich mit einem Völklein, das einzig in seiner Art ist, und in diesem rauhen Klima finde ich den Himmel auf Erden. Sie sollen Theil an unserer Glückseligkeit nehmen. Kommen Sie, aber bald, wenn Sie Ihren Freund noch am Leben finden wollen. Ich bin am Ende meiner Laufbahn, ich habe endlich wahre Glückseligkeit gefunden, und soll sie schon wieder verlassen. Der Unendliche ruft mich zu sich, in einen noch glücklichern Aufenthalt, in die Wohnungen der Gerechten, deren Fußtapfen ich zu folgen, mich stets bemühte. Ich wünsche Sie zu sehen, um Ihnen meine letzte Willensverordnung anzuvertrauen. Kommen Sie, ich beschwöre Sie; schlagen Sie einem sterbenden Freunde seine letzte Bitte nicht ab. Meine theure Gattin werden Sie nicht mehr antreffen; sie hat schon die Schuld der Natur bezahlt. Ich habe

um

um sie geweint, ob ich schon gewiß weiß, daß sie einer höhern Glückseligkeit zueilte. Aber meine beyden Mädgen werden Sie bei mir finden, die Sie schon kennen, die sehr nach Ihnen verlangen, und die ihrer und meiner würdig sind. Ich sage Ihnen nichts weiter; ich rechne auf sie und erwarte Sie. Ich werde, wo möglich, meinen letzten Augenblick verschieben, um das Vergnügen zu haben, in Ihren Armen meinen Geist aufzugeben.

Sie sehen, theuerster Vater, daß ich gar nicht Umgang haben kann, zu meinem Freund zu eilen. Freilich kann ich jetzo Lonoreen nicht verlassen, ohne sie Verfolgungen bloszustellen, die mich um mein ganzes Glück bringen, die sie mir auf ewig entreissen können. Aber was hilft es, ich muß zu meinem sterbenden Freund. O Felibien, werde ich dich würklich in meinen Armen sterben sehen.

Morgen reise ich ab. Ich werde fleißig an Ludwig l'Ange schreiben, und dieser soll Ihnen meine Briefe mittheilen.

Eugen an Ludwig l'Ange.

Engeland, im Jul.

Das englische Elisium.

Nun, da wäre ich denn in England, liebster Freund. Vergebens suche ich meinen Freund Felibien. Er ist nicht so leicht auszufragen, als er sich wohl vorgestellt haben mag. Ich reiste zuerst nach London, und sah mit Vergnügen diese schöne Hauptstadt ohne Schönheiten, das heißt, ohne Kunstwerke und ohne merkwürdige Gebäude. Sie ist vielleicht im Ganzen schöner als Paris, aber unsere Hauptstadt ist es mehr im Einzelnen.

In Ansehung der Munterkeit übertraf Frankreichs Hauptstadt die englische gar sehr. Das Vergnügen findet man ganz zuverläßig in Paris, ob aber Glückseligkeit in London? — Ich wenigsten habe keine daselbst gefunden; sie müßte sich also sehr verborgen halten. Die frostigen Unterhaltungen dieser phlegmatischen Stadt konnten mich nicht lange an sich fesseln, und ich eile, meinen Freund in seinen Felsen aufzusuchen. Ich hatte viele Mühe, ihn zu finden. Er hatte sich mit einem ganzen Menschengeschlecht, welches er glücklich macht, ganz wunderbar zu verstecken gewußt.

O Freund! hier ist Glückseligkeit, und nicht in London, nicht in Paris, nicht an den Höfen. O lieber l'Ange, ich habe sie gesehen, habe sie geschmeckt; Ich glaubte sie nicht hier auf Erden, aber sie ist auch nur hier, hier in diesen Felsen.

Ich kann dir das Gebürge, wo dieses glückliche Volk wohnt, nicht beschreiben. Nur der

Pinsel

Pinsel nicht die Feder, ist im Stande, ihre Schönheit auszudrücken, und ich werde Dir dereinst einige dieser herrlichen Gegenden mitbringen, die ich nach der Natur aufgenommen habe. Doch ich eile in die Arme meines Freundes Felibien.

Er kam mir entgegen, blaß und abgezehrt, aber strahlend und heiter, gleich einem heiligen Schatten, von zweien Engeln unterstüzt: denn er stüzte sich auf seine beiden Töchter, deren Schönheit sich dergestalt entfaltet hatte, daß sie würklich englisch war. Er umarmte mich zärtlich, und in seinen Augen sahe ich Strahlen der Freude glänzen. „Kommen sie, sagte er, lieber Eugen, empfangen sie das letzte Lebewohl ihres Freundes, der schon mit einem Fuß im Grabe steht.“ — „Freund Vater, antwortete ich ihm, lassen sie uns jetzt blos von dem Vergnügen sprechen, uns wieder zu sehen, und trüben sie diesen schönen Tag nicht durch düstre Wolken.“

Ich umarmte seine beiden Töchter, in deren verschämten Augen eine keusche jungfräuliche Flamme brennt. Ich betrachtete hierauf seine Gesellschaft, und fand, daß der sterbende Felibien mit der blühendsten Jugend beiderlei Geschlechts umgeben war. Nie hatte ich so etwas schönes gesehen, als bei den Afro-Quiriten, unter welchen sich, wie Du Dich erinnern wirst, ein ausgesuchtes vollkommnes und bewundernswürdig schönes Menschengeschlecht befand, aus welchem ihre Nationalgötter bestanden.

Plötzlich hörte ich mich in lateinischer Sprache anreden: Eugeni Cariſſime. Mit Erstaunen erkannte ich alle die afrikanischen Götter, unter welchen ich eine Zeitlang gelebt hatte, und die hier ein so angenehmes Leben, wie Epikurs Götter, führten. „Aber woher kommt diese Auswanderung? sagte ich, wie! die afrikanischen Römer in Engeland?" — „Sie sollen alles erfahren, war die Antwort."

Ich umarmte nunmehr alle diese vormaligen Götter, die sich jezt für nichts weiter als für blose Menschen ausgaben, und war entzückt, in einem schon an und für sich so reizenden Lande so liebe Bekannte zu finden.

Felibien begleitete mich zu dem Grabe seiner verstorbenen Gattin. Ich war ganz erstaunt, als ich mich auf einmal in einer reizenden Grotte befand, wo auf einem glänzenden Throne eine Art Königin saß, die zu athmen schien, und die Felibiens Gemahlin so auffallend ähnlich war. Es ist unmöglich, die Natur treffender nachzuahmen. Ich küßte dieser sprechenden Statue ehrfurchtsvoll die Hand, denn sie redete mich mit Hülfe eines künstlichen Mechanismus an. „Sein sie mir willkommen, liebster Freund, sagte sie, trösten sie meinen Gemahl über den Verlust seiner Gattin.“

Am Fuße dieses herrlichen Grabmals erblickte ich in einem mit Glas bedeckten Sarge den

Leichnam der Verstorbenen, der zum Erstaunen gut conservirt war. Meine afrikanischen Götter hatten dieses Meisterstück hervorgebracht. Ich küßte das Glas, welches meine alte Freundin bedeckte, und drückte ihren Gatten zärtlich die Hand. Sein Auge wurde naß, so wie das meinige, und seine beiden Töchter zerflossen in Thränen.

Kommen sie, sagte Felibien, zu einem andern majestätischen Zufluchtsort, bei dem wir eigentlich hätten anfangen sollen. Ich habe sie blos zu diesem Grabmal geführt, weil es uns gerade auf dem Wege lag. Hierauf führte er mich in seinen Tempel, der in dem erhabensten Stil aufgeführet war. Beim Eintritt in denselben fühlte ich mich von einer tiefen Ehrerbietung durchdrungen. Ich erblickte die Standbilder der erhabensten Weisen, die, seit das Menschengeschlecht bestand, sich ausgezeichnet haben. Im Hintergrunde des Tempels sah man etwas Leuchtendes, das uns blendete. Es waren künstliche Wolken, durch welche

welche helle Lichtstrahlen hervorbrachen. Dies kündigte eine verborgene Gottheit an, und man las die Umschrift:

Unter sehr verschiednen Namen ruft die ganze
Welt dich an.

und unten darunter standen die Worte:

Um zu sagen, was Er ist, muß man ganz
Er selbsten sein.

Ich betete zu dem Unendlichen, der hier seine Herrlichkeit verbreitete, und flehte ihn an, die Tage meines zweiten Vaters zu verlängern.

Hier fand ich auch meinen Freund Jupiter, und noch mehrere seiner Gefährden. Die Götter hatten sich hier in Anbeter verwandelt.

Wir verließen den Tempel. Ich lustwandelte mit meinem Freund in diesen würklich elisischen

Gegenden. Endlich wurde ich in einen unermeßlichen Saal geführt, wo mit einer ausgesuchten Nettigkeit und einer bezaubernden Eleganz, eine Tafel gedeckt war. Wir hielten eine köstliche Mahlzeit. Nach aufgehobner Tafel unterhielten sich die Alten sehr freundschaftlich mit einander, und die Jugend belustigte sich mit allerhand körperlichen Uebungen und mit frohen Tänzen, die aber nichts weniger als wollüstig und unanständig waren. Ich unterhielt mich am meisten mit meinem Freund Felibien und seinen beiden Töchtern. Sie baten mich, ihnen alles zu erzehlen, was mir seit meiner Abreise von Korsika begegnet wäre. Ich machte ihnen eine weitläuftige Erzehlung, und sie hörten mir mit der lebhaftesten Theilnahme zu. Alles, was ich von den afrikanischen Römern sagte, war dem Felibien nichts neues, denn er hatte ihre Götter mit sich hieher gebracht. „Sie sind es, sagte er, die mir erzehlt haben, daß sie, mein lieber Eugen, nach Frankreich zurückgereißt wären. Ich habe in Paris Nachfrage nach ihnen halten lassen, und habe sie ausgekundschaftet.“

Die

Die Art, mit welcher mich Honoree so lange Zeit getäuscht hatte, brachte den Alten und seine beiden Töchter zum Lachen. Als ich darauf zu reden kam, hatten sie es gleich bei den ersten Worten weg, daß Eleonore niemand anders als Honoree selbst war, und sie mußten mich wohl für ziemlich einfältig halten, daß ich mich über ein ganzes Jahr lang so hatte täuschen lassen.

Um die Geschichte dieses Tags abzukürzen, sage ich Dir weiter nichts, als daß ich mich endlich auf das mir bestimmte Zimmer führen ließ, mich niederlegte, und in sanfte Träume eingewiegt wurde.

Fortsetzung.

Kolonie der Götter.

Am andern Morgen kam Felibien ziemlich spät auf mein Zimmer und weckte mich. „Nun Gott sei dank, lieber Freund, sagte er, sie haben doch bis am hellen Tag geschlafen.“ Er nahm mich hierauf mit sich in den kleinen Mirthenwald, der zu dem Grabmal seiner Gattin führte, und wir sezten uns dort an einem kleinen Fluß nieder. Hier bat ich ihn, mir nunmehro auch seine Begebenheiten zu erzählen. „Da wird nicht viel zu erzehlen sein, sagte er, liebster Freund. Die Franzosen drangen in Korsika ein. Mit einer zügellosen Frechheit, deren Detail ich nicht beschreiben will, weil es zu kränkend für mich sein würde, plünderten sie alles aus. Ich hatte das Glück, mich nebst dem größten Theil meines Vermögens zu retten. Ich hatte England schon vorher gesehen und kannte den angenehmen Aufenthalt, wo wir

jetzt sind. Als ich den Cleveland las, wurde ich darauf aufmerksam gemacht. Nun sage man noch einmal, daß die Romane zu nichts gut sind. Ich hatte große Lust mich daselbst niederzulassen, und begab mich nach England, wo ich von ohngefähr mit Ihren Göttern zugleich ans Land stieg. Ich machte bald Bekanntschaft mit ihnen. Sie suchten einen Zufluchtsort, und ich bot ihnen einen, in einem irrdischen Paradiese, neben mir, an. Mein Vorschlag wurde angenommen, mit ihren und meinem Vermögen kauften wir diesen Strich Land hier in dieser einsamen Gegend, wo Grund und Boden eben nicht theuer ist. Erst seit drei Monaten haben wir uns hier angesiedelt, aber an unsern Gebäuden und an unsern Anpflanzungen werden Sie finden, daß wir unsere Zeit nicht verlohren haben. Wir befinden uns hier glücklich; aber für mich wird diese Glückseligkeit von keiner langen Dauer sein. Meine Gattin war das erste Schlachtopfer, welches der Tod uns entriß. Sie erwartet mich, sie ruft mich, und bald, bald werde ich bei ihr sein; aber glück-

 lich

lich schätze ich mich, daß ich vor meinem Hinscheiden, meinen lieben Augen noch einmal gesehen habe."

Ich umarmte meinen guten Felibien, und suchte ihm die Todesgedanken zu zerstreuen; alleine er fand ein Vergnügen darinnen, sie zu nähren. Er wünschte sich den Tod, und ich merkte wohl, daß die Erde diesen großen Mann gar bald verlieren würde.

Er verließ mich, um seine Geschäfte zu besorgen, und ich blieb in dem Myrthenhayne zurück, um meinen Betrachtungen nachzuhängen. Bald stieß ich auf den Jupiter, das heißt, auf denjenigen, der einst bei den Afrikanischen Römern die Rolle dieses Gottes gespielt hatte. Wir umarmten uns zärtlich. Er fragte mich nach der kleinen Agrestule, deren Gunstbezeugungen er, wie mich dünkt, vormals mit mir getheilt hatte. Ich sagte ihm, sie sei in Paris, und sehr vergnügt darüber, daß sie jetzt blos Weib wäre.

Ich fragte ihn hierauf, wie denn diese Gottheiten alle nach Engelland gekommen wären. Er erzehlte mir das unglückliche Schicksal und den Untergang seiner Nation auf eben die Art, wie mir es Agrestule schon erzehlt hatte. Er beschrieb mir die Mißionairs, die sich bei ihnen eingeschlichen, um die evangelische Moral zu predigen, und die große Anzahl von Proselyten, die sie gemacht hatten, und setzte zu Agrestulens Erzehlung, noch manchen besondern Umstand hinzu.

Die heiligen Männer hatten den Afroquiriten weisgemacht, die Römer müßten von einem Kaiser regiert werden. Eine republikanische Regierungsform sei eine förmliche Revolte. „Den Grund davon sehe ich nicht ein, fuhr Jupiter fort. Deswegen weil unsre Brüder in Italien ihre Freiheit verlohren haben, gereicht es uns doch wohl nicht zum Verbrechen, die unsrige zu erhalten? Indessen setzten die Mißionairs ihren Proseliten diese Absurdität in den Kopf. Sie sagten der Armee, ihr käme es zu, die Kaiser zu ernennen,

nennen, und diese müßten sie nachher aus dem öffentlichen Schatz reichlich dafür belohnen. Plötzlich fieng die Armee an zu rebelliren, und um diese vorgespiegelten Belohnungen zu erhalten, ernannten sie ihren General zum Imperator semper Augustus.

„Die Republik stellte den Rebellen eine Armee entgegen, und nun sahen wir uns in einem bürgerlichen Krieg verwickelt. Bald darauf erschien eine dritte Armee von Spaniern oder Portugiesen, welche die Parthei der Rebellen ergriff, und keine andere Absicht zu haben schien, als uns einander selbst die Hälse brechen zu lassen. Wir hatten damals noch dazu das Unglück, daß immerwährende heftige Stürme wütheten, und uns mit dem Sande von Afrika bedeckten. Unsre grausamen Feinde erfanden noch überdieß höllische Maschinen von ungeheuren Blasebälgen, womit sie die Winde unterstützten, und uns den tödlichen brennenden Sand zubliesen. Dieser Sand machte uns wieder Willen niesen, erfüllte unsre Lungen, und brachte eine ähnliche Krankheit hervor,

vor, als jene, an welcher ein ehemaliger König von Frankreich, der heilige Ludwig genannt, verschied. Durch dieses und andere Mittel, welche alle zu erzehlen, zu weitläuftig fallen würde, gelang es den Grausamen, die Armee, die uns vertheidigte, zu schlagen, und eine Nation zu unterjochen, die gewiß noch viel länger widerstanden haben würde, hätte sich nicht alles Unglück wider sie vereinigt. Denn noch stürzte ein Erdbeben eine große Menge Städte zusammen, und zu diesem gesellte sich sogar die Pest.

„Die ganze Nation wurde zerstreut, wurde aufgerieben, und ich glaube kaum, daß man noch die geringste Spur davon finden wird.

„Nachdem wir alles gethan hatten, sie zu retten, glückte es uns endlich mit den ziemlich beträchtlichen Trümmern unseres Vermögens, den Siegern und unserm schrecklichen Schicksal zu entkommen. Wir gewannen die See, und die Engelländer nahmen uns auf ihre Schiffe. Sie ver-

sicher-

sicherten uns, ihr Vaterland sei der Sitz der Freiheit, und wir faßten den Entschluß, uns in England niederzulassen. Hier hatten wir das Glück, den weisen Felibien anzutreffen. Mit ihm zogen wir in diese Gebürge, wo wir würklich Glückseligkeit gefunden haben. Wir beten mit ihm den Gott des Weltalls an, aber es droht uns ein neues Ungewitter, denn wir werden vielleicht bald diese Glückseligkeit zugleich mit unserm Vater verlieren. Verlieren wir diesen, so haben wir einen neuen Plan, uns anderswo nieder zu lassen. Wo? ist noch ein Geheimniß, das Sie nicht eher erfahren können, bis unser Plan würklich ausgeführt ist."

Ich lag dem Jupiter eben nicht an, mir mehr zu entdecken, als er selbst wollte. Die andern Götter kamen dazu und bezeugten mir ebenfalls ihre Freundschaft. Madam Venus spielte noch immer ihre Rolle, als Königin der Liebe. Sie gab mir einen Wink mit den Augen, den ich sogleich verstand und erwiederte. Wir suchten

beide

beide eine Gelegenheit, uns unter vier Augen zu sprechen, und wir fanden sie bald. Ich trat in eine Hollunderlaube, in welcher mich die schöne Cithere erwartete. Sie war, wie sie mir erzehlte, sehr betrübt über den Verlust ihres Sohnes, den ihr kürzlich der Tod geraubt hatte, „und sie wissen, setzte sie hinzu, es giebt nur einen einzigen Mann, der mir einen andern Amor geben könnte.“ Konnte ich der Göttin Cithere etwas anders sagen, als daß ich mich recht glücklich schätzen würde, zum Versuch eines solchen Meisterstücks erwählt zu werden. Die Schöne war über diese Antwort sehr vergnügt. „Ich habe sie immer als einen braven Mann gefunden, sagte sie, und man würde ungerecht gegen sie sein, wenn man sich ihnen nicht ganz anvertaute.“ Jetzt mußte ich das Vertrauen der Göttin mißbrauchen, wenn ich ihr gefallen wollte. Sie war es aber auch würdig, daß man um ihrentwillen eine vorübergehende Untreue an seiner Geliebten begieng. Ob ich die Gelegenheit benutzte?

Errath' es, wenn Du kannst, und wähle, wenn Du's wagst.

Juno war von jeher der Venus Rivalin. Sie lies sich in einer andern Laube von mir finden. Sie erinnerte mich, daß mir Jupiter einstmals Agrestulen verführt und also Repressalien von mir verdient habe. Dies war denn ziemlich deutlich. Die erhabne Juno legte in meinen Armen ihre Majestät ab. Sie hatte, glaub ich, in diesem Augenblick den Gürtel der Venus. Meinst Du, daß die Schäferstunde schlug?

Es war auch eine neue Minerve unterdessen angekommen. Ich traf sie in einer dritten Laube, denn jede Göttin hatte eine für sich. Pallas machte die Bemerkung, daß ich mit zwei vorhergehenden Minerven, nämlich mit Amanden und Agrestulen glücklich gewesen wäre. Ihre Augen setzten hinzu, sie verdiene eben so behandelt zu werden, wie ihre Vorfahren. Sie

gab

gab mir zu verstehen, sie wisse recht gut, daß ich ihren beiden Rivalinnen Venus und Juno Rendez vous gegeben hätte. Sie war zu artig, um nicht ebenfalls darauf Anspruch machen zu können. Was sagst Du dazu, lieber l'Ange? Glaubst du, daß ich weise blieb?

Die keusche Diana, Hebe, Iris, Aurora, kurz alle Göttinnen wollen mir ebenfalls ihre Laube zeigen. Doch blieb ich, auf Ehre, von Madam Cybele, der Mütter aller Götter, in gehöriger Entfernung, denn ihre Mutterschaft war mir heilig.

Ich machte mir es selbst zum Vorwurf, in diesem der Weisheit geweiheten Aufenthalt meine Zeit so unwürdig zu verschwenden; zumal da ich meinen Freund leiden und ihn an der Pforte des Todes sah. Von Zeit zu Zeit hatte ich lange Unterredungen mit ihm, die nun freilich gar sehr mit dem Geschwätz meiner zärtlichen Göttinnen kontrastirten. Auch seine beiden Töchter sah ich

oft

oft. Es sind zwei jungfräuliche Schönheiten, die ich liebevoll verehre und die ich hundertmal über alle die Gottheiten hinwegsetze. Es ist mir so wohl, wenn ich von ihnen weggehe, und im Gegentheil fühle ich mich so erniedrigt, so beschämt, wenn ich mich den Umarmungen der höchsten Göttinnen entziehe, welche die Tugend kaum den Namen nach kennen.

Die Gesundheit des guten Alten wird immer schwächer, aber seine Heiterkeit vermehrt sich und seine Seele strahlt in vollem Glanze.

Gleich der verlöschenden Flamme in tiefer düsterer Höle,
Hoch lodert sie sterbend empor und sträubet sich wider die Schatten.

Oft besteigt er mit mir das Gebirge, und ich unterstütze ihn mit meinen Armen. Hier betrachten wir die Natur, die in einer unermeßlichen Weite vor uns da liegt. Des Abends scheint sich

sich der Himmel zu vergrößern, indem er uns, statt der einzigen Sonnenscheibe, den Mond mit unzähligen Sternen umgeben darstellt. Felibien bewunderte die Größe des Weltalls, das aus so vielen vor uns liegenden Welten zusammengesetzt ist, und stieg bis zum großen Schöpfer desselben hinauf. Nie war er mir noch in einem so erhabenen Lichte erschienen. Man sah, daß er von einem Strahle der Gottheit beseelt war.

Er entdeckte mir seinen letzten Willen, wie er es nämlich mit seinem Vermögen und mit seinen beiden Töchtern gehalten wissen wollte. Er beschwor mich, Vaterstelle an ihnen zu vertreten, und übertrug mir die Sorge für sein Vermögen. Er wollte durchaus, daß ich für diese Bemühung zehentausend Livres Renten annehmen sollte. Ich schlug dieses Geschenk aus, aber er bedrohete mich mit dem Verlust seiner Freundschaft, wenn ichs nicht annähme.

Hierauf versammelte er alle seine Götter und deren Begleiter um sich her. „Lieben Freunde,

sagte er zu ihnen, nach eurem eignen Geständniß, habt ihr in meiner Gesellschaft die Glückseligkeit kennen gelernt, da ihr vorher blos das Vergnügen kanntet. Das kam daher, weil hier in diesen friedlichen Hütten die Tugend eure Handlungen beseelte, statt daß ihr vorher blos gewohnt waret, euch der Wollust zu opfern. Ihr folgtet einer Religion, die freilich weniger strenge, als die unsrige ist, und von der euch wohl gar die Überzeugung mangelte. Jetzt scheint ihr euch mehr an einen bloßen Deismus zu halten, der eben nicht strenger ist, und eure Sitten haben noch nicht jenen Ernst, der den Menschen erst eine gewisse Energie giebt und sie weit geschickter macht, des Schicksals Schläge zu ertragen, indem er sie abhält, in dem steten Genuß des Vergnügens weichlich zu werden. Am Rande des Grabes rede ich heute mit euch, um euch eine feste unerschütterliche Moral zu predigen, deren Ausübung allein euch wahrhaft glücklich machen kann."

Er fuhr fort in diesem Tone mit ihnen zu reden und eröffnete alle Schätze der Beredsamkeit, um sie zu rühren, zu überzeugen, zu erheben. Eins nach dem andern wurde bis zu Thränen gerührt, und alle hob er mit sich empor zum Himmel. Die Tugend drückte in seinen Augen das Bild der Gottheit aus. Auch ich wurde durchdrungen von den Gefühlen, die er rund um sich her verbreitete; ich wurde erweicht, entflammt und enthusiastirt für die Tugend.

Felibien wollte noch lebend sein Leichenbegängniß feiern. Er glaubte ohne Zweifel, es werde durch diesen Umstand desto rührender werden, und desto geschickter sein, zur Tugend zu leiten. Ich beschreibe Dir es nicht umständlich. Die ganze Feierlichkeit war ein lebendiger Unterricht, der keiner Auslegung bedurfte. Ich dachte dabei an Karl den fünften, der unmittelbar nach einer ähnlichen Feierlichkeit starb. Aber welcher Unterschied! Karl der Fünfte war ein stolzer herrschsüchtiger Mann. Er hatte Ströme von Blut fliessen lassen,

die ihn nothwendig Gewissensbisse verursachen und es ihm furchtbar machen mußten, vor seinem höchsten Richter zu erscheinen. Felibien hingegen konnte sich nur wohlthätiger Handlungen erinnern, und ihm mußte es sein, als breiteten die Götter die Arme vom Himmel nach ihm aus.

Fortsetzung.

Der Tod des Gerechten.

Die Feierlichkeit des Leichenbegängnisses war von der Erfindung eines unsrer Götter, des Apollo nämlich, der würklich viel poetisches Genie hatte. Es war eine Art Drama voll Allegorien und vortreflicher Lehren, und in zwei Theile abgetheilt. Im ersten beweinte man den Tod des Weisen, der zweite stellte seine Einführung in die Wohnungen der Seligen vor. So wechselten Licht

und

und Schatten, Freude und Traurigkeit miteinander ab.

Nichts war rührender, als der erste Akt, wenn ich so sagen darf. In schwarzen Trauerkleidern, mit gesenkten Hirtenstäben, unter dem Gesang zärtlicher Trauerlieder, bei dem Klange der gedämpften und mit Trauerflöhren behangenen Instrumente, trugen wir hier den Weisen, den wir aufrichtig beweinten, langsam in sein Grab.

Nichts war hingegen freudenvoller, als die festlichen Auftritte, die nunmehro folgten, und den zweiten Akt ausmachten. Tänze, Schauspiele, frohe Gesänge, alles wurde hier miteinander verbunden, alles was nur immer die Freude ausdrücken und bezeichnen kann. In allen den Ländern, die ich durchreiste, fand ich nirgends etwas so malerisches.

Felibien nahm lange Zeit an unsern Festlichkeiten Theil. Die Heiterkeit, die aus seinen Au-

gen sprach, und sich durch die Schatten des Todes durchzudringen schien, lud uns zur Freude ein. Niemand war heiterer als er. Eines Tages verließ er früher als gewöhnlich die Gesellschaft. Wir glaubten, er habe der Ruhe nöthig, und fuhren fort, uns den süßen Belustigungen zu überlassen, deren Gegenstand er war. Bald aber wurde ich ganz leise zu ihm gerufen, und eilte voll Verlegenheit aus der Gesellschaft. Ich fand ihn auf seinem Bette, in den Armen seiner beiden Töchter, die in Thränen zerflossen.

„Liebster Freund, redete er mich mit schwacher Stimme, aber mit einer feurigen Mine an, der glückliche Augenblick ist gekommen. Schon habe ich einen Fuß im Himmel. Ja, bei dem frohen Bewußtsein, womit der Himmel bei diesem schrecklichen Uebergang meine Seele erfüllt, wage ich es, auf ein gnädiges Urtheil des erhabenen Richters und auf eine ewige Glückseligkeit mir Hofnung zu machen. Aber sagen Sie doch den beiden Kindern hier, daß sie aufhören zu weinen,

wenn

wenn ihr Vater den Gipfel der Glückseligkeit erreicht.“ — „Theuerster Freund, antwortete ich, Sie sind es freilich nicht, den wir beklagen dürfen, denn sie eilen den Wohnungen der Seligen zu; aber Sie müssen uns beklagen, uns, die wir an Ihnen einen Vater verlieren; und welchen Vater! Was sollen wir nun beginnen in diesem Jammerthale, in welchem Sie uns zurücklassen? O mein Vater, blicken Sie oft auf uns herab, von der Höhe des Himmels.“

Eine geraume Zeit blieben wir in einem schmerzhaften Stillschweigen versunken, das auch seine Annehmlichkeiten hatte. Er gab uns weise und zärtliche Lehren.

„Junger Mann, sagte er zu mir, sie hat Erfahrung gereift. Vertreten sie Vatersstelle an meinen Kindern. Meine Töchter, gehorcht dem weisen Eugen. Er sei von nun an euer Vater, ihm vermache ich mein väterliches Ansehen über euch. Ich wollt eure Feste durch den Anblick meines Todes nicht trüben.“

Jetzt umarmte er uns nochmals, und ertheilte uns seinen väterlichen Segen. Drauf hob er seine Augen gen Himmel. „Fallt auf die Knie, meine Kinder, sprach er, ich sehe meinen Richter. Sein Auge ist nicht zornig. Es ist ein Vater, der seinen Sohn in Schoos nimmt. An seiner Seite erblicke ich eure Mutter, die mir den Arm bietet."

Er blieb eine Zeit lang stillschweigend in einer himmlischen Ekstase; die Augen gen Himmel gerichtet, schien er sich mit dem Ewigen zu unterhalten. Endlich verlosch das Licht seiner Augen; noch einmal drückte er uns die Hände, und nun flog seine Seele auf zu dem Unendlichen.

Stillschweigend und versunken im Schmerz blieben wir noch lange vor seiner entseelten Hülle auf den Knien liegen. Er schien nur sanft zu schlafen. Endlich erhoben wir uns, und küßten voll Ehrfurcht seine Hand. Ich lies seine beiden untröslichen Töchter aus dem Zimmer gehen. Die ganze Kolonie errieth bei unserm Anblick den

tödlichen Schlag, der eben geschehen war. Alle wurden sie so sehr davon betäubt, als wenn sie gar nichts davon vermuthet hätten. Nun hörten die Festlichkeiten auf, und die würkliche Todenfeier begann.

Wir erwiesen dem Leichname des Heiligen, dessen unsterbliche Seele ganz gewiß von der endlosen Höhe auf uns herabblickte, die letzte Ehre. Wir senkten den verblichenen Körper, der Glückseligkeit und Gnade des Himmels um seine Ruhestätte her verbreiten muß, in den mütterlichen Schoos der Erde.

Ende des Elisiums.

Die ganze Kolonie wählte mich zu ihren Anführer, und erkannte mich für Felibiens rechtmäßigen Nachfolger; aber sämtliche Götter eröfneten mir zugleich, daß sie es nicht über sich gewinnen könnten, länger an einem Orte zu bleiben, wo sie ihren Vater, die größte Zierde desselben verloren hätten; wenigstens wollten sie unter keiner andern Bedingung bleiben, als daß ich mich bei ihnen niederlassen sollte.

Ich dankte ihnen für ihren guten Willen, und versicherte ihnen, daß geheiligte Pflichten mich in mein Vaterland zurückruften.

Sie baten mich hierauf, ihre Besitzungen zu verkaufen, und sie mit Felibiens Töchtern auseinander zu setzen. Dieses Kaufgeschäfte nöthigte mich, eine Reise nach London zu machen, wo ich, weil meine Geschichte schon dorten bekannt geworden war, sehr gut aufgenommen wurde.

Ich war hier Zeuge eines Todesfalls, der gar sehr mit Felibiens Tode kontraſtirte. Es ſtarb nämlich Lord Klive, der ſich in Indien ein unermeßliches Vermögen erworben hatte. Er war, wie man ſagt, in Bengalen an dem Tode vieler tauſend Menſchen ſchuld, die er, um ſich und ſeinen Landsleuten einen deſto gröſſern Gewinn zu verſchaffen, hatte verhungern laſſen. Als Anführer der Engeländer hielt er ſich jetzt für alle die Verbrechen verantwortlich, die dieſe aus unerſättlichem Geitze begangen hatten. Bei allem ſeinem Golde fühlte er die Gewiſſensbiſſe. Es kam ihm vor, als ſehe er beſtändig den offnen Höllenrachen zu ſeinen Füſſen, und die Diener der göttlichen Rache bereit, ihn hinein in die Flammen zu ſtoſſen. Er wollte ſich das Herz durchbohren, und ſich die Eingeweide aus dem Leibe reiſſen; aber man hinderte ihn daran, und nahm ihm alle Arten von Waffen weg. Endlich gelang es ihm doch, ſeinem abſcheulichen Leben mit eigner Hand ein Ende zu machen, nachdem er eine geraume Zeit über die Qualen eines

schreck-

schrecklichen und wohlverdienten Todes empfunden hatte.

Von Abscheu erfüllt eilte ich, meine Geschäfte zu beendigen, und kehrte zu meiner Kolonie zurück, die mich wie ihren Vater erwartete. Mein erster Gang war zu Felibiens Grabmal. Bei dem Grabe dieses Gerechten legte sich die Wallung wieder, welche der Tod jenes Verruchten mir gemacht hatte.

Ich fand Ruhe und Seligkeit in diesen glücklichen Gebirgen; aber ich mußte sie verlassen. Die Besitzungen waren verkauft. Ehe wir sie den Käufern übergaben, feierten wir ein herrliches Fest, wozu wir sie einluden. Sie gestanden, daß sie hier Freuden genossen hätten, die mit allen ihren vorhergehenden in keine Vergleichung kommen konnten. Wir errichteten dem Felibien ein dauerhaftes Monument, und die Käufer schwuren es uns, dasselbe heilig zu halten.

Die Anstalten zu unserer Abreise wurden geschwinder gemacht, als wir anfänglich geglaubt hätten. Unsere Käufer wollten eilig in Besitz gesetzt sein; wir thaten es, und reisten insgesamt nach London. Ich sahe wohl ein, daß meine Götter, in Ansehung ihres künftigen Aufenthalts kein Geheimniß gegen mich affektirt hatten, denn sie wußten selbst noch nicht, wo sie sich hinwenden sollten. Ihre Absicht war, sich von einander zu trennen, und sich einzeln niederzulassen, wo es einem jeden am besten gefallen würde. Einige wollten in England bleiben, andre nach Frankreich, andre in Italien, und noch andere in die Schweiz gehen und sich dort niederlassen.

Wir kamen insgesamt in der Hauptstadt Großbritanniens an. Diese Stadt hat gewiß unendlich weniger, als Paris zu bauen gekostet, und doch macht sie ein weit angenehmeres Ganzes aus. Aber ich sage es noch einmal, Paris ist im Detail ganz ungleich prächtiger. London

ist beinahe ganz ohne Monumente, und Paris hat davon einen Ueberfluß. Aber diese letzte Stadt besitzt noch weit mehr. In ihr herrscht Laune und Heiterkeit, welche niemals durch die dicke, feuchte, englische Luft hindurch kann. Indessen ersetzt ihnen ihre Freiheit, diese schöne Chimäre, die nichts weiter, als ein leerer Name ist, alles übrige. Und würklich thut den guten Engländern ein solcher Vortheil noth, um nicht für Eifersucht zu platzen, wenn sie Frankreichs Schicksal betrachten.

Der ernsthafte Jupiter ist mit der stolzen Juno, der alten Cibele, und dem häßlichen Vulkan in London geblieben. Die andern vornehmsten Götter wollen mit uns nach Paris. Die übrigen gemeinen Gottheiten hingegen haben sich hier und dort zerstreuet.

Ich habe Felibiens beide Töchter, die Venus, die Minerve, die Diana, den Apollo,

dem

den Mars und den faulen Merkur bei mir, und noch überdies Iris und Hebe, diese beiden artigen Göttinnen.

Fortsetzung.

Ich war genöthiget, nach Holland zu reisen, um mit Genauigkeit zu erfahren, was es mit Honoreens Vater eigentlich für eine Bewandniß habe. Aus Liebe zu den beiden Schönheiten, die ich bei mir hatte, stimmte der ganze Göttertroß ein, mich dahin zu begleiten. Wir reißten sehr vergnügt ab, und blieben es die ganze Reise über. Wir kamen bald in Amsterdam an, wo ich meine Geschäfte abmachte, und vieles Geld für Honoreen einnahm. Einige von unsern Göttern blieben hier. Obgleich das Land nicht

nicht besonders angenehm ist, und man sich nicht auf die Kunst versteht zu genießen.

Hierauf begaben wir uns nach dem Haag. Ich wendete mich gleich an das Gouvernement, um genaue Nachricht von dem Herrn de l'Astre einzuziehen. Ich erfuhr, daß er bei seiner Zurückkunft von einem gewissen Auftrage, den er mit vieler Geschicklichkeit und Treue ausgeführet hatte, plötzlich auf der See gestorben sei. Aber von dem eigentlichen Gegenstand dieses Auftrages und von dem Lande, wohin Herr de l'Astre geschickt worden war, sagte man mir kein Wort. Ich erhielt indessen sein ganzes Vermögen, welches sich auf drei Millionen belief, in guten Wechselbriefen ausgehändigt. Man behielt nichts zurück, als seine Brieftasche, die man, dem Vorgeben nach, noch nöthig hatte, mir aber versprach, dieselbe in der Folge auszuantworten. Einen einzigen Brief zog man aus dieser Brieftasche, und übergab mir ihn; ich habe ihn nicht erbrochen, so

sehr

sehr mich auch die Neugierde in Versuchung führte, ihn zu lesen.

Nun waren alle meine Geschäfte hier beendiget, und ich erhielt noch überdies einen Brief von Paris, der mich eilig zurückzukehren nöthigte, weil meine Gegenwart daselbst erforderlich ist. Schon sind es vier Monate, daß ich von Paris abwesend bin, und ich brenne vor Verlangen, in diese Hauptstadt zurückzukehren.

Morgen reise ich mit meiner ganzen Rekrutirung ab; da ich aber so viele Frauenzimmer bei mir führe, so wird es nicht allzu geschwinde gehen. Melde mich nur auf heute über acht Tage an.

Hier hast Du nun eine genaue Erzehlung von allem, was mir diese vier Monate über begegnet

ist; aber Du hast das Antworten sehr an Dich kommen lassen. Du hast mir nicht nur selten, sondern auch wenig erhebliches geschrieben. Bei meiner Ankunft in Paris, werde ich wohl desto mehr erfahren.

Ende des dritten Hefts.

Der

glücklich gewordene

Weise.

Siebenter Theil.

Vierter Heft.

Eugen an seinen Vater.

Paris, im September.

Der Nebenbuhler.

Ich bin schon wieder in Paris, liebster Vater! und habe hier alles gesund und wohl angetroffen. Ich sage alles, nur Blandulen ausgenommen, die sich zwar ebenfalls sehr wohl befinden kann, aber die sich schlechterdings nicht sehen lassen will. Blos ihre Tochter, die mit ihr und Honoreen bei den Karmelitern eingeschlossen ist, habe ich sehen dürfen. Gleich an dem Tage

ner Abreise, und also schon vor sechs Monaten, ist sie in dieses Kloster gegangen; aber in welcher Eigenschaft kann ich nicht sagen. Vermuthlich als Kostgängerin.

Ich habe auch Honoreen gesehen. Sie übergab mir eine schriftliche Einwilligung zu unserer Verbindung von Blandulen. Sie wünscht gar sehr, daß sie bald vor sich gehen möge, um sich den Verfolgungen derer zu entziehen, die sie durchaus mit dem schönen Fremden verheirathen wollen, von welchem ich Ihnen bereits geschrieben habe, und der einen Brief vom Herrn de l'Astre zu haben, vorgiebt.

Warum habe ich nun die Erlaubniß, Honoreen, die Mutter St. Amand und Blandulinen im Kloster zu besuchen, und warum läßt sich Blandule gar nicht sehen? Was bedeutet das Geheimnißvolle? So oft ich frage, wie sie sich im Kloster befindet, so antwortet man mir mit Verlegenheit und Verwirrung. Indessen

muß man von ihrer Einwilligung Gebrauch machen. Ich sehe nun nichts weiter, was mich abhalten könnte, mich mit der Geliebten meines Herzens auf ewig zu vereinen, und bitte Sie daher, theuerster Urheber meines Lebens mir beiderseits dazu ihre Einwilligung zu geben. Sie werden doch auch die Gütigkeit haben, mein Hochzeitfest mit Ihrer beiderseitigen Gegenwart zu beehren?

Felibiens beide Töchter sind mit Freuden in unsere Familie aufgenommen worden. Sie sind würdig neben Honoreen, Blandulen, Lucilen, Agrestulen und Madam Ribeira zu glänzen. Die Göttinnen, die uns begleiteten, sind ebenfalls in unser glückliches Hotel aufgenommen worden. Man hat sie würklich so schön gefunden, als ich sie beschrieben hatte. Die Götter, ihre Liebhaber haben nicht weniger Eindruck gemacht, sie logiren in der Nachbarschaft. Alle diese weiland Gottheiten scheinen mit Paris sehr zufrieden zu sein. Sie sind auch sehr froh dar-

über, daß sie hier bloße Menschen und keine Götter mehr sind. Unsere Göttinnen haben meine Geliebte im Kloster besucht; sie haben auch Blandulen gesehen; nur vor mir verbirgt sich diese theure Person.

Der Chevalier, mein Nebenbuhler, hat mich aufgesucht. Er ist ein Mann von gutem Aussehen, und kommt mir ganz ehrlich aber ein wenig trotzig vor. „Mein Herr, sagte er zu mir, wie ich höre, wollen sie die Mamsell de l'Astre in ganzem Ernst heirathen. Ich rathe es Ihnen nicht. Sie kennen ohne Zweifel meine Ansprüche auf sie, und ich habe dazu einen Titel, der ihnen dieselben ehrwürdig machen muß.“ — „Mein Herr, antwortete ich, ich habe diejenigen um Rath gefragt, welche das Recht haben, mir Rath zu geben. Aber von meinem Nebenbuhler werde ich mir doch nicht etwan welchen ertheilen lassen sollen. Ich weiß nichts von ihren Ansprüchen, und auf alle Fälle sind die meinigen

nigen älter. Ich habe den Herrn de l'Astre bei seinen Lebzeiten unabläßig verehrt; ich weiß nicht, was ihn dazu vermocht hat, sich meiner Verbindung mit seiner Tochter zu widersetzen. Er hat uns niemalen gewürdigt, die Ursache davon anzugeben. Jetzt ist Mamsell de l'Astre ihr eigner Herr. Sie hat zu meinem Vortheil entschieden, und will eine Liebe belohnen, die sich von meiner ersten Jugend herschreibt, und die sie von Kindheit an erwiedert hat. Sie wissen also nunmehr ihre Gesinnungen gegen mich. Kommt es ihnen aber wohl zu, einem Herzen Gewalt anzuthun, das schon so lange Zeit über für einen andern eingenommen ist? Wenn sie mir eine gegenseitige Offenherzigkeit erlauben, so wollte ich ihnen wohl rathen, einen Anspruch aufzugeben, den der Erfolg nicht krönen kann."

Er fragte mich ganz protzig, ob dieses mein letzter Entschluß sei? Ich antwortete ihm in demselben Ton mit Ja. „Nun gut, mein Herr,

fuhr er fort, aus ihrer Heirath wird nichts. Es bedarf nur eines einzigen Wortes von mir, um sie zu hintertreiben, und dieses Wort sollen sie zu seiner Zeit schon hören.“ Hiermit gieng er zur Thür hinaus. „O, mein Herr, rief ich ihm nach, man könnte sie schon hindern, dieses Wort auszusprechen, das sie für so würksam halten, wenn man sie nämlich für ihren bösen Willen bestrafte, und das zwar noch vor Vollziehung der Heirath, die ihnen so anstößig ist, die aber troz ihnen und ihrer Drohungen gewiß vor sich gehen wird.“ Er kam zurück. „Sie wissen, sagte er, wie ein Mann von Ehre dergleichen Drohungen beantwortet, aber ich verspare meine Rache, bis zu einer andern Zeit. Sie sollen schon das Wort hören, vor welches sie sich so fürchten, und dann werde ich sie auch schon für ihre jetzige Verwegenheit zur Rechenschaft ziehen. Adieu.“

Ich lies ihn laufen, aber ich war sehr in Versuchung den ganzen Streit gleich auf der

Stelle

Stelle zu beendigen. Wüthend wie ich war, würde ich ihn nicht geschont haben, und vielleicht hätte ich ihn in den Stand gesetzt, das schreckliche Wort, womit er mich bedrohete, nie aussprechen zu können.

Das ist also wieder ein neues Hinderniß und ein neuer Handel, den ich auf den Hals bekommen habe. Ich werde mich wohl noch vor dem Altare schlagen und mich der Gefahr aussetzen müssen. Nicht als wenn ich fürchtete, erstochen zu werden; denn ich kann mich auf meinen Degen vollkommen verlassen. Aber von der Gefahr rede ich, einen Menschen zu töden, und dann flüchtig werden, mich den Armen einer angebeteten Göttin entreissen und sie als Wittwe verlassen zu müssen. Werden denn die Hindernisse niemals aufhören?

Indessen bin ich fest entschlossen, mein Vorhaben auszuführen. Ich beschleunige die Anstalten

ten zu meiner Verbindung. Honoreen habe ich von dem Auftritt mit meinem Nebenbuhler kein Wort gesagt; sie weiß aber dennoch davon, und ist darüber sehr in Furcht. Sie hat mich gebeten, alles bis auf weitere Ordre aufzusagen, das werde ich aber nicht thun. Sie hat mir eine Vorstellung gemacht, die wenigstens scheinbar ist. „Glauben sie wohl, sagte sie, daß dieser Mensch so entscheidend sprechend würde, wenn er nicht gegründete Hofnung für sich hätte, unsere Verbindung zu hintertreiben?“ — „Liebes Kind, antwortete ich, jedermann schmeichelt sich ja selbst gern, und sucht seine Vorheile zu vergrössern. Jedermann sucht sie andern größer vorzustellen, als sie sind, um sie desto würksamer zu machen; aber unser Gegner hat es nicht mit Kindern zu thun. Mag er doch seinen Grimm in leeren Worten aushauchen, wir wollen vor seinen Augen und ihm zum Trutze die Anstalten zu unserer schon so lange verzögerten Verbindung fortsetzen.“

Honoree getraute sich nicht, mir zu antworten. Ihr Bruder soll, wie man sagt, ihr Vormund, und daher seine Einwilligung nöthig sein. Aber er ist ja selbst noch nicht mündig. Noch dazu ist er als infam kaßirt, und folglich civiliter mortuus. Dadurch hat er alle seine Rechte verloren, und wir wissen nicht einmal, wo er zugekommen ist.

Keine Seele kann sich also unserer Verbindung widersetzen. Blos der einzige Fremde kommt da her, wie aus den Wolken gefallen, und giebt sich Wunder für was aus. Aber wir werden ihn behandeln, wie er es verdient.

Eugens Vater an seinen Sohn.

Rouen, Septemb.

Mein Sohn, meine Stütze, Du Stolz aller Sains-Pairs, ich schicke Dir angeschlossen meine und Deiner Mutter Einwilligung zu Deiner Verbindung mit Honoreen. Ich habe sie mit einer unbeschreiblichen Freude unterzeichnet. Mit meinem Blute würde ich sie unterschrieben haben, wenn es nöthig gewesen wäre. Deine Mutter ist ebenfalls außer sich für Freude, aber sie zittert ordentlich und kann sich gar nicht darein finden, daß ihr Sohn die Tochter ihrer vormaligen Herrschaft heirathen soll. In allen Kirchen läßt sie für Dich bitten. Gestern wallfahrte sie zu Notre-Dame de bon Secours, um Dir eine recht glückliche Ehe zu erbeten.

Besonders bittet sie den Himmel, Dich fromm zu machen und Dich vor Deiner Philosophie zu bekehren; denn das fromme Pack schreit

ihr

ihr unaufhörlich in die Ohren, dies sei eine schändliche Sache und werde Dich noch ins Verderben stürzen. Ich weis nicht, warum sie auf die arme Philosophie so aufgebracht sind. Ihren Reden nach kommt alles Unglück, das Frankreich betroffen hat, daher, weil sich seit einigen Jahren verschiedene denkende Köpfe darinnen befunden haben. Ich habe das nicht von mir, lieber Eugen, denn darzu habe ich zu wenig gelernt. Ich habe es so sagen hören, und wohl gar von Dir selbst.

Melde uns den Tag der Trauung, damit wir uns gehörig einfinden können. Ich werde mich bei der Tafel rechtschaffen daran halten, und mich dabei jenes Hauptjubels, jener altdeutschen Fröhlichkeit erinnern, die ich immer mehr und mehr vor mir verschwinden sehe.

Eugen, an seinen Vater.

Paris, September.

Blandule wird Nonne.

Ich danke Ihnen, theure Urheber meines Lebens, für die Einwilligung zu meinem Glück, und für Ihre gütigen Wünsche. Alles war schon bereitet, und ich sah kein Hinderniß mehr vor mir. Ich sprach noch vor einigen Tagen mit meinem Nebenbuhler. Wir begegneten einander sehr höflich und hatten eine lange Unterredung. Er ließ mich alle die Gründe entwickeln, die für mich stritten, und machte mir nicht einen einzigen Einwurf, so daß ich Hoffnung hatte, zu glauben, er erkenne wenigstens stillschweigend meine Rechte an. Es schien mir sogar, als ob meine Feinde selbst dafür hielten, daß von seiner Seite nunmehro alles ausgeglichen sei. Aber nun stellt sich auf einmal ein anderes Hinderniß dar.

Blandule — können Sie wohl glauben, daß Blandule fähig ist, sich unserer Verbindung zu widersetzen? Nein, gewiß nicht, aber ihre Großmuth erweckt die unsrige, und wir können uns unmöglich entschließen, gegen sie so klein zu handeln. Ich wollte sie gerne sehen, um ihr meine Verbindung kund zu thun, und sie zur Hochzeit einzuladen. Es war mir unmöglich, sie zu sprechen. Ich schickte ihr eine schriftliche Einladung, und hier, liebster Vater, lesen Sie ihre Antwort.

Blandule an Eugen.

"Gott sei gelobt, liebster Freund, Sie laden mich zu Ihrer Hochzeit ein, und ich Sie zu der meinigen, das heißt, zu meiner Einkleidung. Sie wissen wohl, daß dieses eine Vermählung nach dem Ausdruck des Klosters ist; und so groß auch immer Ihre Verdienste sein mögen, so werden Sie doch selbst einsehen, daß Sie weit un-

ter dem himmlischen Bräutigam stehen, der mir zu Theil werden wird. Ich verliehre also nichts bei diesem Tausche. Ich werde dadurch mein Glück desto fester begründen, aber meine Verbindung muß der Ihrigen vorausgehen, damit Sie sich ganz frei halten können, denn ich merke wohl, daß Sie, ohneracktet meiner schriftlichen Einwilligung noch Bedenklichkeiten haben. Sie halten sich selbst für erniedrigt, wenn ich großmüthiger sein wollte, als Sie. Ich habe Sie um deswillen eine Zeitlang nicht sehen wollen, damit nichts in meinem Plane verrückt würde. Nach meiner Einkleidung aber sollen Sie mich sehen, so oft und so viel Sie wollen. Künftigen Montag früh um zehen Uhr stellen Sie sich, nebst der ganzen Familie, in unserm heiligen Tempel ein, und sein Sie ein Zeuge des Opfers, das ich mit ganzem Herzen darbringen werde. Leben Sie wohl, Theurester aller Menschen. Ich bin ewig Ihre Freundin, aber geben Sie sich keine Mühe, mich vor der Einkleidung sehen zu wollen."

Was sagen Sie zu diesem Brief, mein Vater? Auf mich hat er einen sehr lebhaften Eindruck gemacht. Ich habe mir vorgesetzt, Blandulen nicht an Großmuth nachzustehen. Ehe ich ihr aber antwortete, gieng ich mit dem Briefe in der Hand zu Honoreen. Ich ließ ihr denselben lesen. „Nun, sagte ich, meine Theuerste, was haben wir nun für eine Parthie zu ergreifen?“ — „Die nehmliche, die sie uns lehrt, und wovon sie uns ein Muster giebt, antwortete meine Geliebte, ohne sich lange zu besinnen. Sie ist edel, erhaben und großmüthig; lassen Sie uns ihr gleich sein. Sie opfert sich unserm Glücke auf. Wir müssen ihr diese Ehre rauben, und sie zwingen, glücklich zu sein. Blandule hat die ersten Ansprüche, die ich immer anerkannt habe. Es ist ein Pfand eurer wechselseitigen Liebe vorhanden, und dies ist ein geheiligtes Band, welches die Natur um euch beide schlingt, das ich berücksichtigen muß. Mich fesselt kein solches Band. Ich habe gar kein Recht, und sie müssen Blandulens Ehre wieder herstellen, müssen ihrem Kinde einen Vater geben.“ — „Glauben sie aber wohl, meine

ne Beste! daß wir auf diese Art glücklich sein könnten? versetzte ich." — „Es ist hier nicht von glücklich sein, sondern davon die Rede, das zu thun, was man zu thun schuldig ist." — „Könnten sie wohl eine Zeugin meiner Verbindung mit Blandulen sein, ohne dasselbe Opfer zu bringen, welches dieses vortrefliche Mädchen heute zu bringen im Begriff ist, ohne sich der Gesellschaft ihrer besten Freunde zu entziehen? —"

Sie schien betroffen über diese Frage, sann ein wenig nach; Endlich unterbrach sie das Stillschweigen. „Ja, sagte sie, ich werde die Zeugin eures Glücks sein, werde die gekrönte Tugend neben mir sehen, und euren guten Handlungen meinen Beifall geben können, ohne daß mir das Herz darüber bluten wird. Sie, lieber Eugen, thun ihre Schuldigkeit und veredeln sich dadurch in meinen Augen. Die Ehre und das Glück meines lieben Eugens werden mir nie einen Seufzer kosten.

Das nenne ich Heldenmuth. Was sagen Sie dazu, mein Vater? Ich umarmte meine liebe Honoree. „Ich gehe, sagte ich zu ihr, Blandulen zu antworten. Ich werde ihnen den Brief vorlesen, und sie sollen sehen, daß ich ihrer nicht unwürdig bin.

Ich gieng sogleich auf mein Zimmer und schrieb die Antwort, von welcher ich hier eine Abschrift beilege.

Eugen an Blandulen.

O Blandule, meine erste, meine einzige Gattin, Du willst Dich Deinen Gatten, Deinem Kinde, Deiner Familie, willst Dich der ganzen Welt entziehen. Meine Glückseligkeit in Honoreens Armen würde Marter für Dich werden, weil Du, um nicht Zeuge davon zu sein, alle die Bande zerreißen willst, die Dich an die

Deinen fesseln; weil Du Dich auf ewig vergraben willst. Glaubst Du aber wohl, daß ich mit kaltem Blute etwas zu Deinem Unglück beitragen werde? Was für einen sonderbaren Begriff müßtest Du da von mir haben! Nein, meine Beste, nein, Du kennst mich nicht. Du bist meine Gattin, Du gehörest mir allein zu. Du bist eine treue, eine angebetete Gattin. Es ist ein Pfand unserer Liebe vorhanden, ein gutes liebes Kind, dem wir einen ehrlichen Namen geben müssen. Es ist Zeit, daß wir unsre Schuldigkeit thun, wir haben es lange Zeit aufgeschoben. Befürchtest Du wohl mit Deinem Eugen unglücklich zu leben, nicht von ihm geliebt zu werden? O meine Theuerste, damals, als wir beisammen lebten, liebte ich Dich nicht, wie ein Gatte seine angebetete Gattin lieben muß? Du bist noch dieselbe, die Du in jener glücklichen Zeit warest, Du bist jetzt noch mehr. Eben so schön als damals, bist Du jetzt noch tugendhafter. Du hast mir noch mehr Bewegungsgründe gegeben, Dich zu verehren und zu bewundern. Ich brenne vor Verlangen, mit Dir vereinigt zu werden

den. Man kann in dieser Welt nicht glücklich leben, wenn man nicht seine Pflicht thut. Honoree wünscht dieses so wie ich. Du glaubst vielleicht, daß mein Herz voll von einer unregelmäßigen Leidenschaft für sie ist. Es ist wahr, ich habe sie zuerst geliebt. Ein Ohngefähr hat mich in der zartesten Kindheit mit ihr bekannt gemacht. Hätte ich Dich zuerst gesehen, so würde ich Dich zuerst geliebt haben. Du verdienst es so sehr als sie, wegen Deiner Schönheit, wegen Deiner Tugenden. Du verdienst es noch mehr, weil Du Dich mir aufgeopfert, weil Du würkliche Rechte auf mich hast, und durch unauflösliche Bande der Natur an mich gefesselt bist. Ich werde glücklich mit Dir sein, ich werde die Freude haben, meine Schuldigkeit zu thun und Dich glücklich zu machen. Auf den Knien bitte ich Dich, beste Blandule, gieb meinen Wünschen, gieb Honoreens Wünschen Gehör. Sie verbindet sich mit mir, wie Du aus ihrem Briefe ersehen wirst. Gieb Deinem einzigen Geliebten eine Gattin, Deinem Kinde einen Vater und Freude Deiner Familie.

Honoree an Blandulen.

O Blandule, edle Freundin, Gegenstand meiner Bewunderung, Muster der Tugenden, dem ich nur von weitem folge, also wollen Sie sich meinem Glücke aufopfern, dem Glücke Ihrer Nebenbuhlerin, die Ihnen unaufhörlichen Kummer gemacht hat, indem sie Ihnen einen Geliebten entzog, auf welchen Sie das erste, oder vielmehr das einzige Recht hatten? Halten Sie mich wohl für fähig, so ungerecht gegen Sie zu sein? zumal jetzt, da mich die Partie, welche Sie ergriffen haben, hinlänglich überzeugt, wie sehr ihr Herz blutet über den Raub, den ich an Ihnen begehe.

Ich war schon so schwach, Ihre schriftliche Einwilligung zu meiner Verbindung anzunehmen; ja ich hätte gewis so niedrig gehandelt, davon Gebrauch zu machen, hätte nicht das grausame Opfer, welches Sie zu bringen im Begriff sind, meine schon so lange eingeschläferte Tugend wieder erwecket. O, Blandule, Sie verdienen glück-

glücklich zu sein. Sein sie es so sehr, als ich es Ihnen wünsche. O, Sie haben die Glückseligkeit theuer erkauft. Was für grausame Proben haben Sie auszustehen gehabt. Ich zittre für Schrecken, wenn ich nur daran gedenke. Es ist nun endlich einmal Zeit, daß sie die Belohnung für so viele Mühseligkeiten empfangen.

Gern hätte ich in dem Kloster, das Sie nunmehr verlassen werden, Ihre Stelle eingenommen; aber unser Vielgeliebter will es nicht zugeben. Er würde sich es unaufhörlich vorwerfen, er sei die Ursache meiner Aufopferung, und dies würde seinem Herzen viele Marter sein. Ich werde also bei Ihnen bleiben, meine Freundin, werde Zeugin Ihres Glückes sein. Ja, ich fühle mich stark genug dazu, ich werde Theil an Ihrem Glücke, werde mir an Ihnen ein Beispiel nehmen. Ihr Haus soll mir ein Tempel sein, und neben Blandulen zu leben, ist Aequivalent für ein Kloster, denn Sie werden mich nicht minder erbauen.

Willigen Sie also ja ein, zu uns zurückzukehren, theure Blandule. Steigen Sie vom Himmel zur Erde hernieder, kehren Sie aus dem Schoose Ihres Gottes in die Arme eines Sterblichen zurück. Ich fühle es wohl, wie groß der Abstand zwischen dem höchsten Wesen und einem armen Sterblichen ist. Aber Sie können diesen Sterblichen glücklich machen, der Himmel hat Sie für ihn geschaffen, und ihre Pflicht gebeut Ihnen, zu ihm zurückzukehren. Ich reiche Ihnen den Arm dazu; ich stelle Ihnen Ihr liebes Kind vor. Geben Sie sich demselben, geben Sie sich Ihrer Mutter, Ihrer Schwester, Ihrem Geliebten, Ihrer Freundin, geben Sie sich der ganzen menschlichen Gesellschaft wieder, die Ihren Verlust beklagt, und wohlbefugt wäre, mir denselben vorzuwerfen.

Blandule an Eugen.

O wie theuer, wie angenehm sind mir die erhaltenen Briefe! An mich waren sie gerichtet? Ich bin also geliebt, ich werde geschätzet von denen, die meinem Herzen so theuer sind! Wie glücklich bin ich doch, wie stolz auf die schmeichelhaften Ehrenbezeugungen. Sie sind aufrichtig, ja gewiß, Ihre Vorstellungen gehen von Herzen. Dies gießt mir Trost in die Seele, und ich wende auf mich den bekannten lateinischen Vers an:

Latonae tacitum pertentant gaudia pectus.

Und hoher Jubel strömte durch die verschloßne Brust.

O, meine Freunde! ihr preiset meine Großmuth; aber gesteht nur, daß die eurige wenigstens der meinigen gleichkommt. Uebrigens sind

dieses

dieses alles doch nur menschliche Tugenden, aber meinen Augen hat sich jetzt ein ganz andrer Gang der Dinge geöfnet. Ich lebe jetzt in der Gemeinschaft des Himmels, und Ihr, meine Freunde, hängt noch an dem Irrdischen.

Sie, lieber Eugen! werden mich von der Höhe Ihrer Philosophie für ein junges Mädgen halten, das mit Vorurtheilen des Klosters erfüllt und von überspannten Ideen eingenommen ist, die einige alte Matronen aus ihrem Schleier gesogen und ihr in den Kopf gesetzt haben. Um mich aber doch bei Ihnen wieder in Kredit zu setzen, muß ich Ihnen meine Beweggründe entwickeln, muß Ihnen erzehlen, was neuerlich in meiner Seele vorgegangen ist.

Sie wissen, daß Regellosigkeit meiner Geburt vorhergieng, daß ich eine Frucht des Verbrechens bin, wenigstens von Seiten meines Vaters. Seitdem scheint der Ewige sein Gnadenantlitz, welches die Glückseligkeit der Auserwählten aus-

macht,

macht, von mir gewendet zu haben. Als eine Frucht der Schande ließ er mich fallen. Seiner Gnade beraubt, sah ich mich von Jugend auf den grausamsten Versuchungen ausgesetzt. Ohne Vater, verstossen von meiner Mutter, kam ich unter jene Elenden, welche der Abschen des einen und das Unglück des andern Geschlechts sind, und bald erblickte ich mich am Ziele alles Elendes, welches einen so entehrenden Stand auf dem Fuße nachfolgt.

Ich gerieth zu einer Armee, und wurde verurtheilt, mit entblößten Schultern durch eine Reihe schmerzender Ruthen hindurchzulaufen. Ich sah mir, was noch schrecklicher ist, den tödlichen Strick um den Hals legen, und stand schon auf der Leiter, um an einen schändlichen Galgen aufgehangen zu werden. Es ist wahr, ich hatte keine dieser erniedrigenden Strafen verdient; aber ich habe doch meine Unschuld und meine Ehre verloren. Ich habe eine Frucht der Regellosigkeit zur Welt gebohren; und durch so viele Schmach

zu Boden gebeugt, habe ich nicht den Trost, mich vor den Augen des Höchsten, für ein ehrliches Mädgen halten zu können.

Und welche Reitze hatte denn für mich diese Welt, die ich zu verlassen im Begriff stehe? Ich habe grausame Menschen darinnen gefunden, die mich mit den Weggeworfensten meines Geschlechts in eine Klasse setzten. Ich habe unter ihnen gelebt. Ich habe Henker gefunden, die mich mit Ruthenhieben zerfleischen, und noch andere, welche die schändlichste aller Todesstrafen an mir vollziehen wollten. Kann ich eine für mich so grausame Welt wohl ohne Entsetzen betrachten? Kann ich Verworfene, Erniedrigte, mit aller nur möglichen Schmach bedeckt, länger unter Menschen leben, kann ich unter ihnen meine Augen aufschlagen, wenn auch gleich die Liebe mich entschädigte? Ach dies ist ein theures Band, um uns an die Welt zu fesseln; aber wie unschicklich bin ich nicht in dieser Welt!

Der Himmel gab mir ein Herz, empfänglich für die Liebe, aber er schuf kein anderes Herz für mich, das sich an das meinige angeschlossen und Gegenliebe fühlte. Ich fand den Mann, den ich lieben konnte, und er fand ein Mädchen, das für ihn geschaffen war, aber ich war dieses Mädchen nicht. Ich verbreite Unruhe und Zwiespalt über die beiden Liebenden, ich vergieng mich mit dem Geliebten, indeß daß die Geliebte tugendhaft blieb; ich wurde schrecklich für diesen Fehltritt gestraft, und kann nicht länger in dieser Welt sein, wo ich überlei bin, wo ich zwei Liebende trenne, die für Verlangen brennen, sich miteinander zu verbinden, wo mir alles befiehlt, diese Welt zu verlassen, die mich verstößt. Ich muß mich in die Arme dessen werfen, der niemand von sich weißt, der so gern der Bräutigam der verworfenen Unglücklichen wird, die keinen Gatten finden können.

Ich habe Ihnen jetzt gezeigt, mein Freund, was die Welt für mich sein muß, sehen Sie nun

auch

auch, was das Kloster für mich ist. Nach so vielen ausgestandenen Stürmen, finde ich endlich einen Hafen, in welchen ich allen Ungewittern trotzen kann; einen Zufluchtsort, wo ich sicher vor allen den Gefahren bin, die ich in der menschlichen Gesellschaft ausstehen mußte, wo ich Unwürdige aufgenommen bin, unter so viele keusche Jungfrauen, welche die Zierde der Menschheit und die Lieblinge der Gottheit sind; einen Ort, wo ich unter dem Schutze Gottes auch bei Menschen Schutz finde, weil sie mit diesem Asyl die Idee des Heiligthums der Keuschheit verbinden, die sie liebevoll verehren, während sie mit Abscheu und Verachtung auf die Gesellschaft der Elenden herabblicken, zu denen ich einst zu meiner Schande gehörte. Ich lebe endlich an einem Orte, wo Gott selbst mein Theil und mein Lohn ist.

Diese Vorstellungen, mein lieber Philosoph, sind nicht etwan Träume einer schwachen Nonne. Sie wissen ja, daß die Philosophen selbst sich schmei-

schmeicheln, mit dem höchsten Wesen umzugehen, und in demselben ihren Freund, ihr Glück, ihren Trost finden. Die klösterlichen Gebräuche, die Sie abgeschmackt finden, sind blos das Blatt an einem Baume, sind ein Spiel der Winde; aber der Baum selbst stehet fest, ist nicht abgeschmackt, seine Größe ist nicht blos idealisch.

Wenn man, lieber Freund, eine so gar kleine Figur in der Welt gemacht hat, wenn man von jedermann verachtet worden ist, so ist es süß, sich endlich auf dem Posten zu wissen, den uns der Schöpfer bestimmt hat, um unter seinen Augen nach seinem Herzen zu leben, zu sehen, wie er uns gleichsam zulächelt und den Arm bietet, um uns auf ewig in die Wohnungen der Seligkeit aufzunehmen.

Bemühen Sie sich also nicht weiter, liebster Eugen, mich in meinem Vorsatz wankend zu machen. Mein Plan ist fest, und unter den Augen des Ewigen gemacht. Ich bin so glücklich,

als ich es nur hienieden sein kann. Feurige Gebete steigen für Sie und für Ihre Geliebte aus meinem Herzen empor. Ich fühle ganz das Edle, das in Ihrem Anerbieten liegt; ich wiederhole es Ihnen nochmals, es schmeichelt mich insgeheim, aber meine größte Wonne bestehet darinnen, eben so edel zu handeln.

Was meine Tochter betrifft, so habe ich Ihnen schon lange alles das gesagt, was ich für ihr Glück thun kann. Sie hat mehr Vermögen, als sie braucht, um glücklich zu sein. Sie wird sich mit einem Manne verbinden, der sie liebt, und der keinen Anstoß an ihrer Geburt findet, weil er ein gleiches Schicksal hat. Uns bleibt also nichts übrig, als uns dahin zu bestreben, daß es ihr nicht zur Schande gereichen möge, uns zu Aeltern zu haben. Ich schreibe Ihnen nichts weiter davon, sondern behalte mir vor, Ihnen das übrige mündlich zu sagen, wenn ich mein Glück ganz befestigt haben werde, wenn ich durch das feierliche Gelübde über alle Versuchungen erhaben

haben sein werde. Erlauben Sie mir nur noch zwei Worte, an Ihre liebe Braut.

Blandule an Honoreen.

Heiliges keusches Mädgen, Stolz Ihres Geschlechts, der Himmel rüft Sie zu dem heiligsten und süssesten Bunde, er bestimmt Sie zu dem erhabenen Rufe, einen Mann nach seinem Herzen glücklich zu machen, und mit ihm glücklich zu sein. Und Sie wollten um meinetwillen diesen Ruf vernachläßigen, wollten einwilligen, im ganzen Weltall nichts mehr zu sein? Ich bewundere Ihren Heldenmuth, Freundin, aber ich kann ihm nicht beistimmen.

Der Himmel hat Sie für Eugen bestimmt. Er hat sie beide, von der zartesten Kindheit an durch die innigste Liebe miteinander vereinigt, ohn-

erachtet des großen Unterschiedes ihrer Geburt. Sie haben gewußt, sich schuldlos zu erhalten, troz dieser überschwenglichen Liebe. Es ist Ihnen nicht in den Sinn gekommen, schwach gegen ihn zu sein; es ist ihm nicht in den Sinn gekommen, Ihnen eine Schwachheit zuzumuthen. Sie waren immer verehrungswürdig und verehrt, und Sie verdienen es, eine rechtmäßige Gattin zu werden. Mit mir war es nicht so. Ich war nichts weiter, als ein schlechtes Mädgen. Ich ziehe mich zurück, und büsse meine Ausgelassenheit im Stillen und Verborgenen.

Sie werden glücklich sein, durch die Ehe, meine Freundin, denn der Himmel ruft Sie dazu. Sie werden Kinder gebähren, die das Gesetz anerkennen wird, die ihre Augen frohen Muthes aufheben können, die die Ehre ihrer Mutter sein, die von ihrem Vater und dem Ewigen werden gesegnet werden. Welche frohe glückliche Aussicht! Aber ich beneide Sie nicht darum, ich habe eine andre, die nicht weniger selig ist. Ich befinde mich

mich jetzt auf meinem Posten, so wie Sie sich auf dem Ihrigen. Verzeihen Sie mir den Kummer, den ich Ihnen verursacht, und das böse Beispiel, das ich Ihnen gegeben habe, das Sie aber nicht befolgten. Kommen Sie, beehren Sie die Feierlichkeit meiner Einkleidung mit Ihrer Gegenwart, und verachten Sie diejenige nicht, die, nachdem sie mit Gott ausgesöhnt ist, es auch mit den Menschen sein muß.

Fortsetzung.

Eugen an seinen Vater.

September.

Was sagen Sie, mein Vater, zu dieser theuren Blandule! wie sie von Minute zu Minute grösser, erhabener und edler wird! Gewiß sie wird noch eine Heilige. Ich bewundere

sie, und ihr Verlust geht mir nahe. Sie allein könnte in dem ganzen Weltall Honoreen in meinem Herzen das Gleichgewicht halten.

Ihr Entschluß ist unwiederruflich; wir dürfen gar nicht mehr daran denken, sie davon abzubringen. Ich stellte mir anfänglich vor, sie mache eine große Aufopferung. Aber nichts weniger als das; ich bin in ihren Augen ein viel zu geringer Gegenstand, um sie beunruhigen zu können. Sie gehöret ganz ihrem Gott an, und überläßt mich herzlich gern an Honoreen; ja sie verlangt so gar unsre Verbindung. Wir müssen diesem Verlangen nachgeben, müssen von ihrer Großmuth Gebrauch machen, sie ihre Bestimmung erfüllen lassen, und der unsrigen nachgehen.

Ich weiß nicht, aus welchem Grunde sie ihre Einkleidung so sehr beschleunigt, da doch ihr Noviziat noch nicht halb zu Ende ist. Aber sie brennt vor Verlangen, mit ihrem Gott vereinigt zu sein, und fürchtet sich davor, die Gattin des unglücklichen Eugen zu werden.

Künf-

Künftigen Montag wird die Feierlichkeit ihrer Einkleidung vor sich gehen, und wir treffen alle nöthige Anstalten, daß unser Hochzeitfest unmittelbar darauf, und noch in derselben Woche vollzogen werde.

Sie, theuerster Vater, und Sie, beste Mutter, werden also keine vergebliche Reise thun, wenn Sie sich Montags auf den Weg machen. Lassen Sie uns den Tag Ihrer Ankunft wissen, damit wir Ihnen entgegen kommen können.

Eugen an seinen Vater.

Paris, September.

Blandulens Einkleidung.

Vielleicht werden Sie schon unterwegs sein, liebster Vater! ehe dieser Brief in Rouen eintrifft; aber ich muß die Empfindungen aufs Papier werfen, die mich bei der rührenden Feierlichkeit durchströmten, welche ich Ihnen jetzt beschreiben will.

O, mein Vater! Blandule hat das feierliche Gelübde abgelegt, welches sie der Welt entzieht, und sie näher mit ihrem Gott verbindet. Aber ach! sie ist mit einer schrecklichen Krankheit befallen worden, welche vielleicht die Folge von der Gewalt ist, die sie sich angethan hat. Nach dem erschrockenen Gesicht des Arztes zu urtheilen, fürchte ich sehr, daß sie gefährlich krank ist.

Wir fanden uns insgesamt heute Morgen um zehn Uhr in der Karmeliter-Kirche ein. Alle unsere Frauenzimmer flossen in Thränen, bis auf die junge Agrestule und die närrische Crepuscule, welche sich in einem Winkel der Kirche versteckt hatten. Vor der Ceremonie mußte ich die Kränkung erfahren, daß alle unsere Damen das liebe Schlachtopfer am Sprachgitter sahen, und ich allein auf ausdrücklichem Befehl von einer so angenehmen Unterhaltung ausgeschlossen wurde. Sie hatte mit allen diesen lieben Personen mit einer solchen Seelengröße und Erhabenheit gesprochen, daß diese ganz davon bezaubert waren. . . . .

Doch

Doch wir wollen wieder in die Kirche zurück eilen. Der Prediger bestieg die Kanzel, und suchte die Aufmerksamkeit der Zuhörer durch einen Vortrag von einem ganz eigenen Inhalt zu erwecken. Hier ist ohngefähr das Wesendlichste seiner Anrede:

„Nicht ich bin es, meine Damen, der jetzt zu ihnen redet, es ist die glückliche Professe, die sich mit ihnen durch das feierliche Gelübde bis in den Tod verbinden will. Ganz beschäftigt mit den erhabnen Gedanken, sich lebenslang ihrem Gatten zu weihn, immer vertieft in Ideen, welche Bezug auf dieses erbauende Vorhaben hatten, blieb ihr der Eindruck dieser heiligen Gedanken, auch in ihren Erholungsstunden gegenwärtig, und sie verfertigte über diesen Gegenstand eine Abhandlung, die, obschon blos die Frucht ihrer Erholungsstunden doch alles das erreicht, was man von ihrem Geschlecht und von ihrem Alter nur erwarten kann. Ich bin so glücklich gewesen, ihr Zutrauen zu gewinnen, und diesen Aufsatz von ihr zu erhalten. Auf jeder Zeile bemerkte ich die Ein-

gebung des Himmels. Ich fühlte, wie weit diejenige Abhandlung, welche ich selbst, mit aller Anstrengung meiner Seelenkräfte, über diesen Gegenstand ausgearbeitet hatte, hinter diesem naiven einfachen und angenehmen Aufsatz zurückstehet. Ich bat sie um Erlaubniß, von dieser ihrer Arbeit Gebrauch machen zu dürfen, und zerriß die Meinige, die nicht werth war, sich neben der ihrigen zu zeigen. Ihre Bescheidenheit wurde darüber beunruhigt, aber ich suchte ihr mit Nachdruck begreiflich zu machen, daß sie dieses Opfer der öffentlichen Erbauung schuldi; sei. Ich erhielt endlich ihre Einwilligung, oder ich nahm sie mir vielmehr. Jetzt will ich Gebrauch davon machen. Ja, Mädchen des Herrn, dulden sie immer ihren Ruhm um des öffentlichen Besten willen. Ich sollte freilich ihre Bescheidenheit schonen, aber ich kann mich ohnmöglich der Arbeit eines andern anmaßen, und den Beifall rauben, der ihnen gebührt. Ueberdieß glaubte ich, daß die Versammlung noch lebhafter gerührt werden würde, wenn sie erführe, daß diese Rede aus der Feder einer jungen Novize, wie ich bereits

reits

reits angeführet habe, die lautere Eingebung des Himmels sei."

Sie können gar nicht glauben, mein Vater, welchen fühlbaren Eindruck diese Anrede auf die Zuschauer machte, wie außerordentlich die Aufmerksamkeit gespannt wurde, und wie sehr jene Abhandlung die ganze Versammlung zum Enthusiasmus dahin riß. Man schluchzte, man zerfloß in Thränen, und der Redner gieng mit seinem eigenen Beispiele vor. Die ganze Versammlung war außer sich; und alle Anwesende fühlten die göttliche Eingebung. Ich ward vielleicht noch mehr gerührt, als alle übrige, und hatte oft alle Mühe, an mich zu halten, um nicht in laute Verwunderung auszubrechen.

Die Feierlichkeit begann im Innern des Chors. Man ließ das liebe Schlachtopfer niederknien, man las ihr das Gelübde vor, welches sie nachbeten mußte. Auf einmal drehten sich alle Gegenstände vor mir im Kreise herum; ich konnte nichts mehr deutlich erkennen, und hörte blos verworrene Töne. Ich sank einigemal in

Ohn-

Ohnmacht, und da ich auf den Knien lag, fiel ich mit dem Gesicht auf die Erde.

Ihrer zwei mußten mich aufheben. Man fragte mich zärtlich, was mir wäre. Es waren zweie meiner Freunde, die diese Frage an mich thaten, und ich antwortete nichts.

Durch eine andere Gefahr, welche die ganze Versammlung um eine noch werthere Person besorgt machte, kam ich wieder zu mir selbst. Ich bemerkte einen Aufstand. Man hielt mit der Feierlichkeit ein. Das liebe Schlachtopfer, welches mit dem Gesicht auf der Erde lag, war in Ohnmacht gefallen. Man hatte viele Mühe, sie wieder zu sich zu bringen. Man wollte ihre Einkleidung auf einen andern Tag verschieben, sie war aber mit diesem Aufschub nicht zufrieden, und den Tod schon auf der Zunge, legte sie das Gelübde ab, welches uns ihrer auf immer beraubt.

Als die Feierlichkeit vorüber war, verlangte sie alle Anwesende im Sprachzimmer zu sprechen. Ich gieng auch mit dahin, wie die übrigen.

Sie war so schwach; daß zwei Personen sie unterstützen mußten, ohnerachtet sie in einem Armstuhl saß. Aber mitten durch die Todtenblässe ihres Gesichts blickte ein Strahl der Heiterkeit durch, und Tugend und Frömmigkeit malten sich so sichtbar in ihren Zügen, daß man über ihrem Haupte den Himmel offen zu sehen glaubte.

Indessen zerflossen alle ihre Freundinnen in Thränen. Ihre Tochter lag vor ihr auf den Knien und weinte. Und ich, der ich meine theure Blandule nur durch das eiserne Gitter sehen konnte, welches mich nun auf immer von ihr trennte; der ich sie in diesem Gefängniß, in dem Gewand einer Gefangenen erblickte; der ich übrigens wußte, daß man Ursache habe, für ihr Leben besorgt zu sein, ich war so außer mir, daß ich kein Wort reden konnte.

„Nun lieber Freund, redete sie mich an, sie sind also doch gekommen, meine Einkleidung mit anzusehen. Gott sei gelobt! sie werden mich doch fleißig besuchen, sie sind zu tugendhaft, um nicht

ein

ein Freund von dem himmlischen Bräutigam zu sein, dem ich mich geweihet habe."

Ich reichte mit der innigsten Empfindung Blandulen den Arm, war aber nicht vermögend, etwas weiter herauszubringen, als: Ach meine Blandule!

„Mein Freund, sagte sie, sprechen sie diesen schändlichen Namen nicht mehr aus, der für mich so erniedrigende Erinnerungen mit sich führt. Sie wissen, daß mein eigentlicher Name Ursel ist."

Sie sprach mit einer edlen rührenden und erhabenen Beredsamkeit. Sie erbauete uns alle. Ich wage es nicht, Ihnen dasjenige umständlich zu erzehlen, was mein Gedächtniß von ihren Reden sich eingeprägt hat. Ich würde zu weit unter dem Originale stehen, würde Ihnen eine bloße Deklamation ohne Leben mittheilen. Man muß den Geist selbst gesehen haben, der aus ihren Augen strahlte, und ihren göttlichen Mund belebte. Wir fühlten uns alle ganz klein gegen sie. So-

noree ist ganz gedemüthigt. „O, sagt sie, was bin ich gegen sie, wie kann ich sie dir ersetzen.“

Indessen hatte sich ihre Seele für den schwachen Körper, den sie belebt, zu stark angegriffen. Die liebe heilige Ursel — denn Bandule dürfen wir sie nicht mehr nennen — fiel in Ohnmacht. Man trug sie weg, um sie in ihr Bett zu schaffen; aber ach, dieses Bett ist nichts als ein bloses Bret.

Wir verließen stillschweigend das Kloster, unsere Damen schluchzten. Ich darf nun nicht eher an meine Hochzeit denken, bis die liebe Person außer Gefahr ist.

Diesen Morgen erfuhr ich, sie habe eine üble Nacht gehabt, und das bestürzte Gesicht des Arztes den ich befragte, erschütterte mich noch mehr, als jene traurige Nachricht.

O Blandule, Blandule, warum mußtest du deinen Geliebten ausschlagen, warum mußtest du dir eine so grausame Gewalt anthun, die dir vielleicht das Leben kosten wird.

Es thut mir leid, daß Sie, theure Urheber meines Lebens, nicht, so wie ich, Zeugen jener Szene waren. Sie war schmerzhaft, aber interessant und herzerhebend. Ich erwarte Sie mein Vater, Sie werden Heiterkeit in unsere Familie zurück bringen. Zur Fülle meines Unglücks hat Ludwig l'Ange, dessen freundschaftliche Zusprache für mich so stärkend, so tröstend ist, in seinen Berufsgeschäften verreisen müssen.

Ende des vierten Hefts.

Der
glücklich gewordene
Weise.

Siebenter Theil.

Fünfter Heft.

Eugen an Ludwig l'Ange.

Paris, September.

Traurigkeit.

Alles hat uns sehr zur ungelegenen Zeit verlassen, liebster Freund. Ich bedaure es sehr, daß Du nicht Zeuge meines nahen Glücks sein kannst; aber Deine Bestimmung ruft Dich weit von uns hinweg, und Du mußt ihr folgen.

 Die

Die gute St. Ursel befindet sich besser, viel besser. Ihre Gesundheit ist das Signal zu meinem Glück. Ich sehe weiter kein Hinderniß vor mir, und morgen wird die längst schon so sehnlich gehofte Feierlichkeit vor sich gehen. Heute noch wird Verlöbniß sein, und morgen werden wir getraut.

Mein Vater und meine Mutter sind bei uns eingetroffen, aber zu meinem großen Erstaunen scheinen sie mir in meiner Gegenwart ganz verlegen zu sein. Mein Vater hat gar seine gewöhnliche Laune nicht, ich weiß nicht warum; und die Mutter Sanct Severe kommt mir ebenfalls sehr bedenklich vor. Sie hat gar sehr gerathen, die Hochzeit zu verschieben, und doch sehe ich gar keine Ursache dazu ein.

Ich habe Dir oben schon gesagt, daß ich gar kein Hinderniß vor mir sehe. Gestern sprach ich mit meinem Nebenbuhler, und er betrug sich so artig gegen mich, daß ich ihn auf meine Hoch-

zeit

zeit bat. Er schien ganz gerührt über diese Einladung. Er erwiederte, er könne mir zwar nicht versprechen, einen Hochzeitgast abzugeben, indessen würde er doch seine Erscheinung machen.

Sollte er wohl einen heimlichen Anschlag wider mich im Sinne haben? Ich kann es nicht glauben; er scheint mich nicht zu hassen. Sein Auge ist ruhig und sanft wenn er mich anblickt, und es ist, als wenn selbst einige Theilnahme aus demselben spräche.

Er hat einige geheime Unterredungen mit der Mutter St. Severe gehabt, und mir kommt es bald so vor, als ob er, da er genöthigt ist, auf Honoreen Verzicht zu thun, Absichten auf Lucilen hätte. Es werden mehrere Hochzeiten zugleich mit der meinigen gefeiert werden. Lucile verbindet sich vielleicht mit meinem Nebenbuhler, wie ich eben gesagt habe. Gewißer aber als diese Verbindung, sind folgende. Agrestule mit dem ehemaligen Merkur; Felibiens beide Töchter mit

Apollo und Mars, Madam Ribeira mit dem Herkules, Pallas und Venus mit zwei andern Göttern, die ob sie gleich bloße Sterbliche geworden, nichts destoweniger von einer bezaubernden Figur sind. Und die kleine Blanduline wird dem jungen Belle-Rose zu Theil werden. Diesem jungen Manne aber wird die Zeit wohl ziemlich lange vorkommen, bis sie zu dem Alter gelangen, daß sie ihr Hochzeitfest feiern können.

Ich verlasse Dich, mein Freund, um zu meiner Verlobung zu eilen. Warum kannst Du nicht Zeuge meines Glücks sein.

Fortsetzung.

Ueberraschung.

Ach, Freund! wo soll ich anfangen. Himmel, mein Glück ist verschoben worden! Werde ich es je erreichen? Ich verließ Dich, um mich in den Saal zu begeben, wo meine Verlobung vor sich gehen sollte. Sie geschah auch würklich. Es folgte ein herrliches Mahl. Urtheile selbst, wie glänzend eine solche Gesellschaft sein mußte, bei welcher sich so viele junge Brautpaar befanden, und wo man so viele Feste miteinander vereinigte.

Allein ohngeachtet unsers Aufwandes und unserer Vorbereitungen gieng es doch nicht so lebhaft zu, als man hätte erwarten sollen. Mein Vater hatte seine gewöhnliche Heiterkeit nicht, und viele andere Personen in der Gesellschaft schienen mir verlegen zu sein. Am ver-

gnügtesten war Blanduline und ihr kleiner Liebhaber. Sie hatten beide weder Geheimnisse noch Kummer, und überliessen sich daher ganz der lebhaftesten unschuldigsten Freude. Ich, der ich immer gewohnt bin, alle meine Wonne aus Honoreens Augen zu schöpfen, beschäftigte mich neben ihr damit, dem Spiele dieser lieben Kleinen zuzusehen. Es schien, als wenn die Heiterkeit der ganzen Gesellschaft sich in diese beiden Kinder zurückgezogen hätte. Man sah zu, wie sie tanzten, und klatschte ihnen aus Langerweile Beifall zu.

Endlich machten wir Anstalt, uns in die Kirche zu begeben, als auf einmal mein Nebenbuhler ins Zimmer trat. Er affektirte ein freies und munteres Wesen, aber seine Verlegenheit schien durch. Ich empfieng ihn sehr herzlich, und dies machte ihn noch verlegener. „Sein sie mir willkommen, mein Herr, sagte ich zu ihm, sie kommen eben zu rechter Zeit, um uns glücklich werden zu sehen, und dies muß für eine edle Seele

ein

ein süsses Vergnügen sein." — „Ich habe Ihnen versprochen, antwortete er, eine kleine Erscheinung zu machen, und ich halte Wort. Es würde mir leid thun, wenn sie übel von mir dächten. Sie haben immer in den Gedanken gestanden, daß ich damit umgehe, sie zu betrüben, und der Schritt, den ich eben jetzt thue, wird Ihnen einigen Kummer verursachen; aber er ist unvermeidlich. Lesen sie, und dann urtheilen sie über mich. Sie kennen doch die Hand?...."

Bei diesen Worten überreichte er mir einen Brief von dem verstorbenen Herrn de l'Astre, der an ihn gerichtet war. Ich las ihn durch. Himmel! Hier lies selbst.

Herr de l'Astre an dem Chevalier de l'Ormel.

„Ja, lieber Freund, von ganzem Herzen gern gebe ich Ihnen meine Tochter. Ich wünsche nichts mehr, als daß meine Tochter Sie mit eben der Freude annimmt, als ich Ihnen dieselbe gebe. Unglücklicherweise ist ihr Herz schon für einen andern eingenommen, aber wenn sie alles wird erfahren haben, so hoffe ich gewiß, daß sie demselben entsagen wird. Ich bedaure sie und den armen Eugen außerordentlich. Es hat mir sehr weh gethan, sie beide so quälen zu müssen. Schon hatte ich in meinem Herzen ihre Verbindung beschlossen, aber ein fataler Brief, den ich zu einer Zeit erhielt, als ich mich dessen am wenigsten versah, überzeugte mich von der Unmöglichkeit dieser Verbindung, und stürzte meinen ganzen Plan zusamt der Hoffnung der beiden Unglücklichen darnieder. Madam de l'Astre schrieb mir auf ihrem Todenbette zwei Briefe. Noch zur Zeit habe ich nur einen davon

von erhalten; und weiß nicht, wo der andre indessen herumirren mag. Er enthält vielleicht einige Rechtfertigungen wegen der schrecklichen Entdeckung des ersten. Ihnen will ich diese unglückliche Entdeckung anvertrauen. Noch wissen sie meine lieben Kinder nicht einmal, weil ich erst noch die Beweise erwarte, die ich diesfalls bekommen soll."

„Madam de l'Astre bekennet nämlich, daß sie mir einen Sohn, den ich mit meiner ersten Gattin erzeuget, weggenommen, und an dessen Stelle den Elenden, der sich bisher ganz fälschlich Chevalier de l'Astre nennte, untergeschoben hat. Ich bin sehr froh darüber, diesen Elenden los geworden zu sein, der mir zur Schande gereichte. Ich bekomme auf diese Art einen andern Sohn, der ganz das Gegenbild von jenem ist, der fähig ist, mir Ehre zu machen. Und dieser theure Sohn ist der liebe Eugen Sans-Pair, den man bisher für den Sohn meines Schweizers hielte. Dieser Schweizer hatte einen Knaben, den man gleich

bei

bei der Geburt ihm wegnahm, und an dessen Statt mein eignes Kind unterschob. Also ist der Chevalier de l'Astre der Sohn dieses Schweizers. Ich bedaure den ehrlichen Sans-Pair; es ist für jeden rechtschaffenen Mann, er mag sein, wes Standes er will, immer sehr traurig, die Acquisition eines solchen Taugenichtses zu machen. Ich hatte auch immer einen gerechten Widerwillen gegen ihn. Nie fand ich, weder in seiner Gesichtsbildung, noch in seinem Charakter, die geringste Aehnlichkeit mit mir; aber mein Sohn Eugen sieht mir auffallend ähnlich. Jedermann bemerkt dieses, und mein väterliches Herz schlug ihm entgegen, und sprach zu seinem Besten, ehe er noch wuste, wie nahe er mir angeht. O! mit ganzem Herzen erkenne ich ihn für meinen Sohn. Aber ach! ich muß sein Herz zerreißen, so wie das Herz seiner Geliebten. Doch, was s ge ich, seiner Geliebten? Dieser Name wird ein Verbrechen, und ich darf es nicht zugeben, daß er seine Schwester heirathet.

„Bei so bewanden Umständen gebe ich Ihnen meine Tochter, um die sie bei mir werben, sehr gerne. Suchen Sie ihr zu gefallen, und ihr Herz von einer Leidenschaft abzubringen, welche Gott und Menschen verabscheuen müssen. Indem ich ihr einen Geliebten entreiße, ist es billig, daß ich ihr einen andern gebe. Es ist gut, ihr Herz mit einer rechtmäßigen Neigung zu erfüllen, um dasselbe von einer strafbaren Leidenschaft zu heilen, und aus diesem Grunde wünschte ich sehr, daß diese Verbindung zu Stande käme. Gern möchte ich aus Zärtlichkeit für die beiden Liebenden an demjenigen zweifeln, was mir meine verstorbene Frau entdeckt hat, aber, das Zeugniß einer Sterbenden ist von großem Gewicht."

Ach! lieber l'Ange, wir waren alle versteinert über diesen Brief. Ich war außer mir, und Honoree fiel in eine tiefe Ohnmacht. Wir eilten ihr zu Hülfe, und brachten sie wieder zu sich. Aber sie kam nur ins Leben zurück, um sich den

schmerz-

schmerzhaftesten Gefühlen zu überlassen. Ich war nicht minder betäubt, als sie.

„O! mein bester Herr Eugen, sagte der brave Sans-Pair, mein vermeintlicher Vater, sie waren mein Herr, und ich habe sie immer wie meinen Sohn behandelt.“ — „Desto größern Dank bin ich ihnen schuldig, antwortete ich.“ — „Aber fuhr er fort, ich war es nicht, der sie betrog, denn ich wußte kein Wort davon. Als ich aber neulich von Rouen abreiste, hörte ich so etwas verworrenes von einem Unbekannten, das einigen Argwohn in mir erregte, und daher kam denn auch die Verlegenheit, die sie an mir bemerkt haben müssen. Meine Frau wußte eben so wenig davon, als ich. Ich leide einen großen Verlust. Ich muß einem Sohne entsagen, der mir Ehre machte, aber ich werde sie darum nicht weniger lieben. Nun muß ich ihnen auch den Jahrgehalt zurück geben, den sie mir als ihrem Vater ausgesetzt haben. Ich bin das nicht, und habe folglich auch kein Recht darauf.“ — „Nein,

behal-

behalten sie, behalten sie, sie müssen immer mein Vater bleiben. Da ich meinen würklichen Vater verloren habe, so müssen sie dessen Stelle vertreten. Ich schwöre es ihnen bei dem Allwissenden, daß ich sie Beide immer als die Urheber meines Lebens, immer als meine größten Wohlthäter, lieben und verehren werde. Ist die Geschichte, die wir so eben gehöret haben, wahr, sind sie würklich nicht mein Vater, nicht meine Mutter, so bin ich ihnen für ihre Wohlthaten desto größern Dank schuldig, da ich gar keinen Anspruch darauf zu machen hatte."

Ich umarmte hierauf mit der innigsten Zärtlichkeit meine beiden Aeltern, denn ich werde ihnen immer diesen Namen geben. Sie schwammen Beide in Thränen. Honoree nannte sie ebenfalls Vater und Mutter, und versicherte sie, sie empfinde für sie eine würklich kindliche Liebe, aus Dankbarkeit für alles das Gute, was sie ihrem theuren Eugen erzeigt hätten.

Die ganze Gesellschaft, schon gerührt durch die schreckliche Entdeckung, war von Zärtlichkeit durchdrungen. Mein Rival, der mir diesen schrecklichen Schlag beigebracht hatte, und über diese, durch ihn verbreitete Bestürzung selbst betäubt war, schlich sich davon, und warf Lucilen einen verstolnen zärtlichen Blick zu, den sie aber nicht mit gleicher Gefälligkeit erwiederte; denn sie war bitter und böse auf ihn, daß er uns so ohne alle Schonung erschreckt hatte.

„Nur Muth gefaßt, meine Freunde, sagte Mutter St. Severe, vielleicht ist noch nicht alle Hoffnung verloren. Herr de l'Astre hat nur den ersten Brief von seiner verstorbenen Gemahlin erhalten, und in dem zweiten könnten vielleicht noch andere Entdeckungen stehen, die wohl fähig wären, sie wieder aufzurichten. Ueberdies bedarf ja die ganze Sache noch Beweises. Ein bloser Brief, wie der da, sollte sie nicht so sehr niederschlagen. Wie gesagt, nur Muth gefaßt, härmen sie sich nicht so ohne Ursache ab.“

„Wollte

„Wollte Gott, es wäre ohne Ursache, erwiederte ich."

„Nun, versetzte Mutter St. Severe, es wird ein Tröster kommen." Hier schwieg sie.

Auf einmal erschien der Küster, und meldete daß man in der Kirche auf uns warte. Honoreens Schluchzen verdoppelte sich. Auch für mich war diese Nachricht ein Donnerschlag. Ach für uns ist es mit der Hochzeit vorbei, sagte ich seufzend.

Ich bemerkte die Verlegenheit der übrigen Brautpaare, die mit uns zugleich verbunden werden sollten. Es kam mir vor, als wenn besonders die Damen bei allen dem zärtlichen Antheil, den sie an unsern Schicksal nahmen, befürchteten, dieses Hinderniß möchte auch ihr Glück verzögern. Es wäre doch nicht recht gewesen, daß so viele Ehen zugleich mit der unsrigen hätten rückgängig werden sollen.

„Meine Freunde, sagte ich zu ihnen, mit meiner Verbindung ist es vorbei. Wäre es nur um einigen Aufschub zu thun, so glaube ich wohl, daß sie auch unverdienterweise die Gefälligkeit gegen mich haben würden, auf mich zu warten. Aber da ich auf die Hand meiner theuren Honoree ewig Verzicht thun muß, so wäre es ja ungerecht, wenn darum alle meine Freunde ihrer Geliebten beraubt werden sollten, mit denen sie sich zu vereinigen im Begriff stehen. Und warum wollten sie ihr Glück verschieben, um auf uns zu warten, auf uns, die wir ihnen nie folgen können? Bei unserer Freundschaft beschwöre ich sie, lassen sie mich Zeuge ihres Glücks sein, da ich nicht selbst glücklich sein kann; bringen sie durch ihre glänzende Hochzeitfeier die Freude zurück, die meine Traurigkeit aus einer so angenehmen Gesellschaft zu verbannen begann.

Honoree sprach beinahe aus dem nämlichen Tone, und die glücklichen Paare ließen sich überreden. Man eilte in die Kirche, und ich bot

Hono-

Honoreen den Arm, um der übrigen Gesellschaft zu folgen.

„Ach, theuerster Eugen, sagte sie, nach so vieler Jahre Leiden und Hoffnungen endlich vor dem Hafen scheitern zu müssen.“

„Just da, antwortetete ich, geschehen die meisten Schiffbrüche; aber beste Honoree, dennoch kann ich mich nicht entschließen, dich Schwester zu nennen, laß uns den Muth noch nicht verlieren. Laß uns hoffen, denn Mutter St. Severe hat uns das gerathen, und sie weis vielleicht mehr, als sie sagt.“

Wir folgten den glücklichen Paaren. Lucile, die noch einzeln war, begleitete uns, und theilte unser Leiden. Wir kamen in der Kirche an. Wir verbargen uns in einer abgelegenen Kapelle, und liessen die Feierlichkeit ruhig vor sich gehen, ohne sie zu stören, ohne Theil daran zu nehmen.

Aus der Kirche gieng es in dem Tanzsaal. Wir waren eben so wenig aufgelegt, an dem Vergnügen, als an der Trauungsceremonie Theil zu nehmen, und verschwanden unvermerkt aus der Gesellschaft. Ich brachte Honoreen auf ihr einsames jungfräuliches Schlafzimmer, und begab mich auf das meinige, welches nicht minder frostig war. Ich legte mich zur Ruhe und sehnte mich vergebens nach Schlaf. O Gott! welche Nacht, nach einem so vielversprechenden Morgen! Trauriges Geheimniß, warum bleibst du nicht auf ewig in dem Busen meines neuentdeckten Vaters verborgen!

Ich ließ meine theure Honoree in den Händen ihrer Kammerfrauen, denen ich sie nachdrücklich empfahl. Sie kam mir vor, wie die bestürzte Rebecca in dem Gedichte des Herrn le Suire, unter dem Titel: Die patriarchalische Hochzeit, welches ich im Manuscript gelesen habe.

Lucile besuchte meine neue Schwester, um sie zu trösten. Ich begab mich auf mein Zimmer.

mer. . . . . Eben bemerke ich, daß ich mich wieder erhole. O der Kopf schwindelt mir, liebster Freund, bedaure mich. Ich legte mich nieder; aber welche kalte frostige Nacht, statt der glücklichen, die ich mir versprochen hatte.

O Gott! gieb mir Kräfte, Honoreen nie anders, denn als meine Schwester zu betrachten Ach Blandule! warum hast du dich uns entzogen? Wie glücklich könntest du mich jetzt machen! Nur Honoreen dachte ich, die ganze Nacht über, die für sie eben so peinlich als für mich war. Ich wußte nicht, was ich anfangen sollte; da zeigte mir die Freundschaft eine Hülfsquelle. Ich schrieb, ich unterhielt mich mit meinem Freunde.

Fortsetzung.

September.

Beängstigung.

Ich stand am frühen Morgen auf, um ins freie Feld hinaus zu laufen. Alle meine Vorstellungen waren finster und schwarz, obgleich der Morgen außerordentlich heiter war. Ich lief in das Kloster, um Blandulen oder vielmehr die Mutter St Ursel zu sehen. Sie kam sogleich an das Sprachgitter. Sie empfieng mich mit dem engelgleichen Wesen, das Du an ihr kennst. Ich war außer mir, und konnte eine lange Weile kein Wort hervorbringen.

„Was fehlt ihnen, mein Freund, sagte sie; sie scheinen mir grausam verändert?“

„O Blandule! antwortete ich schluchzend, ohne ihre Uebereilung, das schreckliche Gelübde abzulegen, könnten wir jetzt alle glücklich sein.“

Hierauf erzehlte ich ihr, mit nassen Augen, den fatalen Vorgang, der mir statt einer Geliebten eine Schwester gab.

„War mirs doch, fuhr ich fort, als wenn mir ein solches Unglück ahndete. Wie oft beschwur ich sie, die Meinige zu werden. Ach unsere kleine Blanduline würde nun nicht mehr ein Bastart sein. Meine Schwester würde Wohlgefallen auf unsere Verbindung lächeln, und ich würde sie und mich glücklich sehen. Das war eigentlich unsere Pflicht, nicht aber uns in ein Kloster zu vergraben, wie sie gethan haben, und ich vielleicht noch thun muß.

Blandule weinte einige Zeit lang für sich, ohne sich zu rechtfertigen. Blanduline, welche als Kostgängerin in dem nämlichen Kloster ist,

kam indessen an das Sprachgitter. Als sie ihre Mutter weinen sah, vergoß sie ebenfalls häufige Thränen, und machte, daß auch meine Augen naß wurden. Endlich schien die liebenswürdige Nonne von einem günstigen Gedanken belebt zu werden, der ihr aufgestossen sein mochte.

„Liebster Freund, sagte sie zu mir, geben sie noch nicht alle Hoffnung auf. Wenn ihnen meine Mutter empfohlen hat zu hoffen, so muß sie gewiß guten Grund dazu haben, denn sie war sonst nicht so recht mit ihrer Verbindung mit Honoreen zufrieden. Vielleicht kommt noch eine Entdeckung zum Vorschein. Mich däucht, ich habe von meiner Mutter ganz dunkel so etwas gehört. Sie sprach von einem gewissen Geheimnisse, welches sie uns zu seiner Zeit offenbaren wollte. Fassen sie also Muth, Freund, ich beschwöre sie.“

Der Mund, der mir zu hoffen rieth, war zu schön, als daß ich dem Rathe nicht hätte folgen

sollen;

sollen; denn Blandule ist auch noch unter dem Schleier bezaubernd.

Ich fühlte mich schon halb getröstet. Es giengen mir allerhand konfuse Ideen durch den Kopf, die ich für eine gute Vorbedeutung ansah; und ich fieng an zu glauben, daß ich doch noch glücklich werden könnte, ohne jedoch zu wissen wie?

Ich umarmte meine kleine Blanduline, so gut es sich durch das eiserne Gitter thun lassen wollte. Bei ihrer Mutter durfte ich eine solche Freiheit nicht mehr wagen, denn sie war dem Herrn gewidmet.

Etwas weniger niedergeschlagen, aufgerichtet selbst, in etwas, durch dasjenige, was mir Blandule gesagt hatte, verließ ich das Kloster; aber im Grunde hatte sie mir freilich nichts gesagt. Meine Mutter, sagte sie, weiß ein Geheimniß; aber was für ein Geheimniß ist das? Hat es Bezug auf meine Angelegenheiten; kann es ver-

 hindern,

hindern, daß Honoree meine Schwester ist. Während Blandule mit mir sprach, kam mirs vor, als sagte sie mir etwas recht Gewisses, etwas sehr Tröstliches; aber je weiter ich mich von ihr entferne, desto mehr verschwindet auch meine Hoffnung.

Da ich mich einmal so nahe bei den Oratoriern befand, kam mir die Lust an, ein wenig in ihren Garten herumzugehen, der so weitläuftig ist, und von den Novizen so wenig besucht wird. Ich erinnerte mich der Zeiten, da ich in meinen jüngern Jahren darinnen lustwandelte, und meiner damaligen Empfindungen. Ach, das waren die Jahre der Unschuld, und doch hielt man mich damals für einen großen Sünder.

Ich rufte die Philosophie an, die aus diesem religiösen Aufenthalt so gar ernstlich verbannt ist. Ich untersuchte mein Unglück und meine Hoffnungen. Aber ach, ich fand im ganzen Weltall nichts, was mich hätte glücklich machen können.

„Ich

„Ich, sagte ich bei mir selbst, der ich bis jetzt den Vortheil hatte, daß so viele Schönen sich so zu sagen, um meine Hand beworben, habe jetzt keine einzige. Blandule hat sich auf Lebenslang in ein frühzeitiges Grab verschlossen, und die andern sind nunmehr alle verheurathet. Die einzige Lucile ist noch übrig, und wer weis, ob mein unwürdiger Nebenbuhler mir nicht auch diese wegnimmt. Aber Muth gefaßt, ich will mir selbst genug sein. Und worinnen bestehet denn eigentlich mein Unglück? Die Person, die ich mir immer zur Gattin wünschte, ist meine Schwester. Sei es; ich will sie lieben, wie eine Schwester, will nicht länger mein Glück bei einem Weibe suchen. Ich will mich der menschlichen Gesellschaft nützlich machen. Bis hierher habe ich mich nur mit meinen kleinen Abentheuern beschäftigt; aber der Mensch sollte bedenken, daß er sei;

Geschaffen für die Welt, und nicht für sich allein.

„Ich

„Ich will gutes stiften. Ich habe Vermögen, bin jung, bin gesund, und ich wage es, mich unglücklich zu nennen? O! dies hieße, das höchste Wesen beleidigen, das mich mit so viel Gutem überhäuft. Aber, die arme Honoree, was soll aus dieser werden?"

Als ich mit diesem Selbstgespräch zu Ende war, wurde ich den guten Pater Miton gewahr, der sich, gelehnt auf seinen Stock, forthalf so gut er konnte; denn er begann sehr alt und schwach zu werden. Ich flog ihm entgegen, und umarmte ihn herzlich. Er hatte Mühe, mich zu erkennen, ohne daß ich ihm meinen Namen sagte.

„Ach! lieber Herr, fieng er endlich an, sie haben sich sehr geändert, seit der glücklichen Zeit, wo wir zusammen in diesen einsamen Alleen wandelten. Damals hatten sie noch den sanften, unschuldigen Blick, den ein Noviz haben muß; aber seitdem haben sie wohl manche Thorheit begangen, oder wenigstens zu mancher Thorheit Gele-

genheit

genheit gegeben. Liefen ihnen doch die Mädchen bis in diese geheiligten Mauren nach. Noch erröthe ich, wenn ich an jenen schändlichen Auftritt zurück denke, als ich ein solches Schlachtopfer der öffentlichen Ausgelassenheit, in ihrer Zelle fand. Aber weg mit jenen schändlichen Scenen. Jetzt sagen sie mir, mein Freund, was Ihnen fehlt, denn sie scheinen mir sehr niedergeschlagen zu sein."

„Ehrwürdiger Vater, antwortete ich ihm, ich habe sie von jeher für meinen Freund gehalten, und bin sehr froh, ihnen mein Herz öffnen, und meine Leiden in den Busen eines so rechtschaffenen Mannes ausschütten zu können. Erhaben über die unedeln Leidenschaften, welche die armen Sterblichen in den Stürmen der Welt herumtreiben, eingezogen und ruhig in diesem heiligen Zufluchtsort, im Frieden mit sich selbst und mit dem Ewigen, haben sie einen viel ruhigern, unbefangnern Blick, als irgend ein Weltmann. Sie sind vielleicht eher im Stande, die

Wahrheit zu durchschauen, und mir einen weisen Rath zu geben.

Ich setzte mich hierauf neben dem Pater Miton auf eine Bank, und erzehlte ihm den größten Theil meiner Begebenheiten, von der Zeit an, als ich das Oratorium verlassen hatte, bis zu dem gegenwärtigen Augenblick. Ich schilderte ihm meine gegenwärtige Lage, und fuhr sodann fort, „Ehrwürdiger Vater, sie wissen nun, wie es mir gehet, mein Pfad ist mit Dornen besäet. Was glauben sie wohl, daß ich unter diesen Umständen thun muß?" — „Lieber Freund, antwortete er, kommen sie mit mir."

Er führte mich sehr geheimnißvoll in seine Zelle. Ich gieng gerne mit ihm, weil ich glaubte, er habe mir etwas wichtiges zu sagen. Er verschloß die Thür, und sagte hierauf: „Mein lieber Eugen, wir müssen Gott um Rath fragen, ehe wir Menschen zu Rathe ziehn."

Er ließ mich hierauf vor sein Betpult knien, und kniete neben mir nieder. Er rufte den Himmel sehr eifrig an, und daran erkannte ich den devoten Pater Miton. Ohngefehr eine Viertelstunde brachten wir mit beten zu. Anfänglich hatte ich würklich meine Seele zu Gott empor gehoben; aber bald fiel ich in Betrachtungen über meine unglückliche Lage, die, ohne eben profan zu sein, doch auch gerade nicht religiös waren.

Endlich stand der gute Pater wieder auf, und ich that desgleichen.

„Mein Sohn, fieng er hierauf an, ich habe den Herrn um Rath gefragt, und mir ist es, als habe er mich einer Antwort gewürdiget. Ich will ihnen meine Offenbarung mittheilen, vielleicht stimmt sie mit der Eingebung zusammen, die sie erhalten haben.

„Sie

„Sie sehen, mein lieber Sohn, daß sie bisher ihre Zuversicht und ihr Glück blos auf Menschen gesetzt haben. Jetzt hat sie alles auf einmal verlassen. Mitten in der Verlegenheit, in der sie sich befinden, führt sie der Himmel gerade in dieses heilige Haus, worein er sie schon in den Tagen ihrer Unschuld gebracht hatte. Er giebt ihnen ein, ihn um Rath zu fragen; das würden sie, armer Sünder, nicht aus eigenem Antriebe, und nicht ohne mein Beispiel gethan haben. Und nun antwortet er ihnen durch mich, oder er gräbt ihnen vielmehr die Antwort in ihr Herz. O mein Sohn, sagen ihnen diese Mauern nichts? da die Welt sie jetzt verläßt, sie gleichsam ausstößt aus ihrem Schooße, so muß ihnen dieses ein Fingerzeig sein, die Welt zu verlassen, und sich in die Arme des Herrn zu werfen. Kommen sie, mein Sohn, das verirrte Schaaf kehrt wieder zur Heerde zurück. Schon in ihren jungen Jahren waren sie zu einem heiligen Stande berufen, aber sie verliessen denselben in den Tagen des Aufbrausens. Jetzt nach einer langen Reihe von Verirrungen, kommen sie wieder darein zurück, um ihre Ver-

gebun-

gehungen abzubüßen, und ich preise die Barmherzigkeit Gottes, der an ihnen seine Ehre und seine Güte offenbaret."

Bei diesen Worten reichte mir der gute Pater seine Hand, und umarmte mich mit einem heiligen Entzücken. Ich war von seiner naiven Frömmigkeit und Gutmüthigkeit gerührt; aber ich fand gar keinen Geschmack daran, mich in einen Stand zu begeben, der mir zwar sehr verehrungswürdig ist, der mir aber jetzt weniger als jemals behagt. Ich bin Mann und Vater. Ich dankte dem guten Geistlichen von ganzem Herzen.

„Der Himmel hat sich gegen mich nicht so deutlich ausgedrückt, als gegen sie, sagte ich zu ihm. Noch knüpfen mich gar mancherlei Verhältnisse an die Welt, und wenn es sich durch irgend eine günstige Entdeckung zeigen sollte, daß Honoree meine Schwester nicht ist, so halte ich es für meinen wahren Beruf, sie zu heirathen."

Der gute Pater schien betrübt über meine Antwort. „Der Himmel hat sich ihren Augen noch nicht geoffenbaret, antwortete er. Sie sind noch nicht von ihren Verirrungen zurück gekommen. Der Jugendtaumel kocht noch in ihren Adern. Ich werde indessen ihrer täglich eingedenk sein, werde in jeder Messe den Herrn um ihre Bekehrung bitten.“

Hierauf behandelte er mich etwas irdischer, und ließ ein Frühstück auftragen. Wir leerten eine Flasche Wein mit einander, und schwatzten wie ein paar Männer über meine Angelegenheiten und über mein Unglück. So etwas war ihm ganz fremd. Er hob oft die Augen gen Himmel und bat denselben wegen so vieler Unanständigkeiten um Vergebung.

Fortsetzung.

September.

Neue Verwirrung.

Ich verließ den guten Pater Miton, mehr von ihm als er von mir erbaut, und gieng zu meiner guten Honoree. Ich befürchtete, sie krank und bettlägerig zu finden; indessen erfuhr ich, daß sie ausgegangen sei, niemand wußte aber, wohin.

Wie? rief ich ganz außer mir, sollte sie etwan die Verzweiflung an einen Fluß geführt haben? Doch konnte ich so etwas nicht glauben, und hielt es für besser, sie an einem Ort zu suchen, wo Freude und Heiterkeit herrscht. Ich gieng in das Hochzeithaus, in welchem sich die freundschaftlichen Brautpaare zusammen befanden. Diese überliessen sich, troz der Traurigkeit meiner Lage dem lebhaftesten Vergnügen. Alles empfieng mich

mit der zärtlichsten Freundschaft; ich sollte Theil an ihren Vergnügungen nehmen.

„Meine Freunde, antwortete ich ihnen, lassen sie mich nur erst die unglückliche Honoree aufsuchen. Hier sehe ich sie nicht; können sie mir nicht sagen, wo sie ist?"

„Nein, wahrhaftig nicht, sagte Madam Ribeira, wir sind ihrenthalben selbst sehr besorgt. Aber ohne Zweifel ist sie auf ihr Zimmer, um Ruhe zu suchen, oder bei Blandulen, um Trost zu finden."

Ich war an beiden Orten schon gewesen, ohne das zu finden, was ich suchte. Aber die liebe Honoree konnte ja wohl in das Kloster gekommen sein, als ich von meiner lieben Nonne schon weggegangen war. Ich eilte daher nochmals in dieses glückliche Kloster, und erfuhr, daß Mamsell de l'Astre würklich da wäre. Ich ließ sie ersuchen, vor das Sprachgitter zu kommen; aber sie schlug

schlug es rund ab, und ließ mir sagen: sie sei in der Absicht hierher gekommen, um den Schleier zu nehmen, und könne mich daher in langer Zeit nicht sehen.

Hierauf ließ ich die gute Mutter St. Ursel rufen. Sie war so gefällig und erschien vor dem Sprachgitter, und ich bat sie um die Gefälligkeit Honoreen herzuführen. Die liebe Beate willigte ein, aber es währte wohl eine halbe Stunde, ehe sie die Halsstarrige dazu bringen konnte.

„O grausame Honoree! rief ich ihr entgegen, sobald entsagst du also einem Jüngling, der so lange Zeit dein Geliebter war.“

„Ach, rede davon nicht mehr, antwortete sie, dies ist ein Verbrechen, das ich durch eine lebenslängliche Buße abbüßen will.“

„Wir sind nicht strafbar, erwiederte ich, weder du noch ich. Unsere Liebe war keusch, rein und unschuldig, zärtlicher als die geschwisterliche

Freundschaft, aber gewiß eben so unbefangen und schuldlos. Noch dazu wußten wir ja nichts von dem unglücklichen Geheimniß, welches uns gestern erst entdeckt wurde; und wer weiß, ob sich uns nicht bald noch ein anderes Geheimniß entschleiert, und das Band der Natur wieder aufknüpft, das uns so zur ungelegenen Zeit fesselte. Unsere liebe Blandule hat gute Hoffnung. Ihre Mutter weiß um ein gewisses Geheimniß, und diese gottselige Mutter will es selbst, daß wir hoffen sollen. Stürze dich also nicht, wie Blandule, zu voreilig in ein ewiges Meer voll Unglück."

Blandule betheuerte ihr nun selbst, daß sie Ursache habe zu hoffen, und da Honoree darauf bestand, den Schleier zu nehmen, sagte sie zu ihr:

"Bedenken sie sich wohl, meine Freundin; einen so wichtigen und heiligen Schritt muß man nicht aus Verdruß thun; man darf dem Ewigen kein Herz darbringen, welches noch für einen Sterblichen brennt."

Wir redeten ihr hierauf wechselsweise mit so vieler Wärme zu, daß wir sie endlich dahin brachten, die Ausführung ihres Vorhabens aufzuschieben. Sie willigte sogar ein, mit mir zu unsern Freunden zurückzukehren, die uns mit Sehnsucht erwarteten, und deren Vergnügen durch unsere Abwesenheit gemindert wurde.

Fortsetzung.

Der böse Mensch.

Alle jungen Weiber umarmten Honoreen und alle jungen Ehemänner wünschten ein gleiches zu thun. Der Anblick meiner Geliebten verdoppelte die Freude, so wie Oel ins Feuer gegossen, die Flamme vermehrt. Sie mußte tanzen, so sehr sie sich auch weigerte. Sie schien ihre Traurigkeit zu vergessen, oder wenigstens zu verschieben. Endlich setzten wir uns zur Tafel.

Plötzlich trat ein junger Laffe mit einer sehr insolenten Mine in den Saal. Es war der Chevalier de l'Astre.

„Ist das der Tröster, rufte ich aus, den uns Mutter St. Severe angekündigt hat, und der uns das glückliche Geheimniß entdecken soll?"

„Was muß ich hören, sagte der Elende; man hält mich wohl für eine Null in der Familie. Und doch dünkt mich, bin ich jetzt die Hauptperson darinnen. Es ist doch poßierlich, daß meine Schwester ans Heirathen denkt, ohne vorher meine Einwilligung erlangt zu haben; und noch dazu mit einem solchen Menschen."

Honoree zitterte an allen Gliedern.

„Mein Herr Chevalier, antwortete ich, Mamsell Honoree ist, nach ihrem eigenen Geständniß ihre Schwester nicht. Sie haben sie nicht dafür anerkennen wollen. Sie behaupten, ihre Schwester sei tod; diese hier ist aber lebend, und folglich haben sie kein Recht an ihr."

„Sie

„Sie ist durch die Ungerechtigkeit der Gesetze, die mir mein halbes Vermögen geraubt haben, um es ihr an den Hals zu werfen, dafür erklärt. Sie mag nun meine Schwester sein oder nicht, so steht sie unter meiner Vormundschaft, und kann ohne meine Einwilligung nicht heirathen."

„Sie sind noch so gut minderjährig als Honoree, erwiederte ich. Uebrigens haben sie ihr Vermögen durchgebracht, sind durch das Gesetz für einen Verschwender erkläret worden, und haben also keine Einwilligung zu ertheilen. Wenn sie mit diesem Grunde noch nicht zufrieden sind, wird man ihnen schon triftigere zu zeigen wissen."

„Mir das, Schurke, schrie der Chevalier." Indem trat der ehrliche Sans-Pair herzu. „Der Schurke, sagte er zu dem Chevalier, ist dein Herr, wisse, daß du ihm Ehrfurcht schuldig bist."

„Was? elender Schuhputzer, versetzte der Chevalier, indem er den Stock aufhob, mußt du

so mit deinem Gebieter reden? Hier hast du etwas für deine Unverschämtheit."

Mit diesen Worten schlug er auf den ehrwürdigen kraftvollen Alten los, dem er Ehrerbietung schuldig war. Aber Sans-Pair faßte ihn beim Kragen, warf ihn zu Boden, entwand ihm sein Rohr, und bearbeitete ihn damit nach Herzenslust.

„Lassen sie mir die Sorge über, sie zu rächen, mein Vater, rief ich."

„Nein, erwiederte Sans-Pair, noch hab ich Kräfte genug, einem solchen Bösewicht Lebensart zu lernen. Wie, Elender, du wagst es, Hand an deinen Vater zu legen."

„Was hör' ich, sagte der Chevalier, indem er sich aufrichtete."

„Ja, Bösewicht, versetzte Sans-Pair, es ist alles entdeckt. Du bist mein Sohn, und Herr Eugen ist der wahre Sohn des seligen Herrn

de l'Astre; folglich dein Gebieter, und wird dich schon wieder herausspeien lassen."

„O Himmel, sagte der Chevalier, was ist das wieder für eine neue Betrügerei!"

Die ganze Gesellschaft versicherte ihn, daß es mit nichten eine Betrügerei sei, daß man einen Brief von dem Herrn de l'Astre habe, den er auf seinem Sterbebette geschrieben, und worinnen er bezeuge, daß die verstorbene Frau de l'Astre noch sterbend bekannt habe, daß Eugen Sans-Pair der Sohn des Herrn de l'Astre erster Ehe sei, daß sie ihm den Sohn ihres Schweizers untergeschoben habe.

„Welches Gewebe von Bosheit, rufte der Chevalier von neuem aus, um einen ehrlichen Mann um sein Geld zu bringen. Erst steht eine Schwester von den Toden auf, dann untersteht sich ein weggeworfener Thorwärtel, seinen Bastart für den rechtmäßigen Sohn und Erben seines Herrn auszugeben, um den eigentlichen wahren

Erben

Erben zu plündern. Aber ich will hinter eure Schliche kommen, will euer Gewebe zertrümmern, das versprech ich euch."

„Schandbube! schrie Sans-Pair, indem er ihn beim Kragen faßte, es ist mehr als zu wahr, daß du mein Sohn bist; und es ist jetzt meine Sache, dir Mores zu lehren. Du sollst deine schändlichen Streiche nicht so, wie bisher fortsetzen. Ich schäme mich schon genug darüber, daß du mein Sohn bist; aber du sollst mich gewiß durch deine abscheuliche Aufführung nicht noch länger schamroth machen.

Indem er dieses sagte, hielt er den sogenannten Chevalier mit eisernem Arme und schüttelte ihn baß. Der Unbesonnene war ganz blaß geworden.

„Aber, fieng er mit halberstickter Stimme an, man giebt doch wenigstens Beweise, wenn man solche außerordentliche Geschichten vorgiebt."

„Bewei-

„Beweise, Beweise, Elender, erwiederte Sans-Pair, man wird dir deren mehr geben, als dir lieb sein wird. O, lieber Herr Eugen, schicken sie doch nach dem Brief, der ihm den Staab bricht.“

Ich ließ den Herrn Chevalier de l'Orme um diesen Brief bitten, und er schickte uns denselben sofort. Wir lasen ihn dem Elenden vor.

„Siehst du, sagte Sans-Pair zum Chevalier, wie Herr de l'Astre von dir dachte. Du begreifst doch nunmehro wohl, daß du sein Sohn nicht bist.“

„Wenigstens, versetzte der Chevalier, ist es gewiß, daß der Verstorbene sich in diesem Briefe in Rücksicht meiner eben nicht väterlich ausdrückt. Aber der Inhalt dieses Briefes bedarf noch mehrern Beweises. Und wo steht denn darinnen die Versicherung, daß ich ihr Sohn bin, mein Herr Sans-Pair. Man hat ihnen ihren Sohn weggenommen, und dafür den Eugen gegeben; das

ist alles. Aber in diesem ganzen Romane wagt man es blos als eine Vermuthung vorzugeben, daß ich der Sohn bin, den man ihnen weggenommen hat. Was hätte auch meine verstorbene Mutter davon gehabt, den Sohn ihres Schweizers für den Sohn ihres Gemals auszugeben? Das klärste von allen ist, daß Eugen Honoreens Bruder ist; und daß sie folglich einander nicht heirathen können."

„Das werden wir auch nicht, antwortete ich, mit einem schmerzlichen Gefühl."

Mein Schmerz brachte den Elenden zum Lachen.

„Nun Gott sei gedankt, sagte er, so bin ich doch wenigstens nicht der einzige Unglückliche."

„Schändlicher Bube, schrie Sans-Pair, du unterstehst dich, über das Unglück eines andern zu spotten? Packe dich den Augenblick, oder ich zerschmettre dir das Gehirn."

Der

Der Chevalier lies sich das nicht zweimal sagen, und eilte sehr schnell hinweg, versicherte uns aber doch dabei, er werde gewis hinter unsere Streiche kommen und sich seiner väterlichen Erbschaft zu versichern wissen.

Fortsetzung.

Der Kommenthur.

Meine Freunde, fieng Sans-Pair an, als der Bösewicht hinaus war, es wäre doch nicht halb recht, wenn uns der Bube unsere Freude verderben sollte. Das Essen wird kalt, wir wollen geschwind wieder ins Geschicke zu kommen suchen.

Wir setzten uns wieder zur Tafel, und die ganze Gesellschaft war außerordentlich vergnügt.

Mein ehemaliger Vater heiterte jedermann auf. Selbst Honoree lächelte, und, was noch mehr ist, wir brachten es dahin, daß sie nach der Tafel wieder tanzte. Ich für meine Person suchte von selbst herzlich gern alle Zerstreuungen, die mich einigermaßen betäuben konnten.

Mitten im Taumel unserer Freude trat ein ehrwürdiger wohlgekleideter Mann herein.

„Da kommt er, schrie Mutter St. Severe, da kömmt der Tröster."

Hierauf nahm sie Honoreen bei der Hand, und stellte sie dem edlen Greise vor.

„Hier, Herr Kommenthur, sagte sie, ist das schöne Kind, wovon ich ihnen gesagt habe.

„Sie ist allerliebst, sagte der Kommenthur, finden sie würklich, daß sie mir ähnlich sieht?"

Auf diese Worte betrachteten wir den Fremden und Honoreen, und waren erstaunt über

die

die Aehnlichkeit, die ohnerachtet der Verschiedenheit des Alters und des Geschlechts zwischen diesen beiden Personen herrschte. Wir riefen alle auf einmal aus: Nie glich ein Kind so vollkommen seinem Vater.

Der Herr Kommenthur umarmte hierauf Honoreen. „So finde ich dich doch endlich wieder, liebe Tochter, sagte er. Du sollst der Trost meines Alters werden; ich finde dich in den Armen deiner Mutter wieder."

„Ja, meine Tochter, schrie Mutter St. Severe, indem sie Honoreen an ihren Busen drückte, in den Armen deiner Mutter."

Honoree war stumm und unbeweglich, und ich ganz außer mir vor Erstaunen.

„Erklären sie sich doch deutlicher, sagte ich endlich zur guten Mutter St. Severe.

„Ja, versetzte hierauf der Kommenthur, mein Herr Eugen Sans-Pair, oder vielmehr

Herr Eugen de l'Astre, denn ich begreife wohl, daß sie der brave junge Mann sind, von dem ich so viel gehöret habe, ja ich bin Honoreens Vater, und Madam St. Severe ist ihre Mutter, so wie sie Blandulens und Lucilens Mutter ist. Sie wissen, auf welche Art sie, ohne daß ihr das geringste zur Last gelegt werden kann, mit mehrern Mannspersonen Kinder gezeugt hat. Sie sind also nicht mehr der Bruder dieses schönen Kindes, sie können sie heirathen, und ich geb sie ihnen von ganzem Herzen gern."

Honoree und ich fielen dem großmüthigen Greis zu Füßen, und er gab uns mit unsern nassen Augen seinen väterlichen Segen. Die gute Mutter St. Severe that ein gleiches.

„Dies ist meine dritte Tochter, sagte sie, an der ich Freude erlebe; sie wich nie einen Schritt von der Tugend."

Mit Wonnegefühl umarmten wir nun Honoreens Vater und Mutter. Lucile flog ihrer neuen Schwester in die Arme, und eine ganze halbe Stunde lang dauerten die feurigsten Umarmungen der ganzen Gesellschaft.

Diese neue Entdeckung war uns zu günstig, als daß uns nicht dabei einiger Zweifel hätte aufstossen sollen. Sie bedurfte wenigstens noch eines nähern Beweises. Der Kommenthur führte ihn sogleich.

„Lieber Eugen, sagte er zu mir, ich komme so eben aus dem Haag. Das Holländische Ministerium hatte gegründete Ursache, die Brieftasche des Herrn de l'Astre, ihres Vaters an sich zu behalten. Jene Ursachen sind nun nicht mehr vorhanden, und ich habe den Auftrag, ihnen diese Brieftasche zu übergeben. Sie werden darinnen von alle dem Beweiß finden, was ich ihnen gesagt habe.“

Der liebenswürdige Greis übergab mir die Brieftasche. Ich bat um Erlaubniß, sie zu öffnen, und fand darinnen folgenden Brief von meinem Vater.

Herr de l'Astre an seinen Sohn Eugen.

Lieber Sohn, ich habe dir es nur allzulange verheimlicht, daß ich dein Vater bin; habe Honoreen und dich vergeblich gequält; aber meine Schuld war es nicht. Die beiden eingeschlossenen Briefe der verstorbenen Frau de l'Astre werden dir mein Verfahren erklären. Anfänglich hatte ich nur den ersten davon erhalten, der mich überzeugt, daß du mein Sohn bist. Da ich dich nun für Honoreens Bruder hielt, mußte ich mich nothwendig deiner Verbindung mit ihr widersetzen. Mein Herz blutete mir, da ich euch beiden so vielen Kummer verursachen mußte; aber gött-

göttliche und menschliche Gesetze machten mir ein solches Benehmen zur Pflicht. Der zweite Brief verändert die ganze Lage der Sache. Ich erhielt denselben nur wenige Tage zuvor, ehe mich die Krankheit überfiel, die mich wahrscheinlich ins Grab bringen wird. Ich eile daher, dir zu schreiben, und dir diese Briefe mitzutheilen. Wahrscheinlich wirst du sie denn erst erhalten, wenn ich nicht mehr sein werde. Vergieb mir, lieber Sohn, und du geliebte Honoree, den Kummer, den ich euch wider Willen gemacht habe. Vereiniget euch miteinander, und seid so glücklich, als euer sterbender Vater es wünscht.

Erster Brief der verstorbenen Frau de l'Astre an ihren Gemahl.

Aix in Provence, 1769.

Liebster Gemahl, sie hatten eine höchst strafbare Gattin. Sie stirbt im Herbste ihrer Jahre, wie ich hoffe zur Sühne ihrer Vergehungen. Sie von Natur zärtlicher Vater, habe ich des Vergnügens beraubt, ihren Sohn zu kennen und zu umarmen. Ich habe ihnen ein fremdes Kind untergeschoben, das uns Beiden Schande gemacht hat. Welche Freude würde ihnen dagegen ihr würklicher Sohn gemacht haben! Denn am Rande des Grabes, an welchem ich mich befinde, hört die Verblendung auf, und die Wahrheit siegt. Ich sehe es nunmehr ein, daß der junge Mensch, den ich verfolgen zu müssen glaubte, der verdienstvollste, ausgebildeste Jüngling ist, den man finden kann. Und Gott, diesen vortreflichen Jüngling, habe ich in die niedrigste Klasse der Menschheit herabgestürzt! Ich habe aus ihm den

Sohn

Sohn meines Schweitzers gemacht; er war als Dienstbote in dem Hause, in welchem er Herr sein sollte. Und welchen Sohn habe ich ihnen an dessen Stelle gegeben! O lassen sie mich meine Augen von diesem weggeworfensten aller Menschen hinwegwenden. Eugen Sans-Pair, der vermeintliche Sohn meines Schweizers ist ihr Sohn. Ihn haben sie mit ihrer ersten Gattin gezeugt, die sie beständig zu betrauren schienen.

Ich bin für diesen Betrug durch den unwürdigen Buben selbst bestraft worden, den ich untergeschoben habe, und der in eben dem Verhältnisse als er mich schamroth macht, meinen Tod beschleunigt.

Nicht zufrieden, den armen Eugen der Vorzüge seiner Geburt beraubt zu haben, habe ich ihn sogar verfolgt. Zwar hatte ich dazu einen Grund, der sich wenigstens hören ließ. Von seiner zarten Kindheit an fühlte er eine gewisse Neigung zu Honoreen, die er nicht für seine

Schwester hielt. Das liebe Mädgen liebte ihn wieder; aber in meinen Augen war eine solche Liebe eine Blutschande, und ich mußte mich derselben widersetzen.

Ich mache ihnen hier eine schreckliche Entdeckung, sie kostet meinem Herzen viele Ueberwindung, aber im Begriffe, vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen, muß ich der Wahrheit die Ehre, muß ihrem Sohne sein rechtmäßiges Eigenthum wiedergeben.

Ach, theuerster Gemahl! dies ist noch nicht alles. Ich habe ihnen noch eine schmerzhaftere Entdeckung zu machen. Aber lassen sie mich wieder zu Athem kommen. Ich werde ihnen noch einen zweiten Brief schreiben. Geben sie ihrem rechtmäßigen Sohne die Vortheile seiner Geburt und ihre Liebe, damit meine beklommene Seele nicht mit dem Fluche des Himmels belastet, in das Reich der Schatten hinüber geht.

Fortsetzung des Briefs des Herrn de l'Astre.

Du siehst hieraus, lieber Eugen, daß du würklich mein Sohn bist. Ich würde dir diese Entdeckung sogleich bekannt gemacht haben, als ich sie erfuhr, aber ich wollte vorerst den zweiten Brief erwarten, den ich erst vor einigen Tagen bekommen habe. Ich weiß gar nicht, wo er so lange herumgeirrt sein muß, und eile, dir ihn mitzutheilen.

Zweiter Brief der Frau de l'Astre an ihren Gemahl.

Auf den Knien, theuerster Gemahl, schreibe ich ihnen, mit der bittersten Reue. Ich muß ihnen noch entdecken, wer der Elende ist, den ich ihnen für ihren Sohn gegeben habe. Es ist nicht,

wie sie vielleicht muthmaßen werden, der Sohn ihres Schweizers, denn dieser ist gestorben oder hat sich wenigstens verloren. Nein, es war mein eigner Sohn; denn was konnte ich davon haben, ihnen ein fremdes Kind unterzuschieben. Es war die Frucht einer entehrenden Ausschweifung; aber wer war sein Vater?

Hier möchte ich mich hundert Klaftern tief unter die Erde verbergen. Der Verführer, der mich um meine Unschuld brachte, ist mehr denn zu sehr bekannt; aber Gott! von welcher Seite ist er es! Dies ist es eben, was mich mit Schmach bedeckt. Damals hatte er freilich ein verführerisches Ansehen, schien ein Mann von Geist und guten Eigenschaften zu sein. — — — Aber weg mit diesem verhaßten Gegenstand. Er ist nicht mehr. Ach Gott! er starb durch die Hand des Henkers. Weil ich ihnen aber doch, zur Abbüßung meines Verbrechens ein vollständiges Bekenntniß ablegen muß, so hören sie denn, aber mit Schluchzen sag' ich es ihnen, daß Man-

drin . . . . sie werden schaudern bei diesem Namen, werden erröthen, daß sie einer Person ihre Hand gaben, die einem so scheußlichen Menschen zugehört hatte!

O Mädchen, Mädchen, die ihr euch durch ein verführerisches Aeußerliches blenden laßt, nehmt euch ein warnendes Beispiel an mir. Wer hätte eine so entsetzliche Katastrophe vermuthen sollen, als der Elende, welcher damals noch mein Liebhaber war, noch in der Blüthe jugendlicher Schönheit stand, mir Weihrauch streute, der mir schmeichelte?

Urtheilen Sie nun selbst, lieber Gemahl, wie unsäglich meine Beschämung war, als ich sah, daß er sich einer verruchten Lebensart widmete, die ihn gerade dem Blutgerüste zuführen mußte; wie sehr mein Herz zerfleischt wurde, als er den schrecklichen Lohn seiner Schandthaten erhielt. Durch seine Todesstrafe hielte ich mich für eben so sehr geschän-

geschändet, als ihn selbst, und wollte mich auf Lebenslang in ein Kloster vergraben. Meine Aeltern erlaubten mir nicht, dieser Eingebung des Himmels zu folgen und zwangen mich, wider meinen Willen, Sie zu heirathen. Die Ehe war für mich nicht glücklicher, als sie es unter solchen Umständen sein konnte. Ich nahm ein so rauhes unfreundliches Betragen an, das Ihnen nothwendig auffallend sein mußte, indem es Sie unglücklich machte. Sie flohen vor mir, bis an das andre Ende der Welt. Ich erzog auf eine höchst unwürdige Art die schändliche Frucht, von Mandrins Liebe, und dieser Bösewicht führte sich so auf, daß sein Vater selbst darüber hätte erröthen müssen, wenn er noch gelebt hätte. Ich peinigte Ihren rechtmäßigen Sohn, und die junge tugendhafte Person, die ich für ihre und meine Tochter hielt. Aber nun erkenne ich die Gerechtigkeit des Himmels in eben dem Augenblicke, da sie mich zu Boden schlägt. Doch habe ich glücklicherweise noch Zeit genug, seine Barmherzigkeit anzuflehen, ehe mich der Tod hinwegrafft. Sie müssen

darüber

darüber erröthen, mit einer solchen Gattin verbunden gewesen zu sein. Aber würdigen Sie mich wenigstens ihrer Verzeihung, und würken Sie mir auch die Verzeihung des armen Eugens und seiner unglücklichen Geliebten aus. Ich lege hier den Brief bei, der mich belehrt, daß Honoree unsere Tochter nicht ist. Der Brief ist von ihrem Pflegevater.

Thomas

Thomas Dubuisson an Madam de l'Astre.

Anieres.

Meine liebe gnädige Frau.

Ich höre, daß Sie auf den Tod liegen. Gott sei gelobet! Er kann Ihnen und mir Barmherzigkeit wiederfahren lassen. Sie haben mich zu einer Betrügerei beschwatzt, daß ich ihrem Thürsteher statt seines Sohnes, den Sohn ihres Gemahls unterschieben mußte, und daß ich wieder Ihrem Gemahl statt seines Sohnes, ihren Sohn, den Sie von Mandrin haben, unterschieben mußte. Ich habe aber nachher auf meine eigne Faust einen eben so großen Schurkenstreich ausgehen lassen. Ihre kleine Tochter war gestorben, und das war uns nicht lieb, denn wir hätten sonst nichts von ihnen gekriegt, wenn wir sie nicht wieder gebracht hätten. Da kam ein großer schöner Herre zu mir, nichts vor ungut.

Mein

Mein Freund Thomas, sprach er, die kleine de l'Astre ist gestorben, du mußt geschwind das hübsche Kind da an ihrer Stelle einschieben, das ist hundertmal schöner als jenes. Und das war wahr, nichts vor ungut, denn ihre Tochter war, mit Verlaub zu sagen, teufelmäßig garstig. Und da gab er mir also einen Beutel voll Geld und das Kind. Ich nahm den Beutel, denn man darf doch so ein Geschenk nicht verachten, das einen der liebe Gott so zuwirft. Ich brachte Ihnen ein kleines schönes ausgefüttertes Mädel. Sie thaten ordentlich dicke darauf, und glaubten, mir nichts, dir nichts die Mutter eines solchen Engels zu sein, da doch der vermaledeite Chevalier nur das einzige Früchtgen Ihrer Liebe war.

Mit diesem Kniffe, sehen Sie, verdiente ich mir ein Paar Thaler Geld, die sind aber lange verthan, und nun hab ich sie auf meinem Gewissen: denn unser Schulmeister sagt: der Kniff sei eine Betrügerei, und Betrüger würden zeitlich und ewig gestraft.

Da sie nun, wie ich mir sagen lassen, bald sterben werden, und ich, wie ich befürchte, es auch nicht mehr lange machen werde, denn ich befinde mich recht schlecht, so will ich ihnen also hiermit diese Entdeckung machen, dieweil es noch Zeit ist, um deswillen, damit sie es wissen. Die schöne Honoree, die ihr Kind nicht ist, ist die Tochter des Herrn Kommenthur von * * * und von einer gewissen Madam St. Severe. Ich hab ihr wohl keinen großen Possen damit gethan, daß ich sie ihnen zugeschanzt habe; aber dem jungen Herrn de l'Astre habe ich wohl großen Tort gethan, daß ich den Sohn eines Thürstehers aus ihm gemacht. Daraus mache ich mir jetzt einen Vorwurf, und bitte Gott deßwegen um Vergebung. Thun sie ein gleiches, meine liebe gnädige Frau. Denn wenn Ihro Gnaden der Teufel wegkapert, ehe der liebe Gott Ihnen vergeben hat, so mag ich nicht dahin, wo sie hinkommen würden. Magdalena, meine Frau, läßt Ihro Gnaden schöne grüßen. Sie ist jetzt auch sehr bußfertig. Sie läßt Sie auch ermahnen, fein daran zu denken,

daß

daß Sie bald sterben müßten, und daß Sie vor dem lieben Gott keine gnädige Frau wären, sondern nichts weiter, als eine alte Sünderin, die nicht so viel werth wäre, als eine honette Bauersfrau.

Nun leben Sie wohl, meine liebe gnädige Frau; rufen Sie Gott um Beistand an, und sterben Sie in Gottes Namen eher denn ich, damit ich für Sie beten kann.

Beschluß des Briefes des Herrn de l'Astre.

Also, lieber Sohn! ist Honoree weder meine Tochter, noch deine Schwester. Ich schliesse aus dem, was du mir von deiner Geschichte erzehlt hast, daß sie die Schwester deiner Blandule und Lucile ist. Wie kränkt es mich, daß ich dieses nicht eher gewußt habe. Welche Wonne würde es für mich gewesen sein, wenn ich meine beiden Kinder hätte zusammen geben können. Warum mußte nun dieser zweite Brief so lange herumirren.

Leb wohl mein Sohn, ich merke, daß ich bald vor dem großen Richter werde erscheinen müssen. Vergieb mir den Kummer, den ich dir verursacht habe; vergieb auch dem schändlichen Weibe, das mich schamroth macht, sie zur Gattin gehabt zu haben. Theile dein beträchtliches Vermögen mit Honoreen, verbinde dich

mit ihr, und flehe die himmlische Barmherzigkeit für deinen Vater an, der bald nicht mehr sein wird, und der des süssen Trostes nicht theilhaftig werden wird, in den Armen eines geliebten Sohnes zu sterben, den er noch sterbend segnet.

Eugen an Ludwig l'Ange.

September.

Entdeckungen.

Dies wäre also, lieber l'Ange, der Brief meines Vaters. Die Brieftasche enthielt übrigens die nöthigen Beweisurkunden, um den Inhalt jenes Briefes vollkommen zu bewahrheiten, und noch überdies auf sechs Millionen Wechselbriefe. Ich besaß schon einen sehr beträchtlichen Theil von meines Vaters Vermögen,

und bin also viel reicher, als ich jemals hätte hoffen können.

Als die sämtlichen Briefschaften durchgelesen worden waren, umarmte der Kommenthur von neuem seine Tochter und mich, seinen Schwiegersohn.

„Ach, liebste Tochter! sagte er zu meiner Geliebten, wie sehr hat es mich geschmerzt, mich so lange meines einzigen Kindes beraubt zu sehen. Ich hörte, daß du ein vollkommnes Mädgen geworden seist, aber durch eine ganz besondere Verwickelung meiner Schicksale, welche zu erzehlen, jetzt zu weitläuftig sein würde, war ich in die Gefangenschaft der Ungläubigen gerathen. Nur seit kurzer Zeit bin ich daraus erlößt, und kann mich nunmehro meines Lebens wieder freuen, aber lange wird es nicht mehr mit mir währen. Ich gieng durch Holland, und das Ministerium vertraute mir die Brieftasche, die

es ihnen, lieber Eugen, eben überschicken wollte. Mir war es außerordentlich angenehm, die Beweißthümer in meinen Händen zu haben, die alles das beurkunden, was ich ihnen zu entdecken hatte."

Er erklärte uns hierauf bei Seite, auf welche Art er mit Mutter Sanct Severe zu thun gehabt hatte.

„Diese rechtschaffne Frau, sagte er, hatte einen sehr unwürdigen Gatten. Der Bösewicht führte mich des Nachts zu ihr, ohne daß sie das geringste davon wußte. Er hatte den nämlichen Dienst auch mehrern Mannspersonen geleistet, unter andern auch einem Due von meiner Verwandschaft, und einem sehr reichen Abbe. Aus meiner strafbaren Umarmung entsprang ein sehr schönes Mädgen, das den Namen Honoree erhielt. Mein Kammerdiener brachte es zu einer Amme, welche auch die kleine de l'Astre stillte, und als diese starb, unterschob mein Kammer-

diener, jedoch ohne mein Vorwissen, die kleine Honoree. Blandule und Lucile haben ihr Leben, wie sie wissen, ähnlichen Abentheuern zu verdanken."

"Meine lange Gefangenschaft war indessen für dich, meine liebe Honoree, vortheilhaft. Die Interessen von meinem Vermögen wuchsen zu einem Kapital an, über welches ich nun zu deinem Besten disponiren kann, ohne meinen Kollateralerben etwas zu entziehen, denen ich aber auch ohnedies nichts schuldig bin, und die es auch nicht bedürftig sind. Ich habe für dich ganz unvermerkt ein Vermögen von hunderttausend Livres Renten gesammlet, womit ich dir ein Hochzeitgeschenk mache. Ich behalte eben so viel von meiner Kommenthurei und andern Gütern, und dies ist für einen Mann von meinen Jahren mehr als zu viel."

Wir dankten mit Inbrunst diesem großmüthigen Wohlthäter.

Nun umarmte auch Mutter St. Severe ihre Tochter Honoree von neuem.

„Vergieb mir, daß ich dir deine Abkunft so lange Zeit verheimlicht habe. Ich erwartete vor allen Dingen die Zurückkunft des Herrn Kommenthur, um mich mit ihm wegen dieser Entdeckung einzuverstehen. Uebrigens bin ich auch erst seit kurzem hinter dieses Geheimniß gekommen. Honoreens Amme entdeckte mir es, und fragte mich zugleich um Rath, ob es nicht gut gethan wäre, wenn sie dieserhalb auch an den Herrn de l'Astre schriebe. Sie bat mich um seine Adresse, und erzehlte mir, daß ihr Mann kurz vor seinem Tode der Frau de l'Astre dieses Geheimniß ebenfalls entdeckt habe. Ich weiß nicht, ob die Amme würklich geschrieben hat. Ich rieth es ihr an, denn sie befürchtete damals ihr nahes Ende. Jetzt befindet sie sich

 besser,

besser, und es ist wohl möglich, daß sie nicht geschrieben hat. Eine Verkettung von Geheimnissen machte also bisher euer Mißgeschick, meine Kinder. Jetzt aber, da sich alles aufgeklärt hat, werdet ihr ohne Zweifel glücklich sein.“

Um es ohne Verzug zu werden, wollten wir noch diesen Abend vor dem Altar eilen; aber der Herr Kommenthur bat um acht Tage Aufschub. Er will bei seiner Tochter Hochzeit gegenwärtig sein, hat aber vorher noch dringende Geschäfte abzuthun. Er muß nach einer so langen Abwesenheit vor allen Dingen nach Hof gehen, und sich auch seiner Familie zeigen. Also wieder ein Aufschub von acht Tagen. Wie viele Hindernisse können während dieser ganzen langen Woche noch dazwischen kommen. O stiefmütterliches Schicksal, wie lange sollen wir noch unter deinem eisernen Szepter seufzen, wirst du nie aufhören uns zu verfolgen.

Während wir uns, ohngeachtet des unangenehmen Aufschubs, den schmeichelhaftesten Vorstellungen überliessen, trat der weiland Chevalier de l'Astre mit fünfen oder sechsen seiner Spiesgesellen herein.

„Nun, fieng er an, soll das Mährgen noch immer fortdauern, das man die Stirn hatte mir aufheften zu wollen? Giebt man mich noch immer für den Sohn eines Thürstehers?"

„Nein, antwortete der mannhafte Sans-Pair, ich entsage dir mit ganzem Herzen, ich bin nicht dazu bestimmt, einen Sohn wie dich zu haben."

„Mein Herr, sagte hierauf der Kommenthur, sie sollen gleich erfahren, wer sie eigentlich sind. Wollen sie mir aber wohl versprechen, mich bis zum Ende anzuhören? Kennen sie diese Hand?"

„Es dünkt mir, erwiederte der Chevalier, daß sie etwas ähnliches mit der Hand meines seligen Vaters und meiner verstorbenen Mutter hat.“

„Nun, so erlauben sie, daß ich ihnen diese Briefschaften vorlese.“

„Mein Herr, versetzte der Elende, sie mögen klingen wie sie wollen, ich werde darum doch Honoreen nicht für meine Schwester anerkennen.“

„Und ich sie nicht für meinen Bruder, sagte die beleidigte Honoree.“

„Mir ist es genug, erwiederte jener, daß sie die Schwester dieses schlechten Menschen ist, und daß sie also einander nicht heirathen können.“

„Lassen sie sich nur erst diese Briefe vorlesen, sagte der Kommenthur.“ Und nun las er sie selbst ab.

Der Chevalier wurde bald roth, bald weis, bald grün, bald gelb, als er erfuhr, er sei Mandrins Sohn. Nur die Gegenwart des Kommenthurs konnte ihn in Schranken halten, denn er schäumte für Wuth, als er erfuhr, daß Honoree nicht meine Schwester sei, und daß ich sie heirathen würde.

„He! schrie er, das ist ein teuflisches Gewebe von Bosheit, aber ich werde es zu zerstören wissen!“

„Elender, versetzte der Kommenthur, indem er sich zu erkennen gab, hören sie, wer ich bin, und hüten sie sich, in meiner Gegenwart von Gewebe, von Bosheit zu reden, sonst werde ich ihnen gleich Quartier verschaffen. Packen sie sich, mit samt ihrem Gelichter den Augenblick hinweg; ich befehl es ihnen. Und merken sie sichs, ich werde ein scharfes Auge auf sie haben.“

Der Bösewicht schien seine Spiesgesellen mit den Augen aufzufordern, sie gaben ihm aber durch

verstohlne Blicke zu verstehen, daß man hier dem Rechte des Stärkern weichen müsse. Sie gehorchten also und trollten sich ab. Beim Hinausgehen sagte aber noch der Chevalier zu mir: Dein Leben oder das meinige.

Der Kommenthur wollte ihn arretiren lassen, ich bat aber selbst vor.

Nun machten wir alle Anstalten zu unserer Verbindung, welche an demselben Tage vollzogen werden soll, an welchem der Kommenthur zurückkommt. Honoree bringt mir hunderttausend Livres Renten zu; ich besitze noch dreimal so viel, und bin also viel reicher, als ein Philosoph sein sollte.

Wir genossen nun alle Lustbarkeiten, welche wir uns nur verschaffen konnten. Der Chevalier de l'Ormel besuchte uns. Er bat mich um Verzeihung, wegen des Kummers, den er mir verursacht; er ist in der That ein sehr rechtschaffner, liebens-

liebenswürdiger und reicher Herr, und der Kommenthur kennt ihn sehr gut.

Er hat seine Ansprüche auf Honoreen aufgegeben, und huldigt nunmehr ihrer Schwester Lucilen, die ihr in keinem Stück nachsteht. Die Mutter Sanct Severe hat ihre Einwilligung von ganzem Herzen dazu gegeben, zumal da Lucilens eigne Wahl dabei war. Ihre Verbindung wird in acht Tagen zugleich mit der meinigen vollzogen werden. Das ist freilich ziemlich lange, aber da sie auf uns warten, müssen wir uns doch auch darein ergeben. In acht Tagen also, Freund, bin ich glücklich. Komm und sei Zeuge meines Glücks.

Fortsetzung.

Du kommst nicht, Freund, Du verläßt mich? Ich bedarf Trostes der Freundschaft. Ich weis gar nicht, warum ich mitten unter den Lustbarkeiten, die man mir zu Ehren anstellt, betrübt bin. Ich besuche wechselsweise Blandulen und Crepusculen. Die eine erbaut mich, die andre macht mich lachen; die eine ist eine himmlische Schönheit, die andre ein etwas irdisches Wesen. Honoree vereinigt in sich die Eigenschaften jener beiden zusammen, und flößt mir alles das Vergnügen ein, welches jene mir einzeln gewähren.

Unter solchen Umständen habe ich denn die acht tödlichen Tage wenigstens ohne Schmerz zugebracht. Morgen kommt der Kommenthur zurück, und von morgen wird sich also, aller Wahrscheinlichkeit nach, die eigentliche Epoke meines Glücks anfangen.

Fortsetzung.

Oktober.

Ein neuer Unfall.

Mein Glück ist abermals verzögert worden, liebster Freund, und zwar durch eine sehr schreckvolle Katastrophe. Ich hatte einen Spazierritt nach dem Boulogner Walde gemacht, und traf unterwegs den Herrn Kommenthur, der von Paris zurückkehrte. Nun, dachte ich bei mir selbst, wird dein Glück nicht länger verschoben werden. Ich war eben im Begriff in den Wald hineinzureuten, als ich, wie gesagt, dem Herrn Kommenthur begegnete. Frisch umgekehrt, sagte ich, das Nöthigste was ich zu thun habe, ist, mich trauen zu lassen. Es ist schon spät, und noch diesen Abend kann die Trauung vor sich gehen.

Plötzlich

Plötzlich hörte ich das Geschrei eines Weibes in dem Walde. Jeder brave Mann muß dem Unglücklichen zur Hülfe eilen. Ich laufe eiligst nach der Gegend zu, wo das Geschrei herkommt, werde einige Straßenräuber gewahr, die eine Dame berauben wollen, und fliege ihr zu Hülfe. Die Schurken entfliehen, fast ohne den geringsten Widerstand. Ich reiche der Dame die Hand, und führe sie halb ohnmächtig an ihren Wagen, aus welchem sie die Räuber allem Anschein nach herausgerissen hatten. Ich steige mit ihr in den Wagen, schicke meinen Bedienten mit meinem Pferde nach Hause, und sag ihm, ich würde sogleich in mein Hotel zurückkommen, wenn ich die Dame nach Hause gebracht haben würde.

Ich leistete der Dame alle mir nur mögliche Hülfe. Sie schien zu leiden, und dabei jung und schön zu sein. Dies war also noch ein Grund, mehr ihr beizustehen. Meine Hülfe schien ihr anzuschlagen, und sie verschwendete

ihre Danksagungen. Wir kamen vor einem schönen rothen Hause an, das sie bewohnte. Sie stützte sich auf mich, umschlang mich sogar mit ihren Armen, und bat mich, sie nicht zu verlassen. Ich mußte sie die Stiegen hinauf führen. Oben erblickte ich eine Reihe schön meublirter Zimmer; aber alles, was ich sah, erinnerte mich an Blandulens Geschichte, die ich ehedem auch im Boulogner Walde aus den Händen der Räuber errettete und sie in ihre Wohnung brachte.

Als ich meine Gerettete beim Scheine der Lichter betrachtete, fand ich freilich, so sehr sie sich auch zusammen nahm, daß sie das Ansehen eines Mädgens hatte, das weit weniger decent als Blandule war. Ich glaubte selbst, bei ihrem Schmerz Verstellung zu bemerken.

„Was thut es, sagte ich bei mir selbst, es ist mir doch lieb, daß ich sie gerettet habe; aber hier bin ich nicht an meinem rechten Orte. Ein solches Haus und eine solche Gesellschaft schicken

sich nicht für mich. Ueberdies ist die Stunde meines Glücks nicht mehr fern, ich muß ihr entgegen eilen."

Ich lehnte daher alle die dringenden Bitten der Dame ab, bei ihr zu bleiben.

Sie hatte ihrem Kutscher befohlen, mich nach Hause zu fahren, ich nahm Abschied von ihr, und gieng durch das Zimmer, um auf die Treppe zu kommen.

Plötzlich sah ich mich von verschiednen Meuchelmördern mit entblößten Degen überfallen. Sie waren von dem schändlichen Chevalier gedungen, und es währte nicht lange, so erschien er selbst. Nun sah ich auf einmal, in welches Haus ich gerathen war. Ich erkannte die Bösewichter für die nämlichen, welche die vermeintliche Dame in dem Boulogner Walde überfallen hatten, und sah, daß der ganze Ueberfall darauf abgelegt war, mich ins Garn zu locken.

Der Anführer dieser Bande machte mir gar kein Geheimniß daraus, daß es auf mein Leben gemünzt sei, und ich faßte den Entschluß, es wenigstens theuer genug zu verkaufen. Ich wehrte mich wie ein Löwe; unwillig, daß eine so schlechte Kanaille es wagte, sich dem Glück eines Mannes entgegen zu setzen, der bald Honoreens Gatte sein wird.

Die Niederträchtige, die ich gerettet hatte, kam nun auch dazu, und schrie: „Lernt doch dem Buben Lebensart, der sich untersteht, in vornehme Familien einzuschleichen, und die rechtmäßigen Erben zu berauben.“

Die Meuchelmörder schlugen sich mit vielem Muth; es waren ihrer sieben, gegen mich einzigen. Indessen streckte ich bald ihrer zwei zu Boden, und zwei andre folgten ihnen nach; doch wurde ich selbst verwundet. Noch stieß ich zwei andre nieder, bekam aber zwei neue Wunden. Endlich blieb noch der einzige Chevalier übrig; er war be-

waffnet, ich hatte meinen Degen verloren und war verwundet. Das schändliche Weibsstück rief ihm zu, er solle mich zum Fenster hinauswerfen. Den Rath kannst du ja selbst befolgen, dachte ich, wand dem Chevalier den Degen aus der Hand, faßte ihn mitten um den Leib, und warf ihn glücklich zu einem Fenster im zweiten Stock hinaus. Nun hielt ich mich verpflichtet, die schöne Dame noch mit einigen tüchtigen Maulschellen zu beehren, und eilte sodann was ich konnte, davon, um der Aufmerksamkeit der Gerechtigkeit zu entgehen.

Ich kam bald in unserm Hotel an, und es war hohe Zeit; denn wie ich in den Saal trat, in welchem die Gesellschaft gerade tanzte, sank ich in Ohnmacht. Ich war mit Blute bedeckt, und hatte drei Wunden. Du kannst Dir leicht denken, welches Schrecken ich über die Gesellschaft verbreitete. Alle Damen sanken in Ohnmacht; das half mir aber freilich nichts. Dafür pflegten mich die Herren. Man gab mir ein vortrefliches Kordial, verband meine Wunden, und bald konnte

ich

ich den übrigen beistehen!, um unsere Schönheiten wieder ins Leben zurückzubringen. Es versteht sich von selbst, daß Honoree erschrockner als alle übrigen war.

Ich erzehlte kürzlich die schöne Begebenheit. Der Kommenthur wurde darüber äuserst aufgebracht, und wollte sich sogleich nach Versailles begeben, um dem Minister alles zu eröffnen. Ich für meine Person aber verlangte in die Kirche zur Trauung; ich weiß aber nicht, ob ich nach der Ceremonie eben viel Ehre eingelegt haben würde.

Man fand endlich, daß man zuvor noch eine weit dringendere Sache abzuthun hätte, nämlich mich zu verbinden; denn man hatte den ersten Verband gemacht, ohne zu wissen, was man that, und das Blut strömte vom frischen aus meinen Wunden. Man lies einen geschickten Wundarzt kommen. Er versichert, es hat keine Gefahr, und das zwar mit einem so unbefangnen freien Wesen, daß ich seiner Versicherung trauen konnte.

Man legte mich zu Bette, aber nicht mit Honoreen, was mich sehr ärgerte. Der Herr Kommenthur bemerkte, daß da es Blut gesetzt habe, und ein Mensch zum Fenster hinausgeworfen worden sei, man nunmehr wohl überlegen müsse, ob man diesen Meuchelmord bei der Obrigkeit anzeigen, oder warten wolle, bis sie selbst Untersuchung anstelle, und in dessen Unterbleibung das Incognito beibehalte. Dieser rechtschafene Herr stimmte sodann darauf, daß er die Sache selbst bei dem Minister anzeigen wolle, und beschloß, morgen nach Versailles abzureisen.

Ich für meine Person mußte das Bette hüten, und wurde sehr gut gepflegt. Aber das wäre nun freilich ein ganz anderes Ding, Honoreen im Arme zu haben, und mit ihr vermählt zu sein, statt daß ich jetzt mit drei Wunden daliegen und mich verbinden lassen muß. Denk Dir nur den wichtigen Unterschied, zwischen dem, was ich mir Morgens versprach, und was ich des Abends hatte.

Fort=

Fortsetzung.

Das letzte Ungewitter.

Meine Wunden sind geheilt, und doch weiß ich den Tag meiner Verbindung noch nicht zu bestimmen. Der Kommenthur ist nach einer dreitägigen Abwesenheit, die uns am Ende zu beunruhigen anfieng, von Versailles zurückgekommen, wo er zu meinem Vortheil mit dem Minister sprechen wollte. Er war ganz wüthend, als er hier ankam.

„Was sind sie für ein Mensch, sagte er, mit einem sehr zornigen Tone. Es wird mir sehr leid thun, wenn ich mich dadurch compromittirt sehen soll, daß ich mich eines Menschen angenommen habe, den ich nicht genug kennte. Ich habe ihrentwegen mit dem Minister gesprochen, aber ich bin nicht so aufgenommen worden, wie ich es doch zu verdienen glaubte. Man kennt

 sie

sie schon; aber es thut mir leid, es ihnen sagen zu müssen, ich befürchte, nicht von der besten Seite. Man hat mir versprochen, nähere Erkundigung von ihnen einzuziehen, und hierauf erhielt ich einen Brief von dem Minister, welchen ich zu lesen bitte."

Schreiben des Ministers an den Herrn Kommenthur von ***.

Mein Herr Kommenthur,

Ich befürchte sehr, daß der junge Mensch, dessen Sie sich annehmen, der Protektion unwürdig ist, mit der Sie ihn zu beehren scheinen. Vor einigen Jahren fieng er damit an in die Kongregation der Oratorier zu treten, konnte aber nicht lange darinnen bleiben. Nach der Zeit lebte er in Paris mit feilen Dirnen, und führte, wie ein

Aben-

Abentheurer, ein sehr verdächtiges Leben. Sein Betragen zog die Augen der Polizei auf sich, und man gab ihm einigemal scharfe Verweise. Hierauf ließ er sich vermuthlich durch die Folgen seiner Ausschweifungen dazu genöthiget, ich weiß nicht bei welchem Regiment, unterhalten, und sollte einigemal, wegen Desertion und anderer grober Verbrechen erschossen werden.

Immer mit Weibern umgeben, kam er wieder nach Paris zurück, und wollte die Tochter einer Dame heirathen, bei welcher sein Vater Schweizer war; und als diese Tochter gestorben war, brachte er sie, nach der Aussage ihrer Familie, wieder zum Vorschein.

Er stand mit einer Gesellschaft reicher Bettler und Räuber in Verbindung, welche sich die Strafe der Regierung zugezogen hatte. Es wurde ein Verhaftsbefehl wieder ihn ausgefertigt, aber er flüchtete sich nach Brest, schiffte sich daselbst ein, und fand Mittel, der Wache zu

entkommen, die ihn auf dem Schiffe arretiren wollte. Hierauf durchreiste er ganz wunderbare Länder, und die Beschreibung, die er davon macht, gleicht der eines Charlatans, eines lügenhaften Vagabunden, deren es so viele giebt.

In Indien hatte er Händel mit der Inquisition zu Goa; in Batavia wurde er auf Befehl der Holländischen Regierung in Verhaft genommen. Endlich kam er mit einer Menge Weiber und Kinder von seinem Schlag nach Europa zurück, brachte ein Vermögen mit, man weiß nicht woher; und hat nun, bei einem Mädgen der Freude, den Sohn der Dame, deren Schweizer sein Vater war, zum Fenster herausgeworfen. Auch hat man daselbst zwei tode Körper und die Spuren von mehrern Verwundeten gefunden. Da er sich zu allen diesen Mordthaten bekennet, so muß man ihm wohl auf sein Wort glauben; aber es bedarf hierbei keiner Rechtfertigung. Von Seiten der Polizei hat man darüber keine Untersuchung anzustellen für gut gefunden, weil der

der zum Fenster herabgestürzt wurde, ein sehr schlechter Mensch war, und man eigentlich nicht weiß, ob er tod oder lebendig ist. Die beiden Getödeten hat man für ein Paar Erzbösewichter erkannt, die lange den Tod verdient hatten. Die Weibsperson, ihre Mitschuldige, ist in ein Zuchthaus gesperrt worden; was aber ihren jungen Menschen betrifft, so werden wir ihn dieser Sache wegen nicht arretiren, theils weil wir es blos durch sein eignes Geständniß wissen, daß er Theil daran gehabt, theils weil Sie ihn mit Ihrer Protektion beehren, von der ich sehr wünsche, daß er sie verdiene. Aber er hat noch andre Dinge auf seiner Rechnung; doch wenn Sie ihn besser und von einer vortheilhaftern Seite kennen als wir, wenn Sie für ihn gut sagen wollen, so mag er ungestört des Vermögens geniessen, das er auf eine besondere Art erworben hat. Wir werden nicht daran denken, ihn zu verfolgen, so lange er nicht wieder etwas Neues begeht, was unsere Blicke auf ihn ziehen möchte.

Fortsetzung.

Rechtfertigung.

Dieser Brief verursachte mir vielen Kummer. Auch kränkte es mich nicht wenig, daß der Kommenthur um meinetwillen Verdrüßlichkeiten ausgesetzt sein sollte. Ich sah wohl ein, daß ich seine Bürgschaft nöthig hatte, wenn ich anders nicht arretirt sein wollte.

„Mein Herr Kommenthur, sagte ich zu ihm, ich kann auf keine andre Art sicher sein, als wenn sie für mich gut sagen. Aber ein Mann von Ehre, wie sie, sagt für niemand gut, der es nicht verdient, oder den er wenigstens nicht vollkommen kennt. Sie müssen mich also vorher kennen lernen, und ich will mich ihnen völlig entdecken. Weil ich aber meine Erzehlung durch schriftliche Beweise unterstützen will, so muß ich sie ersu-

ersuchen, mir einige Audienzen von mehrern Stunden zu geben.

„O recht gern, sagte er.“

„Nun, so wollen wir denn anfangen, so bald Sie Zeit haben werden, mich anzuhören.“

„Jetzt gleich, jetzt gleich, schrie der Kommenthur.“

„Gut, sagte ich, diese Briefschaften müssen für mich sprechen.“

Ich hatte alle meine Briefe gesammlet, und sie nur erst vor einigen Tagen in Ordnung gebracht. Ich las dem Kommenthur Deine und meine Briefe und alle andere Schriften vor, die mich demselben seit meiner ersten Ausflucht von Rouen, bis zu dem gegenwärtigen Augenblick schilderten. Diese Lektüre beschäftigte uns acht Sitzungen, deren jede einige Stunden lang dauerte. In dem Verhältnisse, in welchem die Geschichte vor-

rückte,

rückte, und sich meine Unschuld enthüllte, erheiterte sich auch das Gesicht des Kommenthurs nach und nach, welches anfänglich sehr schwälbisch und finster aussah. Endlich in der letzten Sitzung wurde seine Zufriedenheit mit jedem Augenblicke sichtbarer. Er umarmte mich zärtlich, und bat mich um Vergebung, daß er einen Zweifel in meine Ehre gesetzt habe, und erhob mich bis in den Himmel.

Sobald wir mit unserer Lektüre zu Ende waren, schrieb er dem Minister sogleich, daß er für mich Bürgschaft mache, daß ich nicht allein kein schlechter Mensch, sondern vielmehr ein Mann sei, der durch seine Eigenschaften und Tugenden der Nation zur Ehre gereiche. Er schrieb seiner Excellenz, wie sehr ich mich gegen ihm durch die Lektüre meiner Briefschaften gerechtfertiget habe, welche die Unschuld und Reinigkeit meines Betragens von Jugend auf bis zu dem gegenwärtigen Augenblick unwidersprechlich darlegten.

Der Minister antwortete, es sei ihm überaus angenehm, daß er so viel Gutes von mir höre; es sei ihm jederzeit eine wahre Freude, einem rechtschafnen Manne Genugthuung widerfahren zu lassen; der Herr Kommenthur werde ihn verbinden, wenn er ihm mit dem vortreflichen jungen Manne bekannt machen wolle, den er ihm so gerühmt habe.

Der Kommenthur ist ganz davon bezaubert. Er will mich dem Minister vorstellen, aber meine Hochzeit ist nothwendiger. Morgen wird sie hoffentlich vollzogen werden, wenigstens sehe ich kein Hinderniß mehr vor mir; aber wird auch würklich weiter keins erscheinen?

Fortsetzung.

Oktober, 1773.

Beschluß.

Nun Freund, werde ich Dir denn endlich wohl einmal schreiben, daß ich glücklich bin? Nein, zur Strafe dafür, daß du nicht gekommen bist in Person, Theil an meinem Glücke zu nehmen, sollst Du erst meinen Brief bis zu Ende durchlesen, um zu erfahren, ob der Beschluß glücklich oder unglücklich ist.

Gestern Morgen fühlte ich mich von meinen Wunden völlig wieder hergestellt, fühlte mich frisch, stark und heiter. Die Strahlen der Sonne weckten mich von meinem Lager. Es war der schönste Tag, den man sich nur wünschen konnte, und die Natur schien, in der schönsten Jahreszeit, alle ihre Reichthümer zu öfnen, um uns zu bekrönen. Honoree war eben so wonnetrunken, wie

ihr

ihr Geliebter, und die ganze Familie wurde durch unsere Heiterkeit beseelt.

Nicht der geringste Anstoß zeigte sich den ganzen Tag über. Es schien, als wenn das Geschick, welches uns bisher immer ganz außerordentliche Streiche gespielt hatte, uns für diesmal als gewöhnliche Menschen behandeln und den Dingen ihren natürlichen Lauf lassen wolle.

Endlich brach der glückliche Abend an. Wir hatten ein vortrefliches Soupee. Freude durchglühte die ganze Gesellschaft, aber vorzüglich breitete sie ihre glänzenden Strahlen auf die beiden Paare, die so eben glücklich werden sollten, nehmlich über den Chevalier de l'Ormel und seine Lucile, auf der einen, und über Eugen Sans-Pair und seine geliebte Honoree auf der andern Seite.

Nachdem wir die Gaben der Ceres und des Bachus genossen hatten, waren wir im Begriff uns in die Kirche zu begeben, als wir eine Nonne mit einem Kreuz auf der Brust und einem jungen

Frauenzimmer an der Hand hereintreten sahen. Es war Blandule oder vielmehr die heilige Mutter St. Ursel mit ihrer Blanduline. Die gute Blandule ist schon zur Priorin ernennt worden, und wird bald von ihrer Priorei, welche einige Meilen von Paris entfernt ist, Besitz nehmen. Erst aber wollte sie eine Zeugin unserer Freude sein. Sie umarmte mit innigster Zärtlichkeit ihre Schwester Honoree.

„O theuerste Honoree, sagte sie, so bin ich denn so glücklich, dich Schwester nennen zu können. Liebes himmlisches Mädchen, uns durch die Güte des Himmels erhalten, unberührt erhalten, mitten in den Stürmen des Lebens, geziert mit dem Kranze jungfräulicher Keuschheit, unbefleckt wie unsere Schwester Lucile, bist du die zweite von uns Schwestern, die unserer Mutter Ehre macht. Es ist nur ein Schatten in der Familie......“

„O Blandule, meine theure Schwester, erwiederte Honoree. Ich bin stolzer auf eine solche Schwester wie du bist, als wenn das Blut des

größten

größten Monarchen in meinen Adern flöße. O nun bin ich nicht mehr einzeln in diesem ganzen Weltall, ich gehöre jemand an, und zwar Personen, deren Verwandschaft mir die ehrenvollste ist." Lucile umarmte ihre beiden Schwestern und Mutter St. Severe ihre Töchter. Sie war auf eine so stolz als auf die andere, besonders aber schien sie sich über die Ehre zu freuen, die ihre Ursel ihr machte.

„O lieber bester Lutzen, sagte diese geliebte Nonne zu mir, mach ja meine Schwester so glücklich, als sie es verdient. Und du, liebe Honoree, nimm meine Blanduline an Kindesstatt an, erziehe sie wie deine eigne Tochter, sie ist das Kind deines andern Ichs."

„Ja, liebe Blandule, antwortete Honoree: Deine Blanduline soll meine Tochter sein. O liebes Kind, sei ein Band, das mich desto fester an meinen Gemahl und an meine Schwester Blandule bindet."

Die ganze Gesellschaft schien gerührt zu sein. Der dicke Sans-Pair wollte alle Augenblicke zu weinen anfangen, und endigte mit Trinken.

Endlich gelangten wir, ohne irgend ein neues Hinderniß, in die Kirche und wurden eingesegnet. Aber weißt du wohl, wer die Trauung verrichtete? Der gute Pater Miton, der vortrefliche Mann, der seine Frömmigkeit in diesem Augenblick weit über die menschliche Natur zu erheben schien.

Nach der Trauung sagte er den Spruch: Herr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren ꝛc. mit einer Wärme, die uns allen bis zu Thränen rührte. Jedermann weiß, daß dies die Worte des alten Simeon waren, als die Mutter des Heilandes in den Tempel kam, und ihr neugebohrnes Kind dem Herrn darstellte.

Der gute Pater Miton schien ebenfalls bereit zu sein, zu sterben, nachdem er das Band geknüpft hatte, das uns glücklich macht.

Ich war durchdrungen von einer Frömmigkeit die der seinigen glich. Ich warf mich nieder vor dem Vater des Weltalls, dankte ihm für seine Gnade, und bat ihn, mich wieder seiner Wohlthaten würdig zu machen.

Unter seinen Augen legte ich den feierlichen Eid ab, welcher mich an meine Honoree und an mein Glück fesselt. Ich betrachtete meine theure Gattin, und erblickte in ihrem Gesicht etwas himmlisches, welches ihre Schönheit verdoppelte. Ihre Augen waren der Abdruck einer Seele, die sich friedlich gen Himmel erhob, und sich ganz mit Gott zu unterhalten schien. Blandulens Blicke drückten eine eben so erhabene Frömmigkeit und ein eben so reines Entzücken aus.

Wir verliessen den Tempel des Herrn, um uns in einen Saal zu begeben, wo das mannigfaltigste und glänzendste Vergnügen, unsre Freude noch mehr erhob. Alle die jungen Paare, deren Verbindung der unsrigen vorausgegangen war, er-

neuerten ihre Hochzeitsfeier. Die närrische Crepuscule nahm ebenfalls an unsrer Freude Theil, so wie Lucette, Bonifazens Tochter, die jetzt sehr gut verheirathet und eine große Dame ist. Mamsell de Sancerre, jetzt gleichfalls verheirathet, war auch von der Parthie. Marie Johanne und Fanchounette kamen in hochzeitlichen Kleidern vom Lande herein, nebst ihren Kindern, die mit den meinigen spielten. Endlich kam auch Bruder Gaillard mit seiner Frau der vormaligen Mamsell la Montagne Es versteht sich, daß tüchtig getanzt wurde. Die närrische Crepuscule wollte schlechterdings mit dem Pater Miton tanzen, und dutzte ihn wie weiland. Eben so familiair that sie mit dem dicken Sans-Pair, welcher sich darüber halb tod lachen wollte. Die kleine Agrestule schien einen großen Wohlgefallen an ihr zu finden und sie nachzuahmen. Sie dutzte, wie ihr Urbild, alle Welt.

Unsre Kinder tanzten in einer besondern Kolonne. Ich weiß nicht, welcher Tanzmeister es

über

über sich genommen hatte, sie zu unterrichten. Sie gaben uns eine allerliebste Fete, und sangen dabei Hymnen ab, welche Herr Dorat für sie gemacht hatte.

Du begreifst selbst, daß alle diese Lustbarkeiten, so vergnügt es auch dabei zugienge, mich dennoch ungeduldig machte, und daß ich mich endlich mit meiner Braut ohne alles Geräusch entfernte. Man legte sie in das hochzeitliche Bette. Ich flog in ihre Arme, und — — — O ihr Götter! ihr Götter! — —

Aber zurück ihr Profanen. Dieses Bette ist das Heiligthum des Glücks. Bleibt niedergestreckt auf die Erde vor der Thüre, und habt Achtung für unsre Glückseligkeit.

Den folgenden Tag nahm die heilige Mutter Ursel Besitz von ihrer Priorei. Sie gab uns daselbst eine allerliebste Fete. Wir giengen in das Innerste des Klosters, und in diesem stren-

gen Aufenthalte schien uns das Vergnügen um desto reitzbarer. Unsre Freude war unaussprechlich. Lebe wohl, lieber Freund, komm und nimm Theil an unserm Glück. Ich bin ganz, ganz glücklich.

Ende des siebenten und letzten Theils.

Nach=

Nachbericht des Herausgebers.

Hier endigen sich die Briefe, die wir gedachter maßen entziffert haben, und wovon Eugen einen Theil in hieroglyphischen Figuren an die Mauer geschrieben hatte. Dieser vortrefliche junge Mann ist gegenwärtig so glücklich, als er es verdient. Er will aber schlechterdings nicht bekannt sein. Es ist ihm gar nicht recht, daß wir seine Geschichte haben drucken lassen, und er hat uns gebeten, nichts mehr von ihm zu schreiben.

Wir können indessen nicht umhin, unsern Lesern zu sagen, daß er seit geraumer Zeit aus dem Staatsgefängnisse entlassen worden ist, in welches wir ihn eingekerkert sahen. Es scheint, als habe man ihn für dieses Unglück durch die zahllosen Gnadenbezeugungen entschädigen wollen, mit welchen man ihn seit der Zeit überhäuft hat. Wir haben ihn öfters besucht, und er hat uns ver=

verschiedene Seltenheiten aus den Ländern, in denen er sich aufgehalten hat, besonders von den Afro-Quiriten, gezeigt. Sein ohnedies beträchtliches Vermögen hat sich wenigstens verdoppelt. Er bekleidet jezt eine hohe Charge, und hat von mehrern Höfen wichtige Aufträge. Aber er hat uns gebeten, weder seine Titel noch den Namen, den er jezt führt, noch die Gnadenzeichen, mit denen man ihn beehrt hat, bekannt zu machen. Er erlaubt uns nicht einmal, die Höfe zu nennen, mit denen er in Verbindung steht. Er ist so glücklich, als ein Reicher nur immer sein kann; aber er bedauert es doch, daß er aus der beschränkten Laage herausgegangen ist in welcher er gebohren wurde. Er ärgert sich darüber, daß er nicht von Jugend auf, sich einem gewissen bürgerlichen Stand gewidmet hat, und bildet sich ein, er würde in einem solchen minder glänzenden Stande glücklicher gewesen sein, als in der erhabenen Lage, in welche ihn das Glück versezt hat.

Dies ist denn auch eine von den Ursachen, warum er seine Geschichte und besonders die andere Helfte derselben, nicht hat öffentlich wollen bekannt werden lassen. Er befürchtet, daß sein Glück, welches er jedoch mit vieler Mühe errungen, manche junge Leute irre führen möchte, und daß manche sich schmeicheln dürften, durch eben so außerordentliche Wege, wie er, glücklich werden zu können. Er prägt es allen seinen Bekannten ein, daß man einen gewissen Stand haben, sich eine gewisse, feste Bestimmung machen müsse. Er hat einen Schulfreund, der diese Maxime von Jugend auf befolgt hatte, und sich auf diese Art zwar kein großes, aber doch ein solches Vermögen erworben hat, das für seine Bedürfnisse und für seine Wünsche hinlänglich ist. Eugen beneidet das Loos dieses seines Freundes, und würde sehr gerne mit ihm tauschen. Sein Verstand ist zu einer großen Reife gekommen, und sein Betragen ist erhaben und eines vollkommenen Weisen würdig, daher wird er auch nur der glücklich gewordene Weise genennet, und dies

ist der Grund, warum auch wir ihn diesen Namen beigelegt haben.

Der Himmel hat seine Ehe mit Honoreen gesegnet. Sie ist noch immer in der Blüte ihrer Schönheit, und hat ihn verschiedene Kinder geschenkt, die eben so reizend, wie sie selbst, sind. Honoreens Schwestern, Blandule und Lucile sind, jede nach ihrer Laage, ebenfalls glücklich, und machen den Trost und die Ehre der guten Mutter St Severe aus. Vor kurzem wurde Blanduline mit ihrem Belle-Rose vermählt. Dies ist ein englisches Paar.

Eugen hat den Sans-Pair immer wie seinen Vater, und dessen Frau, wie seine Mutter geehrt und ihr Einkommen verdreifacht. Sie haben Rouen nicht verlassen wollen, wo sie glücklich sind.

Ludwig, oder vielmehr Louise l'Ange, hat die Mannskleider durchaus nicht ablegen wollen. Nur selten nimmt sie auf Bitten ihrer Freunde, die Kleider ihres Geschlechts, und nur gleichsam wie zu einer Karnevalsparthie. Eugen hat ihr Vermögen beträchtlich vermehrt, und sie lebt bei ihrem Freunde glücklich.

Lucile, Agrestule, Madam Ribeira, wohnen ebenfalls in dem nämlichen Hotel. Sie haben alle Kinder. Die Gesellschaft Eugens ist englisch, und hat viel ähnliches mit der, des Gregor Merveil mit dem Zunamen, der französische Abentheurer. Alle seine Freunde, von denen in den mitgetheilten Briefen die Rede ist, sind glücklich. Was aus dem Chevalier de l'Astre geworden ist, weiß man nicht ganz gewiß, man vermuthet aber, daß er an eben dem Tage, an welchem ihn Eugen zum Fenster herunter warf, von einem Pater Gardian der Kapuziner, der zu seinem Glück eben vorbeigieng, aufgenommen worden sei; daß dieser gute Pater ihn habe in

sein Kloster bringen, und ihn daselbst mit der größten Menschenliebe pflegen und heilen lassen; daß endlich dieser böse Mensch von der Gnade ergriffen und von einem armen Sünder bekehrt worden sei. Dieser Sünder soll, wenn anders die Sage wahr ist, der Baron von Noirville, der Vater von Julchen, Merveils Gemahlin, gewesen sein, von welchem wir in den französischen Abentheurer mehreres erzehlt haben, und dahero unsere Leser auf jenes Buch verweisen. Also ist der Elende, der im Schoose des Glücks gebohren zu sein schien, jetzt ein armer Kapuziner, und der vermeintliche Sohn eines Schweitzers besitzt ein unermeßliches Vermögen, und hat einen ausgezeichneten Rang. Und so befindet sich denn durch eine Menge außerordentlicher Umstände, die Tugend, zur Freude einer jeden edeln Seele, hoch erhaben, während das Laster, ich will nicht sagen, im Koth kriecht, denn dieser Ausdruck wäre wohl gar zu familiär, doch wenigstens in Dunkelheit und Erniedrigung lebt.

Wir

Wir wünschen nichts mehr, als daß diese Geschichte unsre Leser erbauen und ihnen Gnüge leisten möge, und auf diesem Fall hoffen wir, daß der Held derselben uns die Bekanntmachung verzeihen werde.

Hof,
gedruckt bey J. G. A. Bergmann.

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lesuire, Robert Martin, / Kühne, Christian Friedrich Gottlob, / Behr, Christian August,

Der glücklich gewordene Weise, oder Briefe und Originalstücke, enthaltend die Abentheuer Eugen Sans Pair's

Bd.: 6. (1789). - 351 S.

1789

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/51
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919672-4